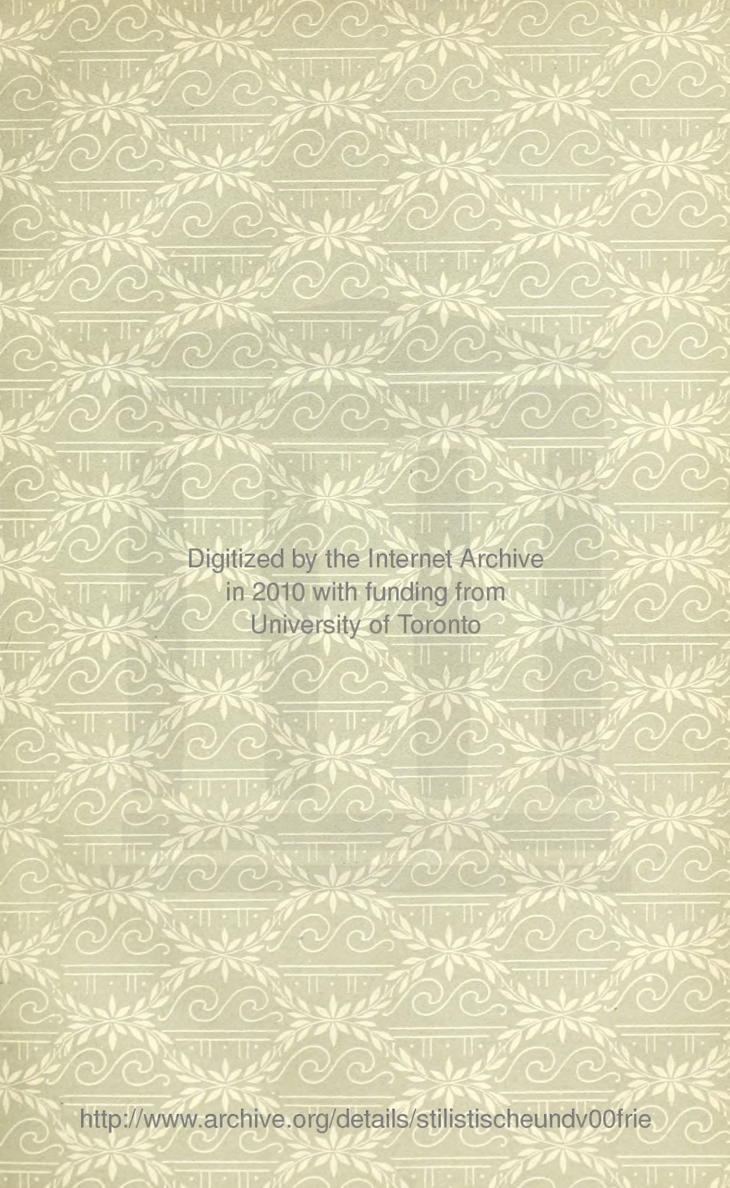






BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XXX.

GERMANISCHE ABTEILUNG No. 17.

Stilistische und vergleichende Forschungen

zu

Heinrich von Kleist

mit Proben angewandter Aesthetik.

Von

Dr. Albert Fries.

BERLIN
Verlag von E. Ebering, G. m. b. H.
1906.

Ernst von Wildenbruch,

dem „Herzog deutscher Saiten",

verehrungsvoll geweiht.



I.

Neue Beispiele der Beeinflussung.

Biblisches: Zu Weißenfels' biblischen Parallelen noch eine: Theobalds (Käthchen, Zolling III S. 5, 19): ein Mädchen, „das herauf ging an der Wüsten, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern." Hohelied 3, 6: Wer ist die, die heraufgehet aus der Wüste wie ein gerader Rauch, wie ein Geräusch von Myrrhen, Weihrauch ꝛc.? (vgl. 8, 5). — Zu dem öfter verwendeten Gleichnis: Die Sonne stieg herauf wie ein Held (Minde-Pouet S. 239) vgl. Psalm 19, 6: Die Sonne „freut sich wie ein Held zu laufen den Weg". Kleist liebt, bes. im Vers, auch in Briefen, Verbindungen mit „ganz": ganz selig, ganz reif, ganz triefend (es liegt etwas Schwellendes, Ueppiges, gleichsam Blütenschweres darin); vielleicht unter dem Einfluß von Luthers Bibel-Uebers. Es ist alles ganz eitel, sagt der Prediger. Seine Kehle ist . . ganz lieblich, sagt Sulamith. (Hl. 5, 16 ꝛc., vgl. Psalm 45, 14).

Antikes: P.[1] 2681 „Die gebar Otrere nicht! Die Gorgo hat . . sie gezeugt", Ilias 16, 33: nicht dein Vater war . . Peleus, noch . . Thetis die Mutter; dich schuf die finstere Meeresflut, dich hochstarrende Felsen" (vgl. Theokrit 3, 15 u. a.)[2] — P. sitzt schweigend vor dem Opfer ihrer grausen Mordthat da, wie Soph. Aias vor den gemordeten Lämmern; zu der Enthüllung der Leiche vgl. wie in Soph. Elektra Klytämnestras Leiche enthüllt wird.[3] — Daß Guiskard

1. Die einelnen Dramen sind durch die Initialen der Titel kenntlich gemacht, so K=Käthchen, P=Penthesilea ꝛc.

2. Klinger, Med. in Corinth (Theater, Bd. II, S. 241): Dich zeugte der Tod mit der Nacht. Sie selbst nennt sich „eine Tochter der Schwäche und des Elends" (in „M. a. d. Kaukasus", ebd. S. 306).

Die Sprache der Penth. ist doch nicht so frei von Anklängen an das antike Epos, wie man meinte. „Der Stier, der feiste, kurzgehörnte" (1645) erinnert an Homer, so auch die Manier, das Subjekt durch ein Pronomen zu anticipieren, wie 187: Er jetzt will ihr, der Peleide ꝛc. (so häufig; Schiller [„das Glück"]: war er weniger herrlich, Achilleus?); an Vergil u. a. römische Dichter gemahnen elliptische Wendungen wie 265: Vergebens jetzt, in der er Meister ist, des Isthmus . . Kunst; 77: ich jetzt: (= ich sagte jetzt; Vergil: ille nihil u. a.), 103: so Wort für Wort der Bote . . , doch keiner . . , der ihn begreift. Römisch ist bekanntlich die auch in den anderen Werken häufige Verschiebung des indirekten Fragesatzes, wie A. 2249: Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht, erblick' ich.

3. Doch ist diese Übereinstimmung wohl zufällig.

an Soph. König Oed. erinnert, weiß man; Guisk. 273 „ein Prinz, der von dem Zufall groß gezogen ꝛc." Soph. Oed. nennt sich den Sohn des Glückes (1080). — Iphig. in Aulis (Schillers Uebers.) sagt am Schluß der Rede, in der sie heroisch entschlossen erklärt, sich freiwillig opfern zu wollen: „Es herrsche der Grieche und es diene der Barbare! Denn der ist Knecht und jener frei geboren." Hbg. gleichfalls am Schluß einer Rede gleichen Inhalts: „Es erliege der Fremdling, der uns unterjochen will, Und frei auf mütterlichem Grund behaupte Der Brandenburger sich, denn sein ist er Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut"![1] (beide Stellen setzen am Versende und mit ähnlichen Worten ein).

Shakespearesches. Der eifersüchtige Amph. ruft (976): Fahr' hin jetzt, Mäßigung, und du .. Liebe, Erinn'rung fahrt, und Glück und Hoffnung hin, Fortan in Wut und Rache will ich schwelgen" Vgl. Othello III, 3: „O nun auf immer Fahr' wohl .. mein Friede, fahr' wohl etc; sodann: „So blas' ich meine Lieb' in alle Winde .. Hin ist sie .. Auf, schwarze Rache! .. Gieb, Liebe, deine Krone .. tyrann'schem Haß! — So soll mein blut'ger Sinn in wüt'gem Gang Nie umschau'n .. Bis eine vollgenügend weite Rache Ihn ganz verschlang". (auch Romeo III, 1: „flieh zum Himmel, .. Milde, Entflammte Wut, sei meine Führerin!" und die Nachbildung M. Stuart 2437).

P. zu Achill (1769): „so wirst du dich Nicht mehr als eine junge Taube regen, Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt". Julie zu Romeo II, 2: [geh'], Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen Ihr Vögelchen der Hand entschlüpfen läßt .. Und dann zurück ihn zieht am seidnen Faden; So liebevoll mißgönnt sie ihm die Freiheit. Er: Wär' ich dein Vögelchen!

A. 264: „Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen; Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin kleiden? Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen? Was also nützet dieser Diebstahl dir?" (fehlt bei Molière): shakespearisch, vgl. etwa Romeo II, 2: „Dein Nam' ist nur mein Feind. — Du bliebst du selbst, und wärst du auch kein Montague. Was ist denn Montague? Es ist nicht Hand nicht Fuß ꝛc. ꝛc. — Was ist ein Name?"

K. 39,7: „wo Prunkgelage gefeiert werden, daß die Feste des Himmels erkracht (P. 1656: Der Jubel mache den festen Bau des Firmamentes beben; Hamlet I,2: wenn der König [beim Trunk] anklingt, soll der Himmel Nachdröhnen ird'schem Donner) und Sonne, Mond und Sterne nicht mehr angesehen werden". Romeo III, 2: Daß niemand mehr der eiteln Sonne huldigt.

---

1. Vor mehreren Jahren waren mir diese beiden Redeschlüsse aufgefallen. Später hörte ich einmal, daß man neuerdings beide Dramen verglichen habe. Doch ist mir eine solche Arbeit niemals zu Gesicht gekommen.

Besonders auffallend scheint mir folgende noch nicht bemerkte Nachbildung: Othello klagt um die vermeintlich verlorene Desdemona (IV, 1): O die Welt besitzt kein süßeres Geschöpf; sie hatte einem Kaiser Sklavendienste gebieten können . . . So geschickt mit ihrer Nadel! Eine wunderwürdige Tonkünstlerin! — O sie würde die Wildheit eines Bären zahm singen! — Von so feinem, herrlichem Witz, so geistreich! . . Und dann von so holder Gefälligkeit! — O Jago! wie schade!" So klagt die Priesterin um die verlorene Penth. (2678) — ich citiere nach dem Mskr., da hier die vermutliche Anlehnung noch überraschender ist : „Solch eine Jungfrau! Im Gespräch so sinnig! In jeder Kunst der Hände (vgl.: mit der Nadel) so geschickt! Beim Tanz so zierlich! Ihr Gesang so rührend![1] So voll Verstand und Würd' und Grazie! Sie war so sanft — Die Herzen gingen ihr wie Blumen auf. Den Pfeil, der eines Ebers Busen verwundete, rief sie zurück; es hätte sie sein Blick . . Zu ihren Füßen niederziehen können." Ähnlich in der Cotta'schen Ausgabe.

Im Einzelnen vgl. noch Othello 4, 2: Geduld, du junger rosenwang'ger Cherub! Penthesilea 1620: frischer Lebensreiz, du junger rosenwang'ger Gott! P. 2412 ff.: Ihr Sichelwagen, . . ihr Reuterscharen . . du ganzer Schreckenspomp des Kriegs &c.; vgl. Othellos erwähnte Rede: „o nun auf immer fahr' wohl &c., mein wiehernd Roß und schmetternd Erz . . Pracht, Pomp und Rüstung des glorreichen Kriegs", an die auch Johannas Monolog (Jungfrau, Vorspiel „lebt wohl, ihr Berge &c." erinnert; in beiden das wiederholte Leb' wohl (farewell). — P. 2345: „Ein großer Schmerz traf dich, begegn' ihm groß". J. Caesar 4, 3: so trägt ein großer Mann ein großes Unglück — K. S. 118, 14: „Die Welt wankt aus ihren Fugen", Hamlet: Die Zeit ist aus den Fugen; . . daß ich, sie einzurenken, kam! Dies Citat scheint man öfter Kleist gegenüber angewendet zu haben, wenn er die Not der Zeit beklagte. Schrieb er doch (Zoll. S. XCI) an Marie: „es fehlt mir sowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder einzurenken", ihnen, „die diese witzige Bemerkung machen".[2] Auch im W. Meister kommt das Hamlet Citat vor.) Herm. 5, 21: Varus: fänd' ich ein Pferd nur, das mich rettete! nach Richard III (ein Pferd! ein Pferd!). — Der ungriechische Ton in P. hat manchmal etwas Parodistisches (z. T. sogar bewußt, wie bei der Stelle vom Otternpaar 2518; vielleicht Einfluß von „Troilus und Cressida", der sich z. B. in dem Ausdruck: „nach würd'ger Rittersitte" verrät!). — Die zahllosen Vergleiche mit Tieren (Eber, Wolf, Bär &c.) verraten Shakespeareschen Einfluß.[3]

---

1. III, 3 heißt es von Desdemona: Sie . . singt, spielt, tanzt mit Reiz.

2. IV, 103,27: Die Staatsordnung sei „so verrückt, daß man sie schwerlich werde einrenken können".

3. Interessant ist der Unterschied, daß die klassischen Tragiker der Franzosen da, wo es gilt, Personen pathetisch zu charakterisieren, Adjektiva abstrakt moralischer Natur gebrauchen, während Shakespeare, der personifikationsfrohe Germane, mit halb unbewußtem Anklang an die Fabel, Bilder, Gleichnisse aus der Tierwelt heranzieht (man denke, wie z. B. alt

Calderonisches: Beim „Homburg“ scheint mir der principe constante, der eben in Schlegels spanischem Theater Bd. 2 (1809) erschienen war, z. T. vorgeschwebt zu haben. Goethes Brief an Kl. hatte diesen auf Calderon verwiesen. Die seltsame auf den märkischen Boden verpflanzte Phantastik (Kl. selbst schien sie wohl gewagt, s. V. 50 „wie fand er den [Lorbeer] auf meinem märk'schen Sand?“) etc; Hbg. erscheint im Kerker wie Fernando. Die Erwähnung des Deys von Algier (903), des Deys von Tunis (1413) weist vielleicht auf die orientalische Welt jenes Dramas (Könige von Marokko und von Fez; Muley 2c.); Hbg. im Garten, von Natalie mit dem Lorbeer geschmückt,[1] Fernando (Akt II) gleichfalls im Garten mit Phönix zusammentreffend, ihr Blumen anbietend. Hbg. spricht von Nelken, die er in *Wasser* setzen will, Nachtviolen, Levkoyn 2c. Bei Calderon sagt ein Christensklave: „helft mir diese Blumen zu besprengen. Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen aus jenem Teich.“ Auch schwillt in dem spanischen Stück alles von Blumen. — Wie Hbg. im Kerker über das rasche Welken des Menschenlebens philosophiert, so dort Phönix (in einem Sonett). Beide Prinzen sind bereit, um der Größe des Vaterlands willen den Opfertod zu erleiden. Auch Hbg. ist ein standhafter Prinz. Vgl. noch folgendes Motiv: Fernando *schreitet* als *Geist* dem *Heere* zum Siege *voran* (III, Sc. 11 u. 13). Hbg. 1793: „seinem *Geist*, *tot* vor den *Fahnen schreitend*, kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht sie ab.“ 1791: „Prinz Homburgs Braut sei sie, werd ich ihm schreiben, der . . dem Gesetz verfiel“, also die Braut eines Toten; auch Phönix ist ja die Braut eines Toten, precio vil d'un hombre muerto (II, V. 70). — Vielleicht hat auch „Das Leben ist Traum“ eingewirkt. Hbg. demütigt sich im 5. Akt vor dem Kurfürsten, der ihn als „Sohn“ anredet, sinkt ihm zu Füßen, der Kurfürst hebt ihn auf. Auch Sigismund demütigt sich am Schluß vor dem König, seinem Vater. Dieser hebt ihn gleichfalls auf. Sig.: „Große Siege zwar erwartet nicht mein Mut noch . . Doch den *größten* jetzt erhalt' ich über *mich*.“ Hbg. 1754: „was kann der *Sieg* euch gelten, den ich vielleicht dem Wrangel noch entreiße, dem *Triumph* verglichen über den verderblichsten der Feind' in *uns*, dem Trotz, dem Uebermut errungen glorreich?“ Am Schluß heißt es: „Nein, sagt, ist es ein *Traum*? — Ein Traum, was sonst!“ Auch hier

---

deutscher Sprachgebrauch dem Verbannten die Bezeichnung „Wolf“ giebt). In der französ. Tragödie kehrt bis zum Ueberdruß das anklagende ingrat und cruel (in der Anrede) wieder. Shak's Lear aber nennt die undankbare Tochter: Geier! detested kite, spricht von ihrem *Wolfs*gesicht u. dergl. Dort also farblose Abstraktion, bei Sh. lebendig poetische Versinnlichung (das abgeblaßte tigre und tigresse bei den Franzosen will nicht viel besagen). — Daß auch bei den Griechen Bilder aus der Tierwelt (Drache, Löwin, Schlange, bes. bei Aeschylus) zahlreich sind, und ebenso bei den Orientalen, weiß man.

1. Wie Kleist in Dresden von „ein paar niedlichem kleinen Händen“ mit einem Lorbeer geschmückt wurde.

werden wir an „das Leben ist Traum“ erinnert. — Wie Hbg. zum Kurfürsten sagt: „Nun fleh' ich jeden Segen dir herab, den Cherubime . . auf Heldenhäupter . . schütten: Geh' und bekrieg' und überwinde den Weltkreis . . denn du bists wert“, so dort umgekehrt der König zu Sigm.: „Du bist Fürst. Ja der Lorbeer und die Palme, sie gebühren dir, du siegtest; krönen denn dich deine Thaten.“ Ich bemerkte schon, daß der Kurfürst Hbg. als „S o h n“ anredet. — — Man hat m. W. zur Penthesilea noch nicht vermerkt, daß auch Calderon ein Amazonendrama schrieb, das sich vielfach mit Penth. berührt. Doch g l a u b e i c h k a u m, daß Kleist es kannte. Trotzdem ist es nicht ohne Interesse, die verwandten Motive in beiden Dichtungen zu vergleichen. Bei Studien über Schlegels „Spanisches Theater“ stieß ich auf „Die A m a z o n e n“, Bruchstück einer Uebersetzung. (Span. Theater, her. v. Schlegel, 2. Ausg. v. E. Böcking, Bd. 1, S. 323.[1]) Die Amazone Hippolyta besiegt den Bellerophon, will ihn töten. Antiope macht ihn ihr streitig: „Er ist mein. (S. 327.) Ich focht mit diesem göttergleichen Helden. Der Stahl . . von unsern Schildern d o n n e r n d aufgefangen (Kleist: „dem Schild aufdonnern“) . ., und w a n k e n d schon schien seines Helmes Busch etc. (beiläufig Kleist P. 358: Der Helm von Federbüschen überschattet, vgl. übr. G. 405 „den mächtigwankendhohen Helmbusch ꝛc.“, K. S. 8, 1 u. a.) Das Schlachtgewühl drang zwischen uns („die Geschwader“), bis ich ihn hier zu deinen Füßen finde . . Ich will hinweg ihn als Gefangnen führen wie P. den Achill, mit schöner Beute den Triumph zu zieren . . (S. 329.) Ich lieb' ihn . . dies ist ein sonnenflammend rein Entbrennen, das um ein Heldenbild verklärend schwebt.“ Eine Amazone meldet, das Frauenheer sei im Wanken, die Phryger (diesen gilt hier der Kampf) im Vorteil. Antiope: ich bin „v e r w i r r t a n a l l e n S i n n e n, da zerronnen so schnell, was ich gewonnen kaum noch wähnte, wonach mein Herz sich sehnte“; dem Verwundeten ruft sie scheidend zu: „Gefangne des Gefangnen, kann von Wunden, die ich dir schlug, mein Busen nie gesunden.“ Er: Sie siegte sanft, ich ließ mich gern bezwingen . . Mehr als du weißt, hast du mich überwunden. — Ein Narr schildert darauf die Schlacht; „in die Amazonenschaft ist er (Bellerophon) nach der Reih' vergafft.“ (Dann Monolog einer Schäferin „in sich gedrängt wird erst das Herz zum Herzen“ u. s. w.)

Französisches: Daß in Hbg. erst ein irrtümlicher Schlachtbericht den Kurfürsten tot sagt, bis neue Botschaft Aufklärung bringt, entspricht der Technik der französischen Tragiker. Racines Theseus (Phädra) und Mithridat werden im 1. Akt tot gesagt und treten später auf. Grillparzer rügt, daß Racine den Kunstgriff zu oft benutze. Vgl.

1. In Schlegels „spanischem Theater“ Bd. I, der der P. vorausging, war aber das Fragm. noch nicht enthalten. Kannte Kleist vielleicht eine a n d e r e Uebersetzung? Wohl kaum. — Ich komme demnächst auf die Angelegenheit zurück.

aber besonders, wie in Corneilles Horace im 3. Akt ein falscher Schlachtbericht Beunruhigung hervorruft, der im 4. berichtigt wird. Prothoe erzählt dem Achill (1478 ff.) von Penthesileas, wie Racines Oenone in Gegenwart Hippolyts von P h ä d r a s Erregung. P. 1485: „der Fuß versagte brechend ihr den Dienst", Phädra (Schiller): „und meine Kniee brechen unter mir" (1, 3). — Prothoe will wiederholt P. beschwichtigen, wie Oenone jene. P. ruft (1259) „die Hand verwünsch' ich, die zur Schlacht mich heut geschmückt und das verräterische Wort, das mir gesagt, es sei zum Sieg: . . wie sie . . die Gleißnerinnen[1] mich umstanden . . die Pest in eure wilden Höllenkünste!"; ebenso verflucht Phädra die schlimme Beraterin Oenone (4, 6). Vgl. auch wie P. sich Achill vorgestellt hat, wie sie nun mit ihm spricht ꝛc., und Phädras Szene mit Oenone (1, 3) und mit Hippolyt.[2] Beide machen heftige Stimmungs-Peripetieen durch das Motiv der Eifersucht verschmähte Kleist. P. 675: wie sich meine Freundinnen „verbünden mir zu schaden, mich zu kränken!" Phädra 1,3 (Schiller) „muß sich alles verschworen mich zu kränken, mich zu quälen?" (conspire à me nuire.) Penth. erinnert überhaupt manchmal an Phädra.[3] P. sehnt sich, 338, F l ü g e l zu haben, wie Euripideische Heldinnen öfter.[4] —

Lessingisches: Käthch. S. 130: „Was weinst du? K.: Ich weiß nicht, mein verehrter Herr. Es ist ins Aug' mir was gekommen." Vgl. M. v. Barnhelm 5, 15: Seh' Er mich einmal an. Werner: Ich kann noch nicht, ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen. 1694 will Penth., selbst glücklich, alles um sich her b e g l ü c k e n, wie **Lessings Minna II, 3.**

Schroff. 2517 ff. stammelt Rupert, halb an Sinnen: Warum denn that ich's? Kann ich es doch garnicht finden im Gedächtnis. . . Agnes. Die that mir Böses . . Was war es schon? Santing: Ich weiß nicht, wie du's meinst. Das Mädchen hat Nichts Böses dir gethan. Rup. Nichts Böses? . . Warum denn hätt' ich sie gemordet? S a g e mir s c h n e l l, ich bitte dich, womit sie mich Beleidigt, sag's recht h ä m i s c h — Sieh mich nicht an, s p r i c h, T e u f e l, sprich, und weißt Du nichts, **so lüg' es!** Vgl. Em. Galotti IV, 5. Die Orsina (die ja auch mehrfach, halb geistesabwesend, ihre Gedanken zu sammeln sucht): „Beschäftigt? womit denn? . . wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie . . aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! L ü g e n Sie mir eins auf eigene Rechnung vor. — Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir: sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kommt. G e s c h w i n d, Marinelli . . geschwind . ., **Ihre Lüge**; und ich gehe." Nicht nur das Lügen-

1. Beiläufig: Tasso 1683: die Gleißnerin.

2. Von letzterer ist m. E. M. Stuart 2178 ff. u. III, 4 beeinflußt) sowie beiläuf. Stuart 762 m. E. von Eur. Medea 522 (Kirchhoff), Stuart III, 1 von Eur. Hippolyt 198—238 u. St. 2605 f. u. 2640 von Romeo V abhängig ist).

3. Amph. schließt mit dem Seufzer „Ach", wie Racines Bérénice (Hélas).

4. Hbg. 1834: es wachsen Flügel mir an beiden Schultern.

Motiv, auch die wiederholte Aufforderung zu reden, schnell zu reden, findet sich bei Kl. wieder. Und als Teufel wird ja auch Marinelli ebd. bezeichnet (und II, 10 als hämisch).[1]

Goethesches. Schroff 841: „Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht." „Tasso" 650: Du willst mich reizen, es gelingt dir nicht. Auch Schroff 824—833 ist's ein Irrtum, just darum will ich zähe fest ihn halten . . weiter keine Lust bleibt mir auf Erden, als . . dich zu verfolgen ꝛc.) gemahnt leise an Tasso 2339: irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern! Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun Gelinder denken müßte; — ich muß [ihn] als Gegenstand Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer Von ihm zu denken." (Tasso wird citiert Biederm. 50 u. 191) Beiläufig: Schroff. 6 Niedertrat ihn ein frecher Fuß. Ebd. 2595: Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten. Goethe Iph. 1129: mit den ehrnen frechen Füßen [den Hain] betreten.[2] — Penthesilea fragt (794) den Achill in Verzückung, ob wirklich er es sei, der all das Herrliche that. „Sprich, wer den . . **Priamiden . . fällte, warst das du? Hast du ihn wirklich . . ."** ꝛc. Clärchen: „Bist du Egmont, . . der große Egmont, der so viel Aufsehen macht? ꝛc." P. schildert 2186 ff., wie sie in jugendlicher Schwärmerei einst Achills Thaten bewunderte (z. B. wie er Hektor schleifte, „und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte, daß ein Gefühl doch . . den Busen dir durchzuckt"; vgl. wie Clärchen den Sieger von Gravelingen abgebildet sah, wie ihm das Pferd unter dem Leibe tot geschossen ward. „Mich überlief's, und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont . . was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten . . und wie mir's jetzt ist!" — Penth. 2844: „O sagt mir! bin ich im Elysium? bist du der Nymphen eine ꝛc." vergleicht Niejahr mit Orests Elysium Vision.[3] Ich bemerke daß auch

---

1. Schroff: 1834—42, wo einzelne Worte totgehetzt werden, zeigt Nathanitl.

2. Zu Schroffenst. 1826: „Das ist der Fluch der Macht, daß sich [ihr] ein Arm gleich beut, der [dem Willen] die That anheftet. Nicht ein zehntel würd' Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst Mit eignen Händen thun. Es heckt kein bloßer Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte Geringster hat den Vorteil über ihn, Daß er das Böse wollen darf." vgl. Goethe, Iph. 1812: „Ein König, der Unmenschliches verlangt, Find't Diener gnug, die . . Den halben Fluch der That begierig fassen; Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt. Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke, Und seine Boten bringen . . Verderben auf des Armen Haupt hinab; Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig, Ein unerreichter **Gott, im Sturme fort.**

3. An die auch Strahls Monolog K. 2, 1 (Schluß) erinnert: er redet seine Ahnen an.

Orest zu Iph. sagt: schöne *Nymphe*. So gemahnt P. 1674 ff. „O laß mich, Prothoe! O laß dies Herz in diesem Strom der Lust . . untertauchen“ an Orests Rede 1341 ff: Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen In deinen Armen reine Freude haben! . . O laß mich . . an meiner Schwester Arm 2c.“ (Niejahr vergleicht P. 1557). Prothoe sagt ebd. (1542): „Indes das Glück gleich einem jungen *Fürsten* 2c.“; G. Iph. 1549: „schön begleitet Gleich einem *Fürsten* pflegt das Glück zu nah'n.“ Auch Homburgs Rede: „nun, o Unsterblichkeit“ 2c. (1831) hat u. a. Goethesche Anklänge; Hbg.: „Du strahlst mir mit Glanz der tausendfachen Sonne zu . . und jetzt liegt Nebel alles unter mir.“ Tasso 1869: Welch' eine Dämm'rung fällt nun vor mir ein! . . der tausendfachen Welt glanzreiche Gegenwart ist . . in Nebel eingehüllt“, Hbg. V. 1839: „Farben und Formen“, Röm. Eleg.: Phöbus rufet . . Formen und Farben hervor.[1] Zu Hbg. 1837 f. den Anfang v. Al. u. Dora. Vgl. auch besonders Orests Monolog (Iph. 3, 2): Hbg. 1835: Durch stille Aetherräume schwingt mein Geist . .[2] (1840) Und jetzt liegt Nebel alles 2c.; Orest: schon fließet still mein Geist, Der Quelle des Vergessens hingegeben, Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.[3] — Das mystische unterwürfige Käthchen, vielleicht auch die dämonische und doch so kindlich hilflose Penthesilea? tragen Züge von *Mignon* an sich ihre krampfhaften Aufwallungen, ihr sehnsuchtsvolles Bangen; vgl. wie sie W. Meister zu Füßen stürzt 2c. — Vgl. das Motiv: P. mit dem Pferde vom Fels stürzend (311 ff.) mit *Eugeniens* Sturz von der Klippe (V. 158 ff.). Auch diese ist eine „*Amazone*“ [V. 127 „Amazonen Tochter“; vgl. die Am. in Wilh. Meister], eine Centaurin („der doppelten centaurischen Gewalt“) wie P. („die Kentaurin“). — Zu P. 1809: O du, die eine Glanzerscheinung mir, Als hätte sich das Aetherreich eröffnet, Herabsteigst, unbegreifliche 2c., vgl. Nat. Tocht. 1970: „Unselige, die mir, aus deinen Höhen, Ein Meteor, verderblich niederst*reifst* (übr. in beiden nach dem relativen „die“ die 2. Person ohne „du“: französischer Sprachgebrauch, vgl. A. 978).

Die Scene, wo Graf Friedrich *Littegarde* im *Gefängnis*

---

1. An die Röm. El. erinnert, wie ich sehe, auch Minde-P.

2. Vgl. P. 1539: In welchen fernen Glanzgefilden schweift dein Geist?

3. Vgl. auch Egmonts Rede über das Einschlummern („ . . versinken wir und hören auf zu sein“).

Vgl. noch Iphigenie 3,1: „Als hätte der Olymp sich aufgethan und die Gestalten der erlauchten Vorwelt . . herabgesendet. Und Agamemnon war vor *allen* herrlich“ mit Penth. 2177 ff. (Mskr.) „wenn die Momente sich, die großen — der Weltgeschichte mir wiederholten, wenn die ganze Schar mir der Heroen, die die Lieder singen, aus den Gestirnen glänzend niederstiegen . . ich könnte keinen Trefflichern doch finden . . als ihn“; vgl. im Mskr. der P.: „als hätte sich das Aetherreich eröffnet“.

„O ihr Erinyen mit eurer Liebe!“ schreibt Kl. einmal. Orest zu Iph.: geselle dich nicht auch zu den Erinyen.

aufsucht („Zweikampf“), ist m. E. stark beeinflußt durch Gretchens Kerkerscene im Faust. — Littegarde, durch den unseligen Ausgang des Zweikampfs zur Buhleringestempelt (in Wahrheit aber unschuldig), schmachtet „in der Oede des Gefängnisses“ (IV, 239, 32); man erzählt „daß sie auf einem Bündel Stroh liege (241, 13) — Friedrich ward durch diese Nachricht in die äußerste Besorgnis gestürzt“, er will sie „in ihrem Gefängnis besuchen“. „Doch die Antwort, die der Turmwächter von ihr nach mehrmaligem Rütteln derselben am Arm, da sie wie eine Wahnsinnige, ohne zu hören und zu sehen, auf dem Stroh lag, [empfing], war: nein, sie wolle, so lange sie auf Erden sei, keinen Menschen mehr sehen; man solle niemand zu ihr lassen; so daß Friedrich ..von der heftigsten Bekümmernis über ihren Zustand getrieben, — sich —, ohne bei ihr angemeldet zu sein, [mit den Seinigen] nach ihrem Zimmer verfügte.“ Wir hören, wie sie sich „bei dem an der Thür entstehenden Geräusch, mit halb offner Brust und aufgelöstem Haar, von dem Stroh, das ihr untergeschüttet war, erhob, und statt des Turmwächters, den sie erwartete, ihren edlen .. Freund — eintreten sah.[1] Hinweg, rief sie, indem sie sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung rückwärts auf die Decken ihres Lagers zurückwarf und die Hände vor das Antlitz drückte: wenn dir ein Funken von Mitleid im Busen glimmt, hinweg! — Friedrich .. neigte sich in unaussprechlicher Rührung über sie, um ihre Hand zu ergreifen. Hinweg! rief sie, mehrere Schritte weit auf Knieen vor ihm auf dem Stroh zurückbebend: wenn ich nicht wahnsinnig werden soll, so berühre mich nicht! (Gretchen: Fasse mich nicht so mörderisch an!). Du bist mir ein Gräuel!“ (Heinrich, mir graut's vor dir) Friedr. redet ihr zu; sie ruft, „indem sie sich in der entsetzlichsten Angst, das Antlitz ganz auf den Boden gestreckt, vor ihm niederwarf: räume das Zimmer, mein Geliebter, und verlaß mich!“ Fr. steht „durch und durch erschüttert“. Sie „birgt ihr Gesicht mit verzweiflungsvoll vorgestützten Händen“ unter seine Sohlen. „Die Hölle, mit allen Schauern und Schrecknissen, ist süßer mir [als dein Gesicht]. Ob sie schuldig sei, fragt er: „Schuldig, überwiesen, verworfen, in — Ewigkeit verdammt —, rief L., indem sie sich den Busen wie eine Rasende zerschlug. Gott ist — untrüglich[1]; geh', meine Sinne reißen und meine Kraft bricht. Laß mich mit meinem Jammer und meiner Verzweiflung allein!“ Er fällt in Ohnmacht, „worauf sie sich verhüllte und in gänzlicher Verabschiedung von der Welt auf ihr Lager zurücklegte 2c.“ Auch L. soll hingerichtet werden (S. 246), doch wird sie gerettet.

Uebrigens glaube ich, daß auf die Schilderung von Littegardens Martyrium vor dem Zweikampf (IV, 229 f.) Bürgers Pfarrers

1. Vgl. wie Gretchen den Henker erwartet und statt dessen Faust, den Geliebten, erblickt. Im Faust ebd. „das Stroh, das rauscht“ und der „Türner“, der „Wächter“. Von den Schrecken der Hölle spricht auch Gretchen ebd.

tochter von Taubenhain stark eingewirkt hat. Littegarde, als Buhlerin angesehen, wird von ihrem Bruder (wie jene von ihrem Vater) mißhandelt und schimpflich aus dem Hause gejagt, sie verläßt „mehr tot als lebendig“ das Zimmer, „sie wankte — über den Hofraum der Schloßpforte zu.“ Rudolfs „Flüche und Verwünschungen“ folgen ihr nach in ihr hilfloses Elend“. 230, 3: „Unwissend, wohin sie sie sich wenden solle“ (vgl. Bürger. Wohin nun auf Erden mich wenden?) wankte sie, gestützt am Geländer, den Felsenpfad hinab“ (Bürger: „Sie klimmt an dornigen Felsen empor und tappte sich fort“ — später: „sie taumelte, — sie kroch“); doch ehe sie noch den Eingang des Dörfchens, das verstreut im Thale lag,[1] erreicht hatte, sank sie schon, ihrer Kräfte beraubt, auf den Fußboden nieder“[2] [wo sie lange Zeit liegen bleibt]; völlige Finsternis deckte schon die Gegend (Bürger, Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht. L. läßt sich dann nach der Trotenburg fahren — Es mochte Mitternacht sein, und die Lichter im Schlosse schimmerten noch;[3] sie kommt an, Friedrich sieht sie „bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung“[4] — L. „erzählte ihm, was vorgefallen“ (Bürger: „Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor, dem Liebsten ihr Leid zu verkünden“), u. a. auch von ihrem Vater. — Da auch beim Käthchen eine Einwirkung Bürgerscher Balladendichtung vorliegt, können wir wohl auch hier Beeinflussung annehmen (Bürger ist m. E. auch in stilistischer Beziehung für Kleist von Bedeutung: die stark accentuierten Hebungen, die packende Knappheit, Gedrungenheit und Anschaulichkeit des Ausdrucks; darüber später).

Schillerisches: Schroff. 855 f. Joh.: „Drum zieh'! (er zieht) Zieh' du Memme! (Ottokar umarmt ihn): — Ich dich ermorden! Joh.: Fort, Du Schlange! . . (Er steckt das Schwert ein. Gut. **Noch giebt's ein andres Mittel.** (Beide von verschiedenen Seiten ab).“ Ein ähnlicher Scenenschluß D. Carlos IV, 17. „Marquis (zieht einen Dolch). — Mach es kurz! . . (den Dolch auf ihre Brust gesetzt)“ — dann: „Nein, nein! Gott sei gelobt! Noch giebt's ein and'res Mittel! (Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Thür).“ — Schroff. 335: Johann: „Ottokar — ich muß Ein schreckliches Bekenntnis dir vollenden — Es muß heraus aus dieser Brust . . . mein Geheimnis. Ott.: Du erschreckst mich, rede! Joh.: Nur dir, nur dir darf ich's vertrau'n.“ D. Carlos (I, 2). „Ein

1. Bei Bürger „blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal“. Vgl. Kleist IV, 59,15.

2. Bürger: „Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee, Von Reisig und rasselndem Laube“.

3. Beiläufig vgl. bei Bürger: „ein Schloß, . . Die Fenster wie brennende Spiegel“.

4. Bürgers Heldin irrt „verzweifelnd vor Jammer und Zorn zerrüttet an allen fünf Sinnen“ umher.

entsetzliches Geheimnis brennt auf meiner Brust. Es soll, Es soll heraus ꝛc. Hör' an — erstarre ꝛc." Er enthüllt ihm dann den Namen der Geliebten: Agnes; wie Carlos seine Liebe zu Elisabeth gesteht. Nach dem Bekenntnis bricht der Freund bei Kleist (360) wörtlich wie bei Schiller in den Ruf „O mein Gott" aus. Ott.: „O laß an deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund." Carlos: „Laß mich weinen An deinem Herzen — weinen. Verjage mich von dieser Stelle nicht!" Johann fährt fort: er lebe auf der Burg wie unter Wilden. „Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir . . wende ich mich, — denn niemand, bei Gefahr des Lebens, Darf außer dir des Gottes Namen wissen, Der mich entzückt." Carlos ebd.: „Ich habe niemand — niemand ꝛc; keine Stelle . . wo ich meiner Thränen mich entlasten darf, als diese — Ich liebe . . mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens." Besonders auffallend ist folgende Uebereinstimmung, bei der man die ganze Struktur der Reden beachte. Schroff 1340: Willst Du's? Was meinst du? — Mit mir leben? Fest an mir halten? Dem Gespenst des Mißtrauns, Das wieder vor mich treten könnte, kühn Entgegenschreiten? Unabänderlich Und wäre der Verdacht auch noch so groß, Dem Vater nicht, der Mutter nicht so trau'n Als mir? . . Willst du's? Kann ich dich ganz mein nennen? Agnes: Ganz deine, in der grenzenlosesten Bedeutung. Ott.: Wohl, das steht nun fest . . für eine Ewigkeit." Vgl. D. Carlos 992: Marquis: Hier meine Hand! C.: Der Meinige? Marq.: Auf ewig, Und in des Worts verwegenster Bedeutung. C.: So treu und warm . . Auch . . einst dem König zugethan? M.: Das schwör' ich Ihnen. C.: Dann auch, wenn . . Schmeichelei mein Herz umklammerte . wenn dies Ohr Dem Flehen sich verriegelte, willst Du, Ein schrankenloser Hüter meiner Tugend, Mich kräftig fassen, meinen Genius . . rufen? — Willst Du mein Bruder sein? M.: Dein Bruder! C. — So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken." Schroff 1505: Rup.: „Erschlagen, sagst du? — Eust.: Ja so spricht das Volk R.: Das Volk, ein Volk von Weibern wohl? — E.: Mir hat's ein Mann bekräftigt." Carlos 2505: War es nicht ein Weib, das mir es flüsterte? . . Das Verbrechen Ist nicht gewiß, bis mir's ein Mann bekräftigt. Vgl. auch Hbg. 1449 f.: „Wer hat dir das gesagt? . . Die Dame Retzow. Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube.

Schroff. 2670: „Rupert (richtet sich halb auf) Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's, Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten — Geht und laßt Die Leiche mind'stens mir." Carlos an Posas Leiche[1], 4751: Steckt eure Schwerter ein — Glaubt ihr, ich sei rasend? Nein, ich bin nicht rasend. Wär ich's, so thätet ihr nicht gut, mich zu erinnern ꝛc. Ich bitte, haltet euch Entfernt.

---

1. Carlos Reden ebd. und übr. m. E. beeinflußt durch M. Antons Leichenrede (III, 2) u. Monolog (III, 1), vgl. Carl. 4788, 1838 f. (4761 4770).

Verfassungen, wie meine wollen Geschmeichelt sein, drum bleibt zurück (Hamlet V, 1: Ich bitt' dich, laß die Hand von meiner Gurgel, Denn, ob ich gleich nicht — heftig bin, So ist doch was Gefährliches in mir, Das ich zu meiden bitte; vgl. etwa noch W. Tod 2422: „Bedenket, was ihr thut! Es ist nicht wohlgethan, Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen"![1]) — Schroff 804: gleich einem Geist erscheint Und schwindet sie uns beiden. M. Stuart 225: „Wie Geister kamen sie und schwanden wieder." Schroff. 627: Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus errettet. Kab. und Liebe IV, 3: Schade nur . . für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert! Diese einzige Unze hätte dem Pavian noch zum Menschen geholfen. —

Schroff. IV, 2: „Sylvester . . öffnet das Fenster und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung stehen. Gertrude . . nähert sich ihm mit verdecktem Gesicht. S.: Bist du es? — Es ist ein trüber Tag mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. — Es zieht ein . . Geist Nach einer Richtung alles fort, den Staub, Die Wolken und die Wellen —[2] Sehr beschäftigt mich Dort jener Segel — siehst du ihn? Er schwankt Gefährlich, übel ist sein Stand. G.: Höre mich . . Eine Nachricht hab' ich dir zu sagen von Jerome. S.: „Er, er ist hinüber" — (er wendet sich) ich weiß alles." Stark anklingend an Wallenst. Tod V, 3: W. allein. „Bald darauf Gräfin Terzky. W. steht in tiefen Gedanken, starr vor sich hinsehend. Gräfin . . eine Zeitlang unbemerkt, endlich macht er eine rasche Bewegung, erblickt sie —" (3405: „W. (ist ans Fenster getreten): Am Himmel ist geschäftige Bewegung, Des Turmes Fahne jagt der Wind, schnell geht Der Wolken Zug — Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle — jetzt . . die Schwärze des Gewitterhimmels! — Gräfin: Du wirst ihn wiederseh'n. W.: Ihn wiederseh'n? — O niemals wieder! . . Er ist der Glückliche. Er hat vollendet ꝛc." Schroff. (2040): Die Zweige abzuhau'n des ganzen Stammes. W. Tod 1791: Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen. Da steh' ich, ein entlaubter Stamm.

Auch Schroff 2590: Des Lebens Güter sind in weiter Ferne, Wenn ein Verlust so nah wie diese Leiche, Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen, Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen. Sie blühte wie die Ernte meines Lebens. . . Und darben werd' ich jetzt etc." gemahnt an Wallensteins Klage um Max, z. B. 3444: „denn er stand neben mir wie meine Jugend . . Was ich mir künftig auch erringen mag, das Schöne ist doch weg etc."; doch auch an des Herzogs Klage um Eugenie (N. T.), der um „seiner Hoffnung weite Felder, Um seiner Saaten keimenden Genuß" jammert (1309). — Beiläufig: Wallenst. Tod (950): Seid ihr nicht wie die Weiber? Aehnlicher Tonfall Schroff. 1499: Sind wir nicht wie die Kinder? (M. von Barnhelm 4, 6: waren wir nicht vorhin Kinder?)

1. Übr. ist „W. Tod" III Schluß m. E. durch Egmont V Schluß beeinflußt.
2. Ähnlich übr. S. Domingo 166,20.

Schroff 1826: „Das eben ist der Fluch der Macht, (vgl. Wallenst.: Das eben ist der Fluch der bösen That; daß sich Dem Willen, dem leicht widerruflichen, Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich Die That ankettet." Wallenst. Tod 3790: „O Fluch der Könige, der ihren Worten Das fürchterliche Leben giebt, dem schnell Vergänglichen Gedanken gleich die That, Die fest unwiderrufliche, ankettet." (Die Aehnlichkeit wird gewiß schon manchem aufgefallen sein; ich fand aber bis jetzt keine Erwähnung[1]). Vgl. noch Schroff G. 924: „sie mögen's niederschlucken" mit W. Tod 79: „sie müssen's niederschlucken." Auch Schroff 518: „Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz Alltägliche" erinnert an Schillers Ausdrucksweise: W. Tod 207: „Das ganz Gemeine ist's, das ewig Gestrige, das . . immer wiederkehrt ꝛc."[2]

An Lohse, Zoll. I, (VII: „O weg von dem verhaßten Gegenstande!" Unwillkürlicher Anklang an Piccol. 1294: „Nichts, nichts von dem verhaßten Gegenstand!" (Carlos 319: „Hier fühl' ich daß ich bitter werde — Weg — Weg weg von dieser Stelle!") Die Briefstelle ist übrigens stark jambisch. Im selben Brief: „frage dein erstes Gefühl, dem folge." Wallenst. Tod 2338: Folge deinem ersten Gefühl! 1. Jan. an 01 an Wilhelmine (Biederm. 142): Unsere Väter . und Lehrer schelten immer auf die Ideale, und doch etc. [Ohne sie geschieht nichts Großes] Posa würde seinen Freund nicht gerettet haben und Max nicht in die schwedischen Haufen geritten sein. Folge daher nie dem dunklen Triebe, der immer nur zu dem Gemeinen führt! Frage dich immer . .: wie konntest du am edelsten handeln? — und was dein erstes Gefühl dir antwortet, das thue. In derselben Briefstelle wird Max Piccolomini erwähnt; das spricht dafür, daß die Wallensteinstelle Kleist vorschwebte. Diese brieflichen Anklänge zeigen gleich den obigen Parallelen, wie Kleists Seele in jener Zeit der Schroffensteiner zwischen Carlos und Wallenstein schwankte, von beiden entzückt. Noch bezeichnender 21. Aug. 00 an Ulrike: Wallenst. „muß nicht gelesen, sondern gelernt werden. Ich bin begierig ob

1. Nachträglich: F. Schultz erwähnt sie in seinem vortrefflichen „Görres" S. 30.

2. Schroff 797, Ottokar: Zwei Werte hat ein jeder Mensch: den einen Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern Muß man erfragen. Joh: Hast du nur den Kern, Die Schale giebt sich dann als eine Zugab'. Wallenst.: Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Eustache 2622: Seid ihr Männer, So laßt ein Weib unangerührt hindurch . . ich . . will zu meines Sohnes Leiche. Sylv.: Der Schmerz ist frei. Thekla (Tod IV, 11): Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten. Neubr.: wir, zwei hülflos schwache Weiber? . . Man wird uns nicht durchlassen. Thekla: Es sind Menschen. Frei geht das Unglück durch die ganze Erde.

Beiläufig noch: Schr. 1457: „Ich wüßte wohl, was Besseres." wie Tell 2772: Ich wüßte wohl was Besseres.

Wall. den Carlos bei dir verdrängen wird. Ich bin unentschieden." Ebd. „Elisabeth ehrte die Zwecke Posas etc." 10. Aug. 00 an Wilh.: „Denke, du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen. Vgl. Wall. Tod. 914: „sie . . sind in deines Glückes Schiff mit dir gestiegen". — Der Name Schroffenstein soll vielleicht an Wallenstein anklingen.

Guisk. von befreundeter Seite gewarnt, sagt 477: „Kein Leichtsinn ist's — und kein Ohngefähr, Wenn's ungestraft geschieht. Es hat damit Sein eigenes Bewenden — kurz, zum Schluß: Furcht meinetwegen spart! — Zur Sache jetzt!" [er unterbricht sich also]. Wallenstein, gleichfalls gewarnt sagt (Piccol. 886 f.): „Lehre du Mich meine Leute kennen 2c. — Zudem — ich hab' sein Horoskop gestellt 2c. — Und kurz (geheimnisvoll) **Es hat damit sein eigenes Bewenden.**" [auch er unterbricht sich also; ähnlich in der Rede W. Tod 1516 ff., wo er sich mehrfach unterbricht]. Wie Guisk. a. a. O. sagt: es ist „kein Ohngefähr", so Wallenst., vor Octavio gewarnt, (Tod 943): „Es giebt keinen Zufall; Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt, Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen." Zu „Furcht meinetwegen spart" (Guisk. 481) vgl. W. Tod 3598: Furcht deinetwegen, Hoheit. Guisk. zu den Greisen (417): „nicht die schlecht'sten Männer seh' ich vor mir, und nichts Bedeutungsloses bringt ihr mir, und nicht von einem Dritten mag ich's hören" 2c., wie Wallenstein zu den Pappenheimern 3, 15; vgl. u. a.: „ihr seid gemeine Männer nur, doch denkt ihr nicht gemein, ihr scheint mirs wert vor andern, daß ich . . zu euch rede."[1]

Amph. 1995: Ein mütterlicher Schoß hat uns Geboren, eine Hütte uns beschirmt, In einem Bette haben wir geschlafen, Ein Kleid ward brüderlich, ein Loos uns beiden (die Stelle fehlt im französ. Original). Wohl nach Wallenst. (Tod 1694): Dreißig Jahre haben wir Zusammen ausgelebt und ausgehalten. In einem Feldbett haben wir geschlafen, Aus einem Glas getrunken, einen Bissen Geteilt — (vgl. auch „Tod" 221).

Im Amphitryon finden sich Reminiscenzen aus Sch. Semele, besonders 1515—1533 (wo auch das Wort „Forderung an die Schöpfung" an Schiller [„Cab. u. Liebe" u. a.] gemahnt). Auch in Penth. klingt manchmal die wilde Rhetorik der Schillerschen Jugenddramen nach, so „mit allen seinen Donnern", „meiner Seele Donnersturz", 1143 „donnert das Heer ihm zu"; zu P. 1627 „und laßt es (d. Blut) einer roten Fahne gleich von allen Reichen dieser Wangen weh'n", vgl. Fiesco 4, 12, Jul.: meine flammenroten Wangen; F: dann würde meine

1. Guisk. hat überhaupt manches von Wallenstein; anderseits auch viel von Napoleon (seine gewaltigen Plane; seine heroischen Lakonismen, „die Dardanellen", u. a.)

2. Uebr. erinnert Kunigundes wilder Haß gegen Käthchen an Julia [Fiesco], die auch zuletzt die Pest herbeiruft. Beide mischen der Gegnerin Gift. Ich sah nachträglich, daß Erich Schmidt in seiner meisterhaften Abhandlung über Kleist bemerkt, Kunigunde werde am Schluß gedemütigt wie Julia.

Empfindung die Feuerfahne der deinigen gewahr.[2] Vgl. etwa noch: Penth. an Achills, wie Fiesko an Leonorens Leiche (Fiesko: daß die Verwesung wie eine Braut glänzen soll), P.'s Wehmut V. 1338 ff. mit Carls Reden 3, 1 (Anf.) — Penth. hat der Prothoe gezürnt: nachher, da sie zum Kampf geht, fällt sie ihr um den Hals (872) und ruft: Prothoe! Meiner Seelen Schwester! Willst du mir folgen? Pr. In den Orkus dir! 2c. Hermann kämpft mit Fust (2503 ff.), der ihn dann verwundet. Nachher aber ruft dieser: „Hermann! mein Bruderherz! was hab' ich dir gethan! . . . Du bist mir bös, mein Bruderherz 2c. Herm.: Du bist nicht klug! Zu beiden Stellen vgl. „Räuber" III Schluß: Moor zu Schweizer: „Verräter, du willst mich zurückhalten? Schw.: Verräter ich? Geh' in die Hölle, ich folge dir! Moor (fällt ihm um den Hals) Bruderherz!"[2] P. 1190: Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern? Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter, nur an diese Brust . . niederzieh'n. Anklingend an Wallensteins Tod 1363: Will ich denn in die Arme — o mein Gott! Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten (inhaltlich gewissermaßen das Umgekehrte).

Prothoe zu P. 793: so wag' ich meiner Kön'gin Zorn; nach Carlos 2, 2: Ich wage meines Königs Zorn. — P. 356: „Steigt dort ein Haupt nicht . . empor? Der Nacken schon . . die Schultern auch, die Arme", wohl nach Sch.'s Taucher: „ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß 2c." (Successive Schilderung.) — P. sagt betreffs einer kriegerischen Maßregel zu der Heerführerin Asteria (746): „Kann das gescheh'n, Asteria?" Wallenstein Picc. 2, 7: „kann das geschehen, meine Generals?" — Wallenst. Tod 3, 18: laß dich mit einem . . Gnadenkettlein, mit einem Widderfell dafür belohnen, daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend, daß dir das heiligste Gefühl nichts galt." P. 832: Laß den Geliebten dich und seine Küsse trösten, wenn alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe, die Königin, die Freundin untergeht.[1] — Sodann: „geh' und befreie, — geh' ich will nichts wissen! — von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!" Illo (Tod 3, 23) „geht und befreit uns von seinem (= einem) hassenswürd'gen Anblick. Geht".

Penth., im Wahn, Achill besiegt zu haben, stimmt Freudendithyramben an (1619), wie M. Stuart III, 1, da sie, der kurzen Freiheit genießend, in Hoffnungen schwelgt. Prothoe wie die Kennedy unterbrechen den schmetternden Lerchenjubel ihrer Königin von Zeit zu Zeit mit kurzen Einwürfen, ihre Hoffnungen der Verstiegenheit

1. Im Mscr. der P. noch genauere Uebereinstimmung: „daß dir die Königin, die Freundin nichts, nichts dir die Schwester galt" (auch hier drei Substantiva).

2. Vgl. noch ebd. P.: „wir kämpfen, siegen miteinander, wir beide oder keine" mit „Räuber" 2,3: wir drei, Roller, Schweizer und ich fechten im Gedränge. Carl Moor ebd.: Auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden. Vgl. P. mit ihren Hunden 2c. P. erinnert auch sonst manchmal an Carl Moor: das übermenschliche Wesen, die Leidenschafts-Orkane, die Schwermuts-Anfälle. Auch Kleists Hermann hat Manches von Carl Moor, z. B. daß er sich am Gesang erhebt.

zeihend. Pr.: gleich zum W a h n s i n n reißt dich beides hin — wenn du so die Grenzen ü b e r s c h w ä r m s t, [nenn' ich] das Wort, das dir den F i t t i g wieder lähmt. Kennedy: „Ihr eilet ja, als wenn ihr F l ü g e l hättet — (2105:) Ihr seid außer euch, Die Freiheit macht euch s c h w ä r m e n. Pr.: Blick um dich her. Betrogene, wo bist du? — wo sind die Priesterinnen etc? Kenn: „Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt — Verlorne Wünsche! Seht ihr nicht, daß die . . Späher- tritte folgen?" — Penth. aber ruft selig: O l a ß m i c h Prothoe! O l a ß dies Herz zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust . . untertauchen etc., wie Maria: L a ß m i c h der neuen Freiheit genießen, L a ß m i c h ein Kind sein — Laß mich in . . durstigen Zügen T r i n k e n die . . himmlische Luft — (2090): Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken? — V. 1255: „Ihr ew'gen G ö t t e r dort! ist d a s die F a s s u n g, Die mir dein Mund soeben angelobt?" Stuart 2433: O Gott des Himmels! muß e s dahin kommen! Ist das die Mäßigung etc? (Pr. schon 1630: O Kön'gin, mäß'ge dich!).

V. 3004: „Geht ihr nach Themiscyra und seid glücklich, W e n n i h r e s k ö n n t . . Vor allen meine Prothoe — ihr alle". Vgl. Maria Stuarts Abschied von ihren Frauen (besonders der Kennedy) sowie von Leicester, dem sie zuruft: „Lebt wohl, und wenn ihr könnt, so lebt beglückt! — V. 2203: „wie aber ward mir, als ich dich selbst erblickte", vgl. Mortimer: Ich sah euch, Königin, euch s e l b s t etc; wie ward mir, Königin (als er Rom sah; auch Tasso V. 868 f. — Zu V. 2480 „frei bin ich wie ein Wild auf Haiden" vgl. Stuart 2, 10 „frei bin ich wie die Luft auf den Gebirgen".

Herm. 1727: . . ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache! Carl Moor: Mein A m t ist Wiedervergeltung, R a c h e ist mein Gewerbe! — Herm. 1339: T r a u' diesem F u c h s, ich bitte dich, dem Herrmann nicht. Vgl. Piccol. 884: Nur wollt' ich, daß du dem Octavio, Dem Fuchs, nicht so viel trautest.

Herrm. 1163: Und das G e s e t z verurteilt ihn des Kriegs, . . n i c h t i c h. Piccol. 1207: was hat er verdient? Den Tod nach Kriegesrecht! — Dazu verdammt ihn das Gesetz, nicht ich. — S. Domingo IV, 169,29: [man schleppt statt des gesuchten Delinquenten seine Braut zur Guillotine] „Kaum war mir [dies] hinterbracht, als ich sogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet . ., hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: Hier, ihr Unmenschlichen, h i e r b i n i c h! Doch sie, die schon auf dem Gerüste . . stand etc." Gewiß nach Schillers „Bürgschaft" (Mich, Henker, ruft er, erwürget, **Hier bin ich**, für den er gebürget).

Gebet des Zoroaster IV, 338: Stähle mich, den Bogen — zu spannen —, auf daß ich jedem wie es ihm zukommt begegne: Den Verderblichen — niederwerfe, den Lasterhaften s c h r e c k e, den Irrenden warne, den Thoren — n e c k e Und — den, der dir wohlgefällig ist, kröne!" Vgl. Xenien (Schmidt Suphan 285): „Den Philister verdrieße, den Schwärmer n e c k e, den Heuchler Q u ä l e der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.'

II.

Wiederholungen gleicher Motive und Wendungen.

(Als Ergänzung zu Minde-Pouets Zusammenstellungen.)

Die Alraune in der Herm. hat ihr Pendant in der alten Zigeunerin im Kohlhaas. Beide Wahrsagerinnen gehen auf K r ü c k e n einher (Herm. nach V. 1951; Kohlh. 135, 12). Die Alraune beantwortet „genau der Fragen d r e i" (1983), die Zigeunerin sagt: „wohlan, d r e i e r l e i schreib' ich dir auf" (144, 23; vgl. 147, 35). Zur Alraune sagt Varus, 1962: „Die r ö m i s c h e S i b y l l e, seh' ich wohl, — bist du nicht"; von jener heißt es einmal (Kohlh. 143, 9), man verlange ein Zeichen von ihr, „und wäre sie auch die r ö m i s c h e S i b y l l e selbst." — Das Leitmotiv von den „süß duftenden Hollunderbüschen" (K. 29, 14 u. a.) klingt schon einmal vor in P. 826, wo es heißt: „In Hecken von süß duftendem Hollunder". – Zu I,44: „in Klüften irgend (dies tonlose „irgend" häufig bei Kl.!) wächst dir ein Marmelstein" vgl. auch P. 528f. (Mskr.): Das ist der Platz auf Erden . . , Wo sich der Obelisk dir heben wird", zu Hbg. 1413: Wenn ich der Dey . . wäre etc, — Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, Der sich mir naht . ., So will ich etc." vgl. K. S. 136: wenn mich der . . Rheingraf heut' besuchte, So lobt' ich [es], Doch weil's Graf Wetter ist, den ich erwarte, So etc." Die Worte Hbg. 1329: „thut ihr doch, als würde sie mir wie ein Panther über'n Nacken kommen" klingen wie ein versprengter Nachhall aus der Bärinsceene in der Herm.

Findling IV, 212,18: „vielmehr schärfte der Widerstand, den man ihm entgegensetzte, nur seinen Trotz", entspricht der Lebenserfahrung, die dem Aufsatz: „Allerneuster Erziehungsplan" (IV, 350 f.) zu grunde liegt. — P. 2119: [überall erschollen] „Lieder, Die des Hero'nkriegs Thaten feierten: Von den Atriden, Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand . .

---

1. Verwandt sind Ursula und Barnabe in Schroffenst. Urs. zu B.: Sprichst du die d r e i Wünsche? (2149). B.: 's ist unser Glücksbrei, Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen. — Doch ist ja die Dreizahl ja in diesem Hexen-Element etwas Gewöhnliches.

1. Der Findling (320, 34 f.) „verflucht das Gesetz, das ihn nicht zur Hölle fahren lassen wolle . . sein einziger Wunsch sei gerichtet und verdammt zu werden." Aehnlich, doch ins Humoristische gewendet, IV, 363: der zu einer Geldstrafe verurteilte Soldat besteht darauf, er wolle sterben. Kleist, selbst starrsinnig, schildert gern solche starrsinnigen Naturen (vgl. Kohlhaas).

Und jedem großen Auftritt dieser Zeit" ist schon vorgebildet in A. 945; Alkmene: Und jetzt erzähltest du Mit kriegerischer Rede mir, was bei Pharissa jüngst gescheh'n, mir von dem Labdakus . . Und jedem blut'gen Auftritt des Gefechts (so finden sich in A. Vorklänge vieler Stellen aus den späteren Dramen). Diese Stelle, die bei Molière fehlt, ist vielleicht beeinflußt durch die Schilderung, wie Othello der Desdemona seine Thaten erzählt. — Das Motiv, daß Ungehorsam politisch gerechtfertigt sein kann (Hbg. 1571 ff.) klingt schon in dem Aufsatz „über die Rettung von Oesterreich" (S. 335), dasjenige einer Bestrafung militärischer Insubordination, für die von dritter Seite um Gnade gebeten wird, in Herm. 1158 ff. vor. Varus: „Und das Gesetz verurteilt ihn des Kriegs, das kein Gesuch entwaffnen kann, nicht ich". Man glaubt den Kurfürsten reden zu hören. So klingen gewisse Penthesilea Töne u. a. schon in dem Brief an Rühle von Ende Dezember 1805 an, wo es heißt: „Dir hängt sie noch in den Sternen (die Ehre), du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem dreisten Griffe herunter zu reißen, schlüge dich ihr prächtig schmetternder Fall auch zu Boden" (vgl. etwa P 715 ff. 1287 ff. 1384).[1]

A 1156: „Eh will ich dieses . . Gefühl . ., das mir sagt, daß ich Alkmene bin, Für einen Parther oder Perser halten." Vgl. Zweikampf 232, 2: „daß ihr aus dem Munde eines Parthers oder Persers, den sie mit Augen gesehen, eine solche Behauptung nicht unerwarteter [wäre]."

An Wilh. (Biederm. S 142): eine Perle, die ich in Gold fassen muß. Hbg. 152: Du siehst die Perle nicht vor dem Ring, der sie in Fassung hält. Marquise, 41, 1: daß der Stein seinen Wert behält, er mag auch eingefaßt sein wie er wolle. Herm. 994: der Stein, gefaßt in Perlen.[1] – Zu Herm. 666: „Du bildst dir ein, Ventidius liebt dich? Th.: Ob er mich liebt? H.: Nein — Das glaubst du? So, was ein Deutscher lieben nennt Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich dich?" vgl. P. 1520 f.: Sag ihr daß ich sie liebe. – Wie? was war das? – Beim Himmel wie! wie Männer Weiber lieben; Keusch und das Herz voll Sehnsucht, doch in Unschuld. — P. 2893: und wenn mir seine Wunde, Ein Höllenrachen, gleich entgegengähnte; Hbg. 1326: saht ihr die Gruft nicht . . mit offnem Rachen euch entgegengähnen?

P. 493 f.: Der verwundete Achill wird verbunden; „die Narren", sagt er. Grieche: Du blutest! Achill achtet der Wunde nicht „Nun: ja!" Vorher: „Was neckt ihr?" Dazu vgl. Herm. 2530: Du bist verwundet! Herm.: Ja, allerdings. Gueltar: Soll ich das Blut dir saugen? Herm.: Ich bitt' euch, meine Freunde . . schaff' mir einen Arzt der mich verbindet. Und Hbg. 743 Kurf.: „Du bist verwundet, hör' ich?" Hbg.: Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband, verdient nicht daß du sie verwundet

---

[1] Vgl. beiläufig Herder, Zerstreute Blätter, 4. Sammlung (1792) S. 181: Ist die Einfassung nicht gut, so ändere man sie, und nütze den Edelgestein seiner Lehre.

taufft.[1] — Häufig kehrt der Ausdruck wieder: am Halse (oder d. Brust) eines Menschen weinen; so K. 55, 12; P. 2675 (Priesterin am Busen der zweiten weinend"), an Ulrike 19. Febr. 02. „ich drückte mich an ihre Brust und weinte"; Kath. v. Frankreich („ihr Menschen eine Brust her daß ich weine"),[2] an Wilh. 13. Sept. 00 („wie wirst du an meinem Halse weinen"). Vgl. Schiller, Carlos I 2 „ich liege am Halse meines Roderich . . laß mich weinen, an deinem Herzen heiße Thränen weinen". P. 1389: Die Unglückselige! Da fällt sie leblos in unsrer Hand zusammen.[3] 2446: Du Gräßlicher. Herm. 2426: Die Gräßliche! Da fällt sie sinnberaubt mir in den Arm! Herm. 2423: Reißt ihr das Werkzeug weg![4] 1387: Reißt mit Gewalt sie fort! 2439: wehrt der Rasenden! 2552: Reißt sie zu Boden nieder! — Man beachte die Wiederholung. Käthchen fällt, ebenso wie Penthesilea, in Ohnmacht (S. 32), auch Thusnelda, die Kurfürstin in Hbg. Und zwar kommt die Ohnmacht im Verhältnis zu den unmittelbar vorhergehenden Worten der betr. Person gewöhnlich etwas überraschend. Es fehlt der Uebergang. — In der Herm. wie in Hbg. wird der Schlachtplan mitgeteilt (auch, wie man vermeinte, in P.). — Guisc. 297: Nun jeder Segen schütte der in Wolken die Tugenden umschwebt, sich auf dich nieder"[5]. Hbg. 1796: „Nun schütt' ich jeden Segen dir herab, den von dem Thron der Wolken Seraphim auf Heldenhäupter . . niederschütten" (vgl. 1077: Nun, alle Heil'gen mögen dich beschirmen). K. S. 127, 25: „Nun denn, zum Teufel hast du mich gemacht". S. 131: „der Himmel schenke das ganze Füllhorn von Glück, das in den Wolken

---

1. K. S. 60 f.: [illegible] mit einer linken Hand . . (Ward sie verwundet? Es fand sich . ., daß ihr . . Blut entfloß." Strahl ver[illegible], es ist nicht der Rede wert. — Echt kleistisch männlich! vgl. „Zweikampf" (S. 247, 12): Der Graf wird verwundet, doch er „fand, daß, obschon der [illegible], doch nur die Haut oberhalb geritzt war".

2. [illegible] an Rühle: „sich immer an eine Brust hinsehnen . . . um daran niederzusinken"

3. K. S. 24 „wie ein Taschenmesser zusammenfallend".

4. Reißt ihr das Werkzeug weg; so V. 2420 und 2422; ähnliche Wiederholung P. 1029 — 1032: was ihr noch zu erringen übrig bleibt. 2380 — 2382: der Sohn des Peleus fordert mich ins Feld; Achill zu P. (1780) setze dich ich Seliger auf meiner Väter Thron, und später (2481): Ich war ein Seliger. Konnt' ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

Vgl. übr. noch K. 48,19 f.: Reißt sie hinweg! . . Reißt sie hinweg, sag' ich.

5. „Und ziehe deines Glückes Pflanze groß", vgl. Tasso 1190: O [illegible] des Glückes, Begünst'ge diese Pflanze doch einmal!

Kl. läßt gern die Rede gern mit „Nun" beginnen: Hbg. 1795 [illegible] Nun schenkst du das Leben mir . . Nun [illegible] Unschuldigen, bist du ganz mein. — Bei den griech. Tragikern [illegible] Sage, Anfangen [illegible] gern mit [illegible] an [illegible]. Herm. 481 und 492 zwei Reden nacheinander mit Nun beginnend.

schwebt, über ihr Haupt aus." — Käthchen S. 14, 2: „Du Mensch entsetzlicher, als W o r t e fassen", A. 2277: „Du Mensch entsetzlicher, als mir der A t e m reicht, es auszusprechen" u. a. (vgl. Macbeth V, 7: du Schurke blut'ger als Sprache Worte hat).[1] — Oft: w i e n e n n' i c h d i c h?" K. 2, 1; P. 1812; 2731; Hbg. 1764; Zolling IV, 331, 29. (wie soll ich euch nennen?[2]; P. 2606: Die hinfort kein Name nennt; 1516: das Namenlos' an ihr vollstrecken Letztes Lied: das keinen Namen führt. Macbeth: Was treibt ihr? Hexe: Was keinen Namen führt. — Amph. 1325: — folgt' ich dir, ereilte dich und küßte dich und weinte und höbe dich auf ꝛc. Hbg. 1389: und jauchzt' und weint' und spräche: Du gefällst mir. — „Wie rührst du mich" weist M.-P. in A. und K. nach. Aber s. auch P. 1728: Du Liebe, Treffliche! Wie Du mich rührst! P. 2799: o du, . . wie rührst Du mich! u. IV, 36, 14 [3]. A. 1256: Welch eine Lüg' ist deiner Lipp' entfloh'n? Hbg. 1512: Das Wort, das deiner Lipp' entfiel." „Mein Töchterchen, was für ein Wort entfiel dir?"[4] sagt der Kurfürst zu Natalie (1093), wie Homers Göttervater; Kleist hat ihm Züge von Zeus verliehen, („mit der Stirn des Zeus"); das Schlütersche Denkmal schwebte ihm wohl vor. — P. 2185: Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen! Herm. 372: Du Lieber, Wack'rer, Göttlicher! Krug, Variant: o lieber, guter, edler Herr! P. 1728: Du Liebe, Treffliche! u. a. (vielleicht Einfluß Goethes, der auch gern solche Adjektiva häuft).[5] — K. S. 93,20: Der Rheingraf zieht mit blut'gem Schädel heim! Hbg. 1551: Der Drache ward . . mit blut'gem Hirn verjagt. — Herm. 2533: soll ich das Blut dir saugen? Einl. z. Germ. S. 321, 24: Daß sie ihnen das Blut aus der Wunde saugen. — Krug 969: Die Thür — just da sie auf jetzt rasselt. P. 1642: Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf . . mir fliegen. P. (Mskr.) 1739f.: Die dumpfen Thore rasseln hinter mir zu. P. 2214: wenn die Pforten Elysiums . . . rasselnd vor einem Geist sich öffnen.[6] Hbg. 188: Das Thor fügt rasselnd sich zusammen. — Der Latz: Krug 964: Da mir der Knopf am Brustlatz springt . . und reiße mir den Latz auf. P. 1408: soll ich den seid'nen Latz noch niederreißen? vgl. 1756 (Mskr.)

1. Vgl. Herm. 5 . . : Du Furie, g r ä ß l i c h e r, als Worte sagen.
Auch Zolling IV, 324, 42: einen Sünder, den anzuklagen die Sprache . . nicht hinreicht und den Engeln . . der Odem vergehen wird. — K. 42,2: die [Worte] waren den Lungenodem nicht wert, womit ihr sie ausgestoßen. Hbg. 384: Es ist den Odem keiner Sorge wert. Schroff 679: nicht soviel Atem bist du wert, Als nur dies eine Wort mir kostet: Schurke!

2. Auch bei griechischen Tragikern, so πῶς σε προσείπω; Aesch. Ag. 785 (Dindorf); Choeph. 997 u. a. — Vgl. Goethes Tageb. W. A. (Abt. III) I, 9, 3 „und Du, wie soll ich Dich nennen, die ich wie einen Frühling ꝛc."

3. Rob. 142: du hast mich gerührt.

4. Herm. 857: welch' ein Wort entfiel dir?

5. K. 43, 25: Lieber! Guter! Wunderlicher!

6. Don Carlos I, 2 (Thalia): „das Thor des Paradieses schlage eilend zu, wenn einst mein . . Geist dort landet.

er steckt' dir schief im Latz. H. a. St. Domingo, S. 188: Den Latz, der des Mädchens Brust umschloß. Vgl. K. S. 5: Das schwarzsammtne Leibchen, das ihre Brust umschloß. — P. 1780: Was atmest Du? —. Es sind die Rosen, die Gerüche streu'n. A.: Ich wollte sie am Stock versuchen. P.: Sobald sie reif sind, Lieber, pflückst du sie. Hbg. 1841: Ach wie die Nachtviole lieblich duftet![1] — Spürst du es nicht (den Duft)? — Es sind Levkoyn und Nelken. Kann ich dir eine Nelke reichen? — Lieber, ich will zu Hause sie in Wasser setzen. — Schrecken im Bade 58 = A. 279 = Käthch. S. 19, 30: Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt? (Bei Minde P. nur die erste von diesen Stellen). Vgl. Herm. 2511: Ward solche Schmach im Weltkreis schon erlebt? — P. 1033: Auf einem Hügel leuchtend steht er da. Hbg. 541: Auf einem Schimmel herrlich saß er da. — A. 197: Hör', dir zerbrech' ich alle Knochen. Krug 1199: Hör', dir zerschlag ich alle Knochen; vgl. 1352. — P. 723: so finster, wie der ew'gen Nacht entstiegen. Palafox: Der Hölle wie entronnen. Letztes Lied: Ein Geschlecht . . tritt aus der Nacht etc. Krug 1050: Dieses Ungetüm der Nacht.[2] — Varus (2511): als wär' ich . . ein Hirsch, der mit zwölf Enden durch die Forsten läuft. 1074: einer Bestie, die auf vier Füßen durch die Wälder läuft. Man beachte auch, wie hier u. ö. die nähere Bezeichnung nicht zum Subjekt (also: ein Hirsch mit zwölf Enden, sondern zum Prädikat bezogen wird: das ist bewegter, dramatischer, intensiver. (Im Brief am Collin: Das Wort, das Ihnen, die Penthesilea betreffend, auf den Lippen schwebt.[3]) — Herm. 2: Rom, dieser Riese, der das Mittelmeer beschreitend . . des Parthers Nacken hier und dort den . Gallier niedertretend; 425: Marbod, das Kind des Glücks, der, von den Riesenbergen niederrollend[4] etc. — An Erzherzog Carl: o Herz, was klopfst Du? K. S. 125, 20: o Herz, was pochst Du? Hbg 1189: Ach Herz, was klopfst Du etc.? — P 72: mit einer zuckenden Bewegung Zoll. IV, 286, 29: mit einer zuckenden Bewegung — Hbg 1066: wo ruhte denn der Köcher dir der Rede? Prosaschr S 338, 10: ihn rührtest du mit dem Köcher der Rede — Aus (in) der Nacht des Kampfs: P 227; Herm 1289 Das Motiv von den Vettern (Herm 4,6 f Käthch. S. 5, 32; S. 63. Verlobung auf S. D. S. 188, 23 etc. (Romeo 2,2: Drum hielten

1. Vgl. Goethes Epigramm auf die Nachtviole.

2. Vgl. P. 722: Gedanken, So finster wie der ew'gen Nacht entstiegen. Herm. 415: Raub und Mord und Brand, der höllentstiegene Geschwisterreigen. IV, 161,11: aus der Hölle stammend.

3. Vgl. IV, 179,18: von dem Gespräch, das sie, den Flüchtling betreffend, mit der Tochter gehabt hatte.

4. Vgl. 174: Marbod, der Suevenfürst, Der fern von den Sudeten kommend, Die Oder rechts und links die Donau überschwemmt.

Zu niederrollend vgl. P. Mscr. (258 f.): vom Hang der Berge rollt er stürzend nieder (Achill); auch 2435 daß ich (P.) durch die Felder rolle und auf (seine) Scheitel niederfalle (man denke an die ältere mehr aktive Bedeutung des Wortes „fallen").

deine Vettern mich nicht auf) – Achili murmelt in den Bart (P. 2229, auch 2546), desgl Hbg 1355 — Amph 1772: geh', leg' dich auf's Ohr. Hbg 85: ei so leg' dich auf's Ohr . hinweg! – Varus: „So kann man blondes Haar und blaue Augen haben (Hbg: Diesen Fehltritt blond mit blauen Augen) und doch so falsch sein wie ein Punier?" Brief XVII (Zoll) „auch bin ich mit meiner dummen deutschen Art . soweit gekommen, als nur ein Punier hätte kommen können . ." (Zugrunde liegt gewiß Livius' m. E. verleumderisches Urteil über Hannibals angebliche perfidia plus quam Punica.) Inhaltlich verwandt sind folgende Stellen: Herm. 1251 sagt Ventidius, befragt, was von Hermann zu erwarten sei: Er ist ein Deutscher. In einem Hämmling ist mehr Lug und Trug, als in dem ganzen Volk (vgl. 938 und 2100). Aehnlich „Was gilt es 2c." IV, 333, 32: Eine Gemeinschaft, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit bei dem Witz der Nachbarn zum Sprichwort geworden ist[1] –, daß [der Deutsche] – nichts als seinen Namen zu nennen braucht, um auch in den entferntesten Teilen der Welt noch Glauben zu finden vgl. übr. K. 14, 31: „dem entgegn' ich nichts als meinen Namen").

Amph. 1950: „Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren", – P. 844. — Krug 1172: Es wird sich alles ihr zum Ruhme lösen. Amph. 1575: Es wird sich alles dir zum Siege lösen. Vgl. auch Krug 1108: Es wird sich alles, wie du's wünschest, finden; A. 1154: Es wird noch alles sich zum Guten wenden. Herm. 18, 20: Schlägt dir der Rache süße Stunde ja; 2076: Die Stunde hätte deinem Heer geschlagen; Hbg. 953: Dir schlägt die Stunde. — K 116, 3: hier vor des höchsten Gottes Antlitz steh' ich; K. 1855: Hier auf dem Richterstuhl zu Huisum sitz' ich (dasselbe im Komischen). — K. 111, 14: Du nimmst vielleicht sie lieber zwischen deine Knie? IV, 220, 5: da er den Nicolo zwischen den Knieen hielt und ihm das Dekret in den Mund stopfte. – IV, 18 3,17: ihre Thränen . . nicht zurückhaltend; K. 128, 28: Sieh so kommt Wehmut über mich, Und meine Thränen halt' ich nicht zurück; IV, 169, 13: daß ich mich vor Wehmut der Thränen nicht enthalten kann; 239, 31: Er konnte sich der Thränen nicht enthalten; Krug, Variant 91: So kann ich mich der Thränen nicht enthalten.[2] — P. 2608: In der Verwirrung ihrer jungen Sinne; ebd. 2950: In der Verwirrung deiner wilden Sinne. — K. 17, 22: Ihr würd'gen Herrn, wer ihr auch sein mögt dort; K. 45,9: Erlaubt, ihr Herrn! wer ihr auch sein mögt dort! – P. 1567: „mit Schritten des Triumphes"; ebenso Herm. 638.

---

1. Vgl. Herm. 946: Hast du ein Häuflein Leute —, Die man zu einer List gebrauchen könnte? Eginh.: Meine Fürst, die Waar' ist selten, wie Du weißt (sc. unter den Germanen).

2. IV, 48, 4: indem ihr die Thränen häufig flossen; 83,11: indem ihm häufig die Thränen flossen; 232, 23: deren Thränen . . häufig flossen. A. 822: Inzwischen mir die Thräne floß (auch K 97, 22 kommt . . die Empfindung über mich und macht meine Thränen fließen).

K. 54, 17: Die That, die mich zum Seligen gemacht. K. 127, 25: zum Sel'gen hast du mich gemacht. Herm. 125: Du machst zum Sel'gen mich. — Schroff. 2328: Daß ich einem Schäfer gleich Mein Leid den Felsen klagen muß! K. 34, 8: Nun will ich hier wie ein Schäfer liegen und klagen. Vgl. Herm. 386. — P. 1556: Welch' einen Traum entsetzensvoll träumt' ich. Hbg. 1441: Welch' einen sonderbaren Traum träumt' ich? — Zu Hbg. 1799: „geh' und überwinde, — denn du bist's wert" vergleicht Zolling Ged. an Luise: „denn du bist's wert". Aber vgl. auch Hbg. 1851: „Heil dir. — denn du bist es wert". — Herm. 34: diesen dreisten Schnitt. Hbg. 1454 diesen dreisten Anschlag. Guisk. 455: nicht unpäßlich möcht' ich nennen das Vielweniger pestkrank. Hbg. 841: Das glaubt' ich seinem schlimmsten Feinde nicht, Vielweniger dir der du ihn kennst und liebst. IV, 340, 17: der wird, was er will, in keinem Gespräch durchsetzen; vielweniger in einer Schlacht. Vgl. noch Guisk. 137: auch nicht mit Mienen Antwortet ihr, vielweniger mit Worten (u. P. 1470).[1]

Noch einige Nachträge.

1. Chili 9, 16 f.: es war „als ob das allgemeine Unglück (Erdbeben) alles . . zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtssagenden Unterhaltungen . . erzählte man jetzt Beispiele von ungeheuren Thaten . . Römergröße — Verachtung der Gefahr: — göttliche Aufopferung, (viel) Rührendes, Großmütiges etc." Vgl. 6 XII 06 an Ulr. (nach Jena): „Ich fühle mich leichter und angenehmer als sonst. Es scheint, als ob das allgemeine Unglück die Menschen erzöge, ich finde sie weicher und wärmer und ihre Ansicht von der Welt großherziger. — Zu Hg. I, 4: Er sah im Traum die Lorbeerspenderin; Hohenz.: Die Platen? Hbg. Nicht doch. H.: Die Ramin? Hbg. Nicht mit doch —" vgl. K. IV, 2: „Ein großer, schöner Ritter", prophezeihte man, würde Käthchen heiraten. Das sei Strahl meint sie. Er: „ich glaub', es ist ein anderer. Der Ritter Flammberg. Oder sonst — was meinst du? K.: Nein, nein! Str.: Nicht? K.: Nein." — Hbg. 1791: „Prinz Homburgs Braut sei sie, werd ich ihm schreiben . . Und seinem Geist, tot vor den Fahnen schreitend, Kämpf' er . . sie ab"; vgl. Herm. 1759: Ich will den Brief in deinem Namen schreiben; Ich will mit einem höhnischen Wort ihm sagen: Bestimmt wär er, die Post vom Untergang des Varus Nach Rom zu bringen. — Zwr. i. Bade 81: Marg.: „So fleh ich dich dein Antlitz weg! Geh gleich vom Ufer, schleunig..! Joh.: Du steigst heraus . . Du erstickest mich! Hier an den Erlstamm drück

1. Vgl. etwa noch IV, 302, 2: jedwedem Fremden glaub ich sie; um wieviel mehr Ihnen.

Möglich, daß die Vorliebe für dieses „vielweniger" (als ein Wort geschrieben) von der Lektüre der „Kosmol. Unterhaltungen" von Wünsch stammt (s. u.), der diesen Ausdruck, soweit ich sehe, zu lieben scheint. Wünsch III 133: „Amerika hängt hier weder mit Afrika noch mit Asien vielweniger mit Europa zusammen". III, 141: (dort) haben sie sich . . nicht vermehren, vielweniger Verstand und Herz bilden können. Vgl. II, 26 (allerdings im Zusammhang): „So muß er . . ein scharfsinniger Beobachter gewesen sein etc. Vielweniger kann er Verstand gehabt haben etc."

ich das Gesicht Und obenein noch fest die Augen zu. — Nun . . bist du fertig? Kann ich mich wenden, Kind?" Vgl. K. IV, 1: Kätchens Scheu sich aufzuschürzen. Gottschalk: Käthchen! ich will mich umkehren! ich will mir die Augen zuhalten. — Zu Hbg. 1630: „Das übersteigt die Fabel! Der eine zeigt mir, daß nicht schuldig er, der and're gar mir, daß der Schuld'ge ich" vgl. A. 1661: „ bist du des Teufels? Der eine macht mich zum Hund, der and're mich zum Gott" und im Tonfall Herm. 249: Im Grund morast'ger Thäler er, Auf Gipfeln waldbekränzter Felsen ihr. — Wie Herm. 2634 sagt: „eh . . erschwingt der Kreis der Welt Vor dieser Mordbrut keine Ruhe, Als bis das Raubnest ganz zerstört", so Varus 1278: Wahr ist's, Rom wird . . Vor diesen Horden nimmer sicher sein, bis [ihre Fürsten enttrohnt sind). — In dem unvollendeten „Leopold von Österreich" „würfeln die Ritter im Zelt das Schlachtenglück aus" (Zoll. LXXXV). Auch sonst spricht Kleist gern vom Würfeln um den Erfolg: Herm. 1452: Wo ist . . der Ort, an dem die Würfel [der Schlacht] fallen sollen? 1457: zum Fall der Würfel. Vgl P. 1306: Der Würfel, der entscheidet, liegt (alea jacta est). Rob. 72 (1801): „daß die heftigsten Köpfe [unter den schweizerischen Politikern] durch den Würfel entscheiden lassen, wer sich in die Meinung des andern fügen soll". Bülow 243: Es ist ein Wurf, wie mit dem Würfel. Bied. 71: Der Würfel liegt.

Krug 457 f. (Mskr.): Und müßt' ich gleich mich mit den Menschenfressern in der Südsee schlagen etc. IV, 334, 29: Eine Gemeinschaft . ., die die Wilden der Südsee noch . . zu beschützen herbeiströmen würden. — III, 67, 19: „[Du] bist so erschöpft, daß . . alle Betten, in welchen die Kaiserin ruht, Dich nicht wieder auf die Beine bringen würden". Von Henr. Vogel schreibt Kleist (I, XCII), daß ihm „ihr Grab lieber ist als die Betten aller Kaiserinnen der Welt" (Bürger ernennt seine Molly zur Kaiserin; Othello IV, 4: Sie hätte einem Kaiser zur Seite ruhen können) und er nennt Henr. geradezu „meine Königin und Kaiserin" (Zoll. I, LXXXVII).

Schroff 693: dein Antlitz Gleicht einem wilden Morgenungewitter, Dein Aug' dem Wetterleuchten (vgl. d. Hohelied). Ähnl. P. 1786: Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert! . . Sprich! dünkt's dich nicht, alsob sein Auge glänzte? Vorher sagt sie: „wie der Rosenkranz ihm steht", nachdem sie ihm den Kranz aufgesetzt. Agnes (ebd. 714): setz' dich nieder, daß ich sehe wie dir der Kranz steht (auf die Ähnlichkeit der beiden Liebesscenen verwies man schon).

Ottokar hängt Agnes seinen Mantel um (2500). Vgl. die Liebesscene Chili 7, 5 f. . „Hier ließ sich Jeronimo am Stamm nieder und [so] saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten."

Brief eines Peschera IV, 313: Der Kronprinz von Bayern hat die Linien der . . Österreicher durchbrochen. „Sie sind der Held der Deutschen!" rief ihm der verschlagenste der Unterdrücker zu, aber sein Herz sprach heimlich: „ein Verräter bist Du, und wenn ich dich gebraucht [habe], wirst Du abtreten." Ebenso kann Varus dem Aristan gegenüber, obgleich dieser sich ihm hingebend anschloß, ein Gefühl der Verachtung nicht unterdrücken, ja er leiht ihm Worte: Und du, Verräter, folgst dem Aufruf nicht? — daß mir der schlecht'ste just von allen deutschen Fürsten bleiben muß! (2093).

K. 8,69: müßt' auch ein Grab mir von acht Ellen Tiefe das Brautbett sein. IV, 83: ein Grab von acht Ellen Tiefe. — Krug 614: Ist hier der Ort jetzt nicht, es euch zu lehren. K. 84,32: Ist hier der Ort jetzt nicht, euch zu erklären. — K. 97, 21: daß sie wie ein Jagdhund immer träumt. Hbg. 14: Wirst er erschöpft, gleich einem Jagdhund lechzend, Sich auf das Stroh . . um die Glieder auszuruh'n.

Strahl (3,6) „nimmt die Peitsche von der Wand" und will K. verjagen; vgl. Findling IV, 219, 4 f.: sprachlos . . nahm er bloß die Peitsche von der Wand, öffnete die Thür und zeigte ihm den Weg. Auch IV, 229, 21: Rudolf „riß ein Schwert, das an der Wand hing, aus der Scheide" und vertrieb Littegarde. Wie Strahl a. a. O. sagt: „Ich will doch seh'n ob ich vor losen Mädchen In meinem Haus nicht Ruh' mir kann verschaffen", so Kohlh. (64, 27): daß er die Hunde rufen und sich durch sie im Hause Ruhe zu verschaffen wissen werde.

Zu V. 1347: „Sinke nicht, Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte! Steh' . . fest, wie das Gewölbe —, Weil seiner Blöcke jeder stürzen will! . . Nicht aber wanke in dir selber mehr 2c." vgl. Zweikampf 245, 16: türme das Gefühl, das in deiner Brust lebt, wie einen Felsen empor, halte dich daran und wanke nicht, und wenn Erd' und Himmel . . über dir zu Grunde gingen! Chili 4, 28: er nahm sich vor nicht zu wanken, wenn auch die Eichen entwurzelt werden und . . über ihn zusammen stürzen sollten.

Schroff 964: Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch . . denn Gleichmut ist die Tugend nur der Athleten. V. 1934: Doch alles schüttelt, was ihm unerträglich, Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab. Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er. (Euripides sagt im „Orest" (V. 1) genau das Gegenteil und erntete den Beifall des Sokrates.)

Für den Jünger der Philosophie und der Mathematik ist es charakteristisch, daß er gern über Folgenreihen von Ideen, und so auch über Folgenreihen von Ereignissen spricht und etwa nachdenkt, wie ein Ereignis auf das andere folgen konnte. Bied. 118: [Newton] knüpft an [jene] Vorstellung eine Menge von folgenden Vorstellungen, bis er durch eine Reihe von Schlüssen zu dem Gesetze kam etc. Bied. 52 f.: wenn mein Geist sich . . meine wissenschaftliche Folgenreihe von Gedanken von dir entfernt. — Verwandt sind Stellen wie (an Henr. v. Schlieben, Zoll Brief V): er könne keinen Aufschluß über seine Reise geben . . und „begreife nicht wie gewisse Dinge auf andere erfolgen konnten." Bied. 9: Gesetzt, du fragtest mich, welcher von zwei Eheleuten . . am meisten bei dem früheren Tode des anderen verliert; so wird alles, was in meiner Seele vorgeht, ohngefähr in folgender Ordnung aneinander hangen. Zuerst fragt mein Verstand, etc." Hierzu vgl. Krug 1311: „Gesetzt, er hätte . . gesagt etc. und sie, sie hätte etc., So hätte ohngefähr . . Der Rest so wie geschehn erfolgen können".

Guisk. 137: auch nicht mit Mienen Antwortet ihr, viel weniger mit Worten. Herm. 1749: Eh auch mit Mienen nicht verrätst du dich". — P. 2689: Sie trat den Wurm nicht . ., Der unter ihrer Füße Sohlen spielte; Hbg. 1170: Schau her, ein Weib bin ich und schaudere den Wurm zurück, der meiner Ferse naht. — Die flammenvolle Hölle" Herm. 2048 u. IV, 200, 32. — Zu Hbg. 1425: Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken? vgl. IV, 106, 20: Die ganze Stadt schlief noch. Rob. 72: Die Franzosen „diese Affen der Vernunft"; vgl. K. S. 13 urspr.: Wenn du der Affe der Vernunft bist. P. 2595: Die grimm'ge Hündin, Hunden beigesellt. 2659: Gleich einer Hündin, Hunden beigesellt.

K. ist ein Kind „recht nach der Lust Gottes" (5, 18). Vgl. Epigr. „Forderung" (I, 30): recht nach der Lust Gottes.

IV, 242, 6: Wie, meine teuerste Littegarde? Hbg. 115 7: Nein, meine teuerste Natalie. A. 410: Laß, meine teuerste Alkmene mich 2c.

III.

Neue Beobachtungen und Forschungen zu Kleists Stil und Sprache.

Ich will hier wiederum, wie schon öfter, nicht eine entwickelnde Darstellung bieten, sondern Materialien vorlegen, die ich gesammelt habe. Ich sehe es als eine Art Lebensaufgabe an, ein erschöpfendes Bild von Kleists Stil zu geben; hier möcht' ich nur verschiedene neue Beobachtungen mosaikartig zusammenstellen. Ich möchte wenn nicht alles, so doch das meiste, was ich, über die bisherigen Untersuchungen hinaus, an Kleists Stil neu beobachtet zu haben glaube, hier kurz und knapp, aber hoffentlich mit genügender Deutlichkeit, zur Kenntnis bringen; die folgenden Bemerkungen sollen also den Grundstock einer umfassenden Behandlung des Gegenstandes bilden.

Einleitende Gedanken.

Die innere nervöse Ruhelosigkeit, die den Dichter auch äußerlich von Ort zu Ort jagte, malt sich in seiner krausen, aufgepeitschten Sprache; aber es ist nicht die Ruhelosigkeit eines formlosen Geistes, sondern eines formvollen Künstlergenius; daher ist die Sprache überall von künstlerischen Impulsen durchwärmt, von tiefstem, freilich etwas revolutionärem, neuerungsfrohem Formgefühl durchtränkt. Zu Kleists rastlosem Jagen nach dem Ideal, zu seinem friedlosem Ergeiz stimmt durchaus die hast und drangvolle Ruhelosigkeit, der jagende Puls seiner Rede. Oft möchte man sagen: Kleists Sprache hat das Fieber; doch sie ist nicht krank, sie ist voll- und heißblütig, ja sie atmet oft einen ganz eignen überwältigenden Hauch kraftstrotzender Gesundheit!

Und es ist Reichtum, Fülle, was unsern Dichter quält, kitzelt, möchte ich sagen. Ein geheimnisvoller Überdrang der Form- und Gestaltungsmacht, ein prickelndes genialisches Stilgefühl, ein kitzelndes Formgefühl, das ihm, um eine Goethesche Lieblingswendung zu gebrauchen[1], bis „in die Fingerspitzen" dringt. —

Mir scheint, man darf nicht bei syntaktischen und grammatischen Beobachtungen stehen bleiben, negativ feststellend, welche Abweichungen von der gewöhnlichen Wortfolge, welche metrischen Licenzen u. s. w. der Dichter sich gestattet, sondern wir müssen, um den Widerhall von Kleists Psyche in seiner Sprache zu finden, gewisse immer wiederkehrende Klangreihen, Klangwellen, die er gern fluten läßt, belauschen und in ihrer Eigenart

1. W. A. II, 189, 7; vgl. ebd. 185 u. 186.

zu erfassen suchen, müssen nicht nur die einzelnen Kategorien, also Wortverschränkung, Satzbau, syntaktische Figuren, Vers, je für sich betrachten, sondern nun auch das aus ihrem Zusammenwirken, aus ihren seltsamen Mischungen hervorgegangene lebendige Ganze der einzelnen Perioden- und Klanggebilde in seiner ureigenen Prägung betrachten und befühlen; nicht nur einzelne Fasern oder Staubfäden, sondern die ganzen Blumen Kleistischer Satzgebilde in ihrer organischen (vom Dichter mehr empfundenen als beabsichtigten) Totalität beschauen, — diese merkwürdigen Wunderschöpfungen des Kleistischen Gedankenausbaus nicht nur jetzt auf diese, jetzt auf jene Erscheinung hin prüfen, sondern auch höhere künstlerisch nachfühlende, oftmals tastende Botanik des Stils treiben.

Und vor allem wir als die Leser, oder besser Hörer, Lauscher, müssen, däucht mir, so wie es heut im Schaffen die Künstler sind, im Auffassen viel impressionistischer werden, viel mehr mit der Empfindung, mit dem inneren Gehör, mit dem nachfühlenden geistigen Tastsinn jene seltsamen Satz-, Ton-, Wort- und Versgebilde in uns nachschwingen lassen, sie in ihrer Eigenart auffangen[1], uns einfühlen sozusagen in den seltsamen Dialekt, den Kleists Genius redet, müssen selbst ein wenig Kleist sein, Kleist werden, wenn wir Kleist lesen. Es läßt sich nicht alles verstandsmäßig zergliedern und nach Kategorien aufreihen; es will vieles lauschsam erraten, trunken geahnt, verstehend nachgelebt sein. Wir müssen, am Ufer dieses Wort-, Rhythmus- und Tonmeeres lagernd, mit wachsam lauschendem Ohr „der Brandungen rauschende Welle behorchen", ja müssen eintauchen in seine Wogen, uns ganz von ihnen bespülen lassen und dann stammelnd Nachricht zu geben suchen von dem, was wir da unten an Wunderpflanzen sahen, an seltsamer Wellenmusik belauschten, an einzigartigen Wellendüften einatmeten. — Es ist nur ein Kleist! Er war ein Dichter, nehmt alles nur in allem, Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn. Er ist göttlich und „allzumenschlich" zugleich. Der geniale Kranke verlangt liebevolles Eingehen auch auf seine Schwächen, andrerseits aber: diesem Genius gegenüber sind wir alle „arme Sünder".— „Seine Wege sind wunderbar"; wir können überall von ihm lernen, denn in ihm ist gewissermaßen der Genius des poetischen Sprachstils, der plastischen Darstellungskunst selbst anwesend, lebendig wirkend, wie ein Gott, der geheimnisvoll aus dem Priester spricht. Und noch eins: ganz verstehen kann ihn vielleicht nur, — wer selbst ein Wort- und Verskünstler ist, ein „Beherrscher des Worts"; am besten kann das

1. Kleist nahm Deklamationsunterricht, um sein eignes Trauerspiel „Guisk." recitieren zu lernen! Ach wüßten wir doch wie Kleist vorlas, wie er seine einzelnen seltsamen Vers- und Satzgebilde recitiert wissen wollte — welche Belehrung für den Stilforscher, für den Versmelodiker! Wäre schon damals der Phonograph erfunden gewesen, welche Aufschlüsse gewährte uns der über Kleists geheimste stilistische Absichten im Einzelnen. Es wäre daher wirklich allen Ernstes zu wünschen, daß man bedeutende Dichter, deren Stil eignes Gepräge trägt, durch den Phonographen sprechen ließe, damit der künftige Forscher, der ihre Tonwellen behorchen will, erfahre, in welcher Weise sie selbst die innere Melodie ihrer Verse und Sätze zum äußern Ausdruck gebracht zu sehen wünschten!

Genie das Genie verstehen, wenigstens soweit es gilt, die dichterisch sprachlichen Imponderabilien sozusagen, das Inkommensurable seines Stils fühlend zu begreifen. — Wir müssen seinen Klangwirkungen eine fein temperierte, jeden Ton, jede Tonhöhe leicht wiedergebende geistige Tastatur entgegenbringen.

Steigerung, Unterbrechungen, Einschübe, Satzverschränkung.

Durch allerlei Unterbrechungen und Einschiebsel, Wiederholungen, Wiederaufnahmen, Interjektion, Apposition, enklitische Anhängsel etc. giebt er den einzelnen Satzgebilden *organische* Gliederung, dramatische Bewegtheit, vor allem *Steigerung*. Lauter einzelne kleine Steigerungen! Man sollte die Perioden eines Dichters nicht nur in ihre einzelnen grammatischen Bestandteile (Hauptsatz, Nebensatz, einzelne grammatische Satzglieder) zerlegen, sondern mehr die einzelnen Glieder der *poetischen Rede* als solche, die einzelnen Ansätze, Anhübe, Anläufe des Dichters, das Heben und Senken des poetischen Atems, die einzelnen Stufen des wachsenden Gedankenausbaus, beobachten und empfinden. Kleist's Rede ist voller *Steigerung*; sie baut sich vor uns auf, sie wächst vor uns, immer neue Triebe und Blüten sprießen hervor. Hier einige Beispiele kunstvoller Artikulation: A. 1343: „Du zeihst, du wagst es, die Olympischen Des Frevels, Gottvergeß'ner, der verübt ward?" Die steigende Entrüstung ringt hier nach Worten;[1] ähnlich das Suchen nach Klarheit P. 50: „Sie muß, beim Hades, diese Jungfrau, doch" etc. Da haben wir solche „die Rede ausdehnende Kunstgriffe" wie Kleist sie IV, 283 erwähnt (s. u.). P. 1718; ein anderer etwa: „Sieh, welche duft'gen Kelche finden sich Auf diesem Platze"; Kleist aber: Sieh' Kelche finden, und wie duftende, Auf diesem Platz sich! („Kelche" wird durch das *nachfolgende* „duftende" gesteigert). So Kohlh. 99,24: nachdem dein Schwert sich . . *Rache, die* grimmigste genommen; nachdrückliche *Steigerung* durch Nachstellung des Adjektivs; weit schwächer, wenn es hieße: d. gr. R.[2]

Betrachten wir Hbg. 974 f. Ein andrer würde etwa sagen: „O du, das Fräulein, deine Frauen alle, Ja alles in der Welt scheint mir begabt Mit wunderbaren Kräften der Errettung" oder ähnlich. Bei Kleist dagegen welche Macht der Seigerung und Artikulation, welcher anwachsende, durch Schleusen *gehemmte* und eben dadurch *anschwellende* Strom: „Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden, Du mir, das Fräulein, deine Frau'n begabt, Mir alles in der Welt." Man beachte an diesem Musterbeispiel die einzelnen Stufen der Klimax. 1. Himmelskräften, 2. rettenden; sodann 1. du mir, 2. das Fräulein, 3. deine Frau'n, 4. *alles*. — Man erwartet nach dem Anfang als

1. Herm. 2079: Er spricht . ., Ruft uns, ich bitte Dich, der gift'ge Meuter, auf. Herm. 51: Doch der hier, Selgar, soll, der Fürst der Brukterer. Guisk. 446: Ihr wollt mich, traun, mich Blühenden, Doch nicht etc?

2. Vgl. IV, 35, 5: Schmerzen, grimmigere noch als ich empfand (statt: noch gr. Schm.).

notwendigstes Wort zunächst: Du scheinst mir mit Himmelskräften begabt. Nun treten lauter kleine Retardationsglieder ein: Das nachgestellte „rettenden"; das verspätete m i r, das dem „Du" als verstärkendes Enklitikon folgt und es wirksam isolierend von dem andern Glied „das Fräulein" abtrennt, damit jedes seinen Accent und Nachdruck habe; das verspätete begabt, das wiederum dem Wort Frau'n gewissermaßen enklitisch sich anschließt und als kurzer Ruhepunkt, als harmonisch abwogende vorläufige Schlußkadenz dient. Die Worte „mir alles in der Welt" haben den höchsten Ton, in ihnen g i p f e l t das Ganze. Diese Worte „Mir a l l e s" müssen leidenschaftlich gedehnt gesprochen werden, sie krönen und überschatten die ganze Periode[1] (man muß immer bedenken, daß Kleist die Deklamationskunst studierte und daß er musikalisch gebildet war).

Unterbrechungen, Durchquerungen der gewöhnlichen Wortfolge — eine gewisse syntaktische Paradoxie — wirken mehr auf das geistige Gehör und die Phantasie, als die gewöhnliche gängelnde Wortfolge, die im alten Geleis hingleitend uns einschläfert. Sie erzeugen mehr R e i b u n g und graben sich tiefer ein; sie haben, was an Isokrates' glatter Rede vermißt wurde, den S t a ch e l. Kleists Rede wirkt immerfort w e c k e n d, stimulierend, sie stört unser Gehör aus dem Schlummer. „Das Unerwartete macht Glück"; das Neue, zu neuer Form Aufwachsende wirkt überraschender, sinnkräftiger und haftet fester im Gedächtnis.

Es läßt sich im Leben beobachten, daß phantasievolle Personen, die ein reiches Innenleben führen, nicht immer in folgerechter normaler Rede sprechen, sondern sich leicht überstürzend unterbrechen, von einem Gegenstand plötzlich zum andern springen, um dann aber sogleich wieder mit souveräner Sicherheit den alten Faden aufzunehmen (wie der Schachvirtuose zugleich mehrere Partieen spielt); in ihnen ist ein lebhafterer Sprung des Blutes, verbunden mit einem geheimnisvollen, sagen wir einmal secessionistischen Trieb nach Abwechslung, nach Veränderung, nach Umgehung der geraden Linie; — und auch ein dramatischer Nerv zeigt sich darin. —

Oft läßt sich folgende Beobachtung machen: Wenn die Worte für den Vers nicht ausreichen, so schiebt er nicht, wie Dilettanten es thun, ein unbeholfenes Flickwort ein (etwa eines, das sich an ein anderes Wort anlehnt, ein mäßiges Attribut oder Pronomen, oder eine matte Partikel, ein Verbindungswort), sondern ein ganzes Sätzchen, mag dies auch nur aus einem Wort bestehen, also z. B. aus einem Imperativ, wie im Epigr. I, 31: „den Lärm setz' ich, vergönn', in Musik" oder aus zweien, wie ebd.: „Ziehe . . dem Apoll Hosen, ersuch' ich, nicht an". I, 32: sie hielt, weiß ich, die Augen bloß zu. Also statt den Satz durch Flickworte ungelenk zu machen, ihm einen zu weiten Rock anzuziehen, der ihn geniert, unterbricht er ihn auf einen Augenblick und schiebt ein anderes Sätzchen hinein, um nach dieser kleinen Ruhepause mit neuer Spannkraft

1. Verwandt ist Herm. 1821: verhaßt ist alles, Die Welt mir, Du mir, ich.

wieder einzusetzen. So ist dem Hauptsatz seine Integrität und sein ihm eigenes Gepräge geblieben. Er ist nur einen Augenlick verstummt, aber seine Melodie ist nicht verändert worden: Ja, die Unterbrechung dient dazu, dem neuen Einsatz frische Kraft und Energie zu geben, da ja der vorhergehende Teil des Hauptsatzes nun während seiner nicht mehr nachschwingen kann. Oft benutzt er zu solchem Zweck Vokative, wie im Epigr. I, 34: Ehe du selber die Kunst, Bester, zu lesen gelernt. Hätt' er, um die Lücke nur notdürftig zu verstopfen, geschrieben: „Eh d. s. d. Kunst, richtig zu lesen, gelernt" od. dgl., so wäre das freilich fließender, aber der einheitliche Hauptbegriff „die Kunst zu lesen" wäre durch den überflüssigen Ballast („richtig") geschwächt, während jetzt das bedeutsam pointierte zu lesen gerade nach solcher Unterbrechung besonders accentuiert erscheint. — Oft ist es eine Interjektion; I, 33: legt ihr, o Jubel, hinein. Auch hier Unterbrechung, aber Integrität des Hauptsatzes.[1] — Bes. häufig sind, namentlich in der Herm., Einschübe wie „du weißt, weißt du, du begreifst, ich versich're dich, ich bitte dich (oft: bitt' ich), du verstehst, du hörst", sowie das immer wiederkehrende „vergieb" (das mit der französierenden Courtoisie der Kleistischen Ausdrucksweise zusammenhängt, s. u. S. 59). —

Oftmals ergäbe sich die normale Wortfolge, wenn man ein Wort im Satz striche; dies eine Eindringlingswort ist in solchem Falle, meist enklitisch, einem in der normalen Wortfolge stehenden Wort angehängt, angeklebt. P. 564: Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen; A. 121: Hier dieser Arm bald wird Respekt ihn lehren (wo S umstellen wollte), Herm. 417: Und selbst das Beil oft hält sie nicht zurück, 2472: Die Zeit noch kehrt sich wie ein Handschuh um, P. 997: Wer rasch erfleugt den Hügel dort? Krug 1104: Ein Richter immer, weißt du, ist ein Richter; 1476: So rings seh' ich zerkritzt euch und zerkratzt.[2] — Und statt eines Wortes werden auch gleich mehrere einem (bes. im Anfang befindlichen) jener normal sich folgenden Worte angeklebt. Diese Schmarotzerworte wachsen mit jenem Wort zu einer Einheit zusammen. Denkt man sich nun diese mehrgliedrige Einheit einmal als ein Wort, so hat man die regelmäßige Wortfolge. Also P. 1105: Sonst keine Rettung giebt's für sie und uns (= keine andere Rettung). „Sonst keine R." würde auch allenfalls allein, ohne das Folgende, genügen. Es ist gleichsam die Seele des Satzes. Schroff. 2592: Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen (= kein Gewinnst. Vgl. P. 599: Im Leben keiner Schönen war ich spröd (= keiner einzigen Schönen); ähnlich Krug 1571: Das vom Herrn Vetter kann ich just nicht rühmen (= ein solches Benehmen des Vetters etc.). Kleist nimmt nämlich

1. Solche Einschiebsel finden sich bes. in den Epigrammen so häufig, weil Kl. die Distichonform nicht gut beherrscht; bezeichnend ist, daß seiner knappen Ausdrucksweise das Distichon nicht zu kurz, sondern zu lang ist. Vgl. übr. noch Herm. 411: Dir den Tribut, der Trotz'ge, abzufordern (so oft Einschübe wie der „Nüchterne", Krug 689 u. dgl.).

2. Krug 1288: Das heut erfährt die Welt zum erstenmal.

gern die ihm wichtigsten Worte, deren Begriff zuerst vor die Phantasie treten soll — meist Nomina, auch Adverbia u. dgl. — vorweg (Herders Theorie!) und stellt sie, gleichsam zu Klumpen geballt, an den Anfang, und dann läßt er die übrigen Satzglieder sich gewisserm. von selbst abwickeln; sie sind ja durch das Voraufgehende bedingt und rollen nun gleichsam mechanisch in normaler Wortfolge ab. Das Bedeutende steht despotisch am Anfang, das Übrige schmiegt sich gehorsam an; und zwar find' ich, daß Kl. sehr häufig das Verbum, bes. auch das Hilfsverb, der rationalistischen Wortfolge zuwider, zunächst beiseite läßt[1] (der Nationalismus verhätschelt die farblosen Hilfsverba u. dgl. u. beginnt gern tonlos etwa mit dem Pronomen, während Kleist die Tendenz hat mit starker Tonung einzusetzen). IV, 71, 8: „drei Hunde tot streck' ich nieder"; wie thathaft: „drei Hunde tot" zu Anfang; K. 7, 30: „Das Haupt tief herab neigt' er"; wir sehen gewisserm. zuerst nur das sich neigende Haupt, ehe wir den ganzen Mann („er") erblicken[2] und der Tonfall des Satzes hat selbst etwas Herabfallendes; endet er doch auch mit abfallendem Ton: neigt' er; „er neigte d. H. tief herab" wäre aufsteigender Tonfall.

Für die Nachstellung des Verbums sind auch folgende Beispiele bezeichnend: P. 1963: Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick traf ich; 731: Den ersten Schritt . . ich schwör's, In seine Danaerschanze setzt er hin. 757: Erst heut auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein; 999: Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewütet, Das Fest der Rosen ordnete sie an? 856: So gern von dieser Hand, geliebte Prothoe, Möcht' ich bekränzt ihn seh'n; 2591: Euch, ihr der Hölle . . Götter, zu Zeugen ruf' ich nieder; IV, 591: eher nicht von deinen Füßen weich' ich; P. 1950: Und das gesamte Mordgeschlecht mit Dolchen In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.[3] — Einmal dient ihm das zu trefflicher plastischer Veranschaulichung, IV, 192: [der Hund hebt sich] und knurrend und bellend, gerad als ob ein Mensch . . käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus." Der Satz geht gleichsam rückwärts wie der Hund! Vgl. noch P. 2562 f.

---

1. Meist, weil eben die nominalen Bestandteile des Satzes ihm wichtiger scheinen und daher voraufgehen sollen.

2. So wie wir bei K. 7, 29: „rasselnd, der Erzgepanzerte, vom Pferde stieg" zuerst nur das Rasseln der Erzrüstung wahrnehmen sollen.

3. Vgl. P. 2265: mit meinen Wagen rädern will ich sie [die sinnfälligsten Worte voran]; P. 2995: Gesättigt sein zum Ekel ist sie schon; P. 2900: Warum nicht meinem Rufe folgtest du? Herm. 2399: Und ganz die Stirn jetzt schmeichelnd scher' ihr ab; A. 1286: den Glanz von meines Weibes Busen nicht Mit einem Makel fleckt er. Vgl. A. 2305: Was von diesem Auftrit denkt man? Hbg. 191: Und einen Handschuh, ihr . . Götter, Da ich erwache, halt' ich in der Hand (auch P. 1760, Hbg. 1529 u. a.).

Vgl. Hbg 1236: eurem Wunsch gemäß mit meinem Namen Hiemit an eure Spitze stell' ich mich (steigend!). F. beid. Tauben 37: Und du im irren Wahnsinn . ., Ein Zeuge dessen wähnen wirst du dich. IV, 96, 24: Finster und in sich gekehrt in der Abendstunde erschien er zwar. Schr. i. B. 69: In dein Geschick doch endlich fügst du dich. Herm. 2111: Dazu am Schluß der Ting' auch kommt es noch. Guisk. 371: Heut einen Boten sandt' er ihnen zu. P. 1170: mit Feuerbränden Die Elephanten peitschet auf ihn los!

Retardationsmittel.

Höchst bedeutsam für Kleists Stil im Drama ist m. E. folgende noch nie recht ausgebeutete Stelle in der Abhandlung über die Verfert. d. Gedanken beim Reden. Kleist schildert, wie im Gespräch mit der Schwester ihm das Ausdrücken seiner Gedanken leichter von statten geht (IV, 283): „Ich mische, sagt er, unartikulierte Töne ein, ziehe die Verbindungswörter in die Länge, gebrauche auch wohl eine Apposition, wo sie nicht nötig wäre, und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender Kunstgriffe, zur Fabrikation meiner Idee — die gehörige Zeit zu gewinnen." Kleist spricht hier nur von dem mündlichen Ausdruck der Gedanken; aber halb unwillkürlich giebt er uns hier doch auch, wie mir däucht, wichtige Fingerzeige für sein Verfahren bei der schriftlichen Produktion, z. B. beim dramatischen Dichten, wo es gilt, die Gedanken seiner Personen lebendig auszudrücken. Auch hier gilt es durch solche Dehnungsmittel „Zeit zu gewinnen" — aber nicht nur wie dort, um mit der Aussprache des Gedankens überhaupt fertig zu werden, sondern zu weit höherem Zweck, zum künstlerischen und charakteristisch treffenden Ausbau des Gedankens. Die Absicht, dem Gedanken überhaupt einen Leib zu schaffen, der dem im Geist Erschauten, im Herzen Empfundenen, adäquat ist, ihn organisch ausbaut und gleichsam körperlich vor die Phantasie des Hörers stellt — (es giebt auch eine Onomatopöie des bloß Gedachten, Abstrakten: „auch das Geistigste mit Tönen zu verwandeln in ein Bild") —, z. B. das Wichtige auch räumlich hervorzuheben, bedeutende Satzglieder durch trennende Zwischenglieder von einander abzuheben, so daß jedem einzelnen Raum bleibt zu seinem vollen Ausleben, Austönen, ich möchte fast sagen: Ausdunsten — daß jedes für sich seinen vollen Accent hat, der nicht durch andere, zu rasch darauf folgende wichtige Satzglieder übertönt und abgeschwächt wird, — dazu bedarf der Dichter solcher künstlicher Ausdehnungsmittel[1]; z. B. Herm. 1471:

Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schicksals fürchterliche Göttinnen,
Im Teutoburger Wald dem Heer des Varus halten.

Wie mager wäre diese Stelle ohne den mittleren Vers![2] Nicht etwa nur, daß durch ihn der Begriff „Nornen" nachdrücklich charakterisiert und hervorgehoben wird, sondern: das Wort Gericht, das in der ganzen

---

1. Auch um der ganzen Struktur des Satzes improvisatorische Frische und Lebendigkeit zu verleihen, ferner um die einzelnen Verse in sich abzurunden, plastisch auszubauen, sie harmonisch gegeneinander abzutönen, u. dgl.

2. „So wirst du doch den Flammbert wenigstens, Den Torst und Alarich und Singar, Die Fürsten an des Maines Ufer, Von deinem Wagstück staatsklug unterrichten?" Die Namen klingen voller aus, wenn ihnen erst die dritte Zeile mit der Apposition folgt, als wenn gleich der letzte Satzteil sich anschlösse.

Periode dominieren soll, erhält erst so den freien Raum, die freie Zeit, um während des zweiten Verses im Ohre fortzutönen, wie ein Glockenton noch lange dumpf nachschwingt. Folgte der dritte Vers unmittelbar auf den ersten, so könnte der beherrschende Accent leicht von dem Wort „Gericht“ auf ein anderes (z. B. „Heer des Varus“) übergehen; die Teile des Satzes stünden einander zu nahe. Der Begriff „Gericht“ könnte sich nicht gehörig ausleben, nicht voll ausklingen. Und so öfter. Nach dem Wort „Gericht“ **soll** der Satz nicht gleich zu Ende eilen, wir sollen bei der geistigen Anschauung des Begriffes „Gericht“ noch während der folgenden Zeile verweilen. Solche dominierenden Satzteile erscheinen nachdrücklicher, majestätischer, wenn vor dem nächsten Hauptglied erst mehrere eingeschobene Worte ihnen folgen, gleichsam wie der Schatten, den sie werfen, oder wie Trabanten, die ihnen folgen.

Apposition.

Und thatsächlich findet sich bei Kl. eine merkwürdige Häufung von scheinbar recht unnötigen Appositionen. Hbg. 386: Ein Tag von Gott, dem hohen Herrn der Welt, Gemacht zu süßerm Ding etc. (der Vers wird dadurch abgerundet); bes. häufig bei Beteurungen; Herm. 1986: „Beim Jupiter, dem Gott der Welt!“[1] Statt „Liesbeth“ sagt Kl.: „Liesbeth sein Weib“ (IV, 76,23), ähnl. „Herrn Godwin dem Kanzler“ (223,22), obgleich wir doch längst wissen, wer Liesbeth oder Godwin ist; 88,21: des Junkers meines Vetters. Die Apposition giebt dem Namen Relief u. Nachdruck (nerviger Tonfall!).[2] Selbst da, wo der Vers dadurch ganz unförmig erscheint, wird eine inhaltlich überflüssige Apposition zur Belebung hinzugefügt, wie Herm. 228: Um meine Wohlfahrt nicht! Bei Wodan, meinem hohen Herrn! (vgl. 1200: von August, meinem hohen Herrn!). — Und ähnlich ist es mit den merkwürdig häufigen Anreden; wieviele müßige Vokative! die indes oft zur Verlebendigung der Rede dienen: Kleists Figuren sprechen nicht zum Publikum, sondern behalten den Partner stets im Auge; auch hier wird scheinbar Überflüssiges selbst da nicht vermieden, wo etwa eine „siebenfüßige Kröte“ dadurch entsteht: Herm 2293: Er kam mit schüchterner Geberde, meine Königin! (so immer „*meine* Freunde“ statt „Freunde“

1. P. 603, 1464: beim Zeus des Donners Gott, bei Zeus des Donn'rers Locken; A. 1943: beim Zeus da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!

2. IV, 88, 22: Waldmann der Knecht. 222,33: dem jungen Prinzen seinem Neffen (die *Nachstellung* der appositionellen Bestimmung — hier „s. Neffen“ — entspricht französischem Sprachgebrauch) 222, 31: den alten Herzog ihren Oheim. 224, 9: dem Grafen, ihrem Schwager. 227, 38: Herrn Friedrich, ihrem Feunde; 251, 1: Herrn Friedrichs, ihres Freundes. (vgl. 178, 15). — Wie die Apposition zur Abrundung und Komplementierung dient, zeigt etwa P. 2167: Mars weniger, dem Gott, der sie geführt, Als der Otrere etc. P. 1369ff. Mistr.: mir von . . Pelion, Kaukasus, *Den Weltgebirgen*, eine Leiter bauen. Palafox: bei Leonidas, Armin u. Tell, *den Geistern*, seh'n. Herm. 104: Varus harrt, ihr großer Feldherr, . . nur.

oder „ihr Fr.“; m. E. infolge französischen Einflusses). Anrede und Apposition werden gern einander zugesellt; Herm. 1468: Auf Komar, Brunold, meine Feldherrn! — Und auch andere Einschiebsel, wie das bes. im Herm. häufige „Du weißt“, werden inhaltlich ziemlich unnötig auch da gesetzt, wo der Vers dadurch zu lang wird.[1]

Horror vacui.

Seine Sprache redet nicht zum Verstand,[2] sondern zur Einbildungskraft. So setzt er z. B. jenen mehr oder weniger in Erstarrung übergegangenen formelhaften Wendungen, in denen ein Substantiv mit einem Verb in adverbielle Verbindung tritt (mit denen heute z. B. Stettenheims Humor drollig spielt: der Staub, aus dem er sich gemacht hatte etc.), deren Bestandteile also das selbständige frische organische Leben verloren haben und nur noch in Verbindung mit einander Bedeutung haben, gern poetische Lichter auf; in ihre abgeblaßte Nationalität und Starre bringt er Leben und Farbe hinein, indem er ein malendes veranschaulichendes Particip (oder Adjektiv) einschiebt. So stellt er die im Gefrieren begriffene Naivetät der Sprache wieder her.[3] Und auch bei solchen Wendungen, die noch nicht erstarrt sind, aber deren Glieder doch ihre Einzelheiten schon erstarren fühlen — oder bei Verbindungen, die den genannten immerhin verwandt sind, verfährt er ähnlich.[4] Überhaupt hat er die Manier, einem zu trockenen oder zu kurzen Satz gelegentlich durch ein belebendes Particip und dgl. Lichter aufzusetzen, ihnen dadurch Fülle und Anschaulichkeit gebend und so aus Prosa Poesie machend[5]; es ist ein gewisser poetischer horror vacui. Oft erscheint es auch, daß er es thut, um den unvollständigen Vers so auszufüllen. Aber es besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Füllbedürfnis des Inhalts und dem des Verses; denn beide bedürfen eines gewissen *μέγεθος* (wie nach Aristoteles das Drama), eines vollen Ausschwingens; und auch das Prinzip der Anschaulichkeit erheischt eine gewisse Fülle des Gedankenausdrucks.

1. Vgl. den unscheinbaren, aber wirkungsvoll trennenden Einschub 359, 29: Ebenso, siehst du, mit den Hunden.

2. Es ist der Dichter, der Rühle zurief: O der unglückliche Verstand! — folge dem Gefühl!

3. Herm. 326: Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen. A. 2027: Hab' ich mir nicht die Beine bis auf die Hacken tretend abgelaufen? A. 443: Um mich ins Bockshorn schüchternd einzujagen. Vgl. 1641.

4. A. 2017: Auf einen Ambos feilend ausgeprägt. 994: Als meine Ehre blutend fordern kann. Herm. 990: daß doch Ein ein'ges Sternbild schimmernd niederblinkte (vgl. 1889 f. Das dir vom Scheitel blitzend niederstrahlt). A. 2242: Als es geschwollen in Morästen lebt.

5. Herm. 2584: und weil die Krone sonst Bei deinem Stamme rühmlich war. H. 413: [welchen Drangsal] ein Herr ist heillos preisgestellt 482: durch dessen Hilfe uns ersprießlich sich solch ein Amt errichtet. P. 1316: wieviel . . Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun. IV, 68, 1: auf dessen Gesicht sich eine Röte fleckig zeigte.

Der erweiterte Kretikus.

Man weiß, daß er Nebensätze gern antikisierend einschiebt statt sie an den Anfang oder an den Schluß zu stellen. Nicht: „Als der Mann kam, gab er mir den Brief“, sondern „der Mann als er kam gab mir den Brief“; So bildet sein Satzgefüge oft sozusagen ein Dreieck; es ist ein ins Große erweiterter Kretikus: — ⏑ —; Accent, Tonschwaches, Accent. Damit hängt auch zusammen, daß er in der Prosa gern mit betonter Silbe einsetzt und auch schließt; auch im Einzelnen ist er ja dem Kretikus hold (s. u.). Nicht mit Schwachtonigem setzt er ein, sondern wie der Arithmetiker aus einer Anzahl von Summandern gern einen gemeinsamen möglichst großen Quotienten ausscheidet, ihn keck voranstellt und das Übrige in Klammern folgen läßt, so nimmt er das starktonige der Einbildungskraft die Richtung gebende Subjekt oder wenigstens ein Substantiv gern voraus (Dies Mädchen, bestimmt . . ., wissen will ich warum etc. s. s. o.), dann schiebt er das Schwachtonige, mit dem andere beginnen würden, in die Mitte, und zum Schluß bringt er wieder kräftige Accente. Hbg.: Nacht, wenn du gesprochen, mög' über meinem Haupt zusammenschlagen (statt: Wenn du gesprochen, möge etc.). Darum erscheint das Ganze oft so markig und spannkräftig, weil Anfang und Schluß starktonig sind. Es scheint, als ob er diese wichtigen Quadern zuerst hinstellte und dann das minder Wuchtige nachträglich hinquetschte, wo eben Raum ist.

Nachsatz.

Nach einem Nebensatz läßt er den Nachsatz gern, statt mit Inversion (wie die rationalistische Syntax sie vorschreibt), keck trotzig in Hauptsatzstellung folgen: P. 7: Wenn Mars .. nicht dazwischen wettert, Tot strecken [sie] heut' noch nieder; Herm. 18: Statt die Legionen aufzusuchen, In seine Forsten spielend führt er uns; 2585: Und weil die Krone — bei deinem Stamme war, Auf deine Scheitel falle sie zurück; P. 2939: Bringt es Erleichterung — dir, In deiner Nähe opf're, wenn du willst (vgl. 2994; verwandt ist 3991).

Weitere Satzverschränkungen.

Oft erscheint folgende Wortstellung: P. 588: Mich einen Mann fühl' ich. A. 1301: mich fester hat der Kuß — an dich geknüpft; 313: Dich in die Schar — aller Götter führ' ich ein. Hbg. 139: uns lebhaft werdet ihr verbinden (Vgl. Goethe, Maskenzug 88: „Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen“[1]).

Schöne Auflösungen sind: Krug 890: Der Klinke umgekehrtes Ende war's (Das umgekehrte Ende war's der Klinke). Hbg. 407: Auf deine Kappe nimm's; ich folge dir. (Ich nehm's auf meine Kapp. folgt mir, Brüder.) So auch bei Calderon, auf den uns. Weißenfels

1. Vom Winde P. erwähnt.

gelegentlich der Chiasmen hinweist; ich erwähne z. B. „Andacht zum Kreuze" (Schlegel) B. 6 f.: „Das sind schöne Streiche, Gil. Menga, das sind schöne Streiche." Merkwürdig ist auch die Stelle Krug 1184: „warum nicht sollt' ich's? Warum sollt' ich's nicht?" Vgl. Nathan, Derwischscene: „Wie denn so? Wie so denn?" Lessingisch auch M. 2,13: Doch die nicht? Diese nicht? Die nicht?

Zur direkten Rede.

Interessant ist bekanntlich Kleists Behandlung der direkten Rede; man weiß längst, daß er ein inquit gern in sie hineinschiebt, doch auch eine andere verwandte Manier ist, dünkt mich, noch zu beachten. Das Wesentliche dabei ist, daß ein zweigliedriger einleitender Satz (aus Haupt und Nebensatz bestehend), der eigentlich ganz der direkten Rede vorausgehen sollte (also: sie sagte, indem sie . .,) in seine zwei Teile zerlegt wird, von denen der erstere der direkten Rede vorausgeht, während der zweite mitten in sie hineingekeilt wird, wodurch eine gewisse dramatisch lebendige Zickzackbewegung entsteht. Als ob der erzählende Dichter, indem er die Rede der betreffenden Person dem Publikum recitiert, sich auf einmal unterbricht und mit leiser Stimme dem Publikum etwas die Rede Erläuterndes zuraunt. Also statt: „der Prinz sagte, indem er das Fenster verließ: gleichviel, was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen" sagt Kleist (107, 26): „Der Prinz sagte: gleichviel! indem er das Fenster . . verließ: was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen" (beau désordre). Oder 13, 28: Josephe rief: Dies ist nicht mein Kind, . . wie er glaubt; indem sie . . auf Fernando blickte: Dieser Herr ist . . Omez etc." (statt: J. rief, indem sie auf F. blickte: Dies ist nicht mein Kind: dieser Herr ist etc.). 46, 26: der Kommandant [rief]: thu' mir den Gefallen und schweig! und verließ das Zimmer. Es ist mir verhaßt wenn ich davon höre.[2] III, 56, 35: Zu ihr, spricht er; zu ihr! So! so! so![3] und sinkt zurück; Ade, Mutter, Ade! streckt alle Glieder und liegt wie tot. Verwandt ist IV, 65, 31: Komm, Günther! rief er, — Hans! Kommt! indem er sich den Staub . . schüttelte; und schafft Wein! rief er noch.

---

1. Es klingt oft wie eine eingeklammerte Bühnenanweisung und verrät den Dramatiker.

2. Die letzten Worte klingen nach; auch hier eine gewisse feine Onomatopöie: man hört gewissermaßen, nachdem der Redner hinausgegangen, noch durch die Thüre sein nachgrollendes Murren.

3. Vgl. das schreckliche So! So! So! So! der hinsinkenden Penth. (u. Hbgs. bitteres So - - so, so, so! V. 776).

— Noch eins: Er erweckt Spannung, indem er den Satz durch eine Frage unterbricht. Guisk. 164: erkenn' ich — wen? Vgl. Hbg. 21: Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch. — Mit Fackeln wird . . der Held gesucht und aufgefunden — wo? Krug 1714: find' ich euch eine Spur — Was find' ich euch für eine Spur im Schnee? etc.

Zur ästhetisch-stilistischen Interpretation einzelner Stellen.

Wir wollen nun in induktivem Verfahren einzelne jener syntaktischen Wunderblumen des Kleistischen Stils auf ihre Staubfäden hin untersuchen und mittels einer lauschenden und sinnenden experimentellen Stilphilosophie den Tiefsinn seiner scheinbar willkürlichen Satzknetung zu begreifen suchen, vor allem das Künstlerische ins Auge fassend, denn nur lebendiges Kunstgefühl, ahnendes erratendes Stilgefühl kann, wie mich dünkt, diesem ragenden stilgewaltigen Sprachmeißler gerecht werden.

Die beste Methode die eigenartige Prägung kleistischer Perioden sich zu veranschaulichen, ist vielleicht die: man stelle sich vor, wie etwa — nicht ein Prosaiker (denn von einem solchen unterscheidet sich jeder Dichter), aber wie ein gewöhnlicher Dichter, ein Durchschnittspoet jener Zeit, den betr. Gedanken in Jamben gekleidet hätte, und vergleiche dann. Wir müssen hier überall selbst als Versbildner, als Rhythmiker experimentierend thätig sein, um den Unterschied herauszufühlen.[1]

Herm. 202: „Ich hätte nimmer (fühl' ich) Frieden Mit diesen [illegible]schließen sollen". Er konnte etwa sagen: Ich fühl' es wohl, ich hätte nimmer Frieden etc. (metrisch korrekter). Aber er will die beiden wichtigen Worte nimmer und Frieden von einander abtrennen. Stünden sie zusammen, entzöge das zweite dem ersten zuviel an Kraft. — A. 1571: „In dem so selig ich mich, selig preise". Die beiden Tonworte sind wirksam von einander abgetrennt, so daß jedes voll austönt und das zweite steigernd wirkt. Hieß' es: „i. d. ich mich so selig, selig pr.", so schwächte eins das andere. Und dann: das erste „selig" soll sich im Überschwang des Gefühls ungestüm vordrängen, soll früher ertönen als die kalte Logik es erheischte; es ist schwellend und schwelgend zu sprechen. So drängt sich A. 832: „Ich denke Auskunft, traun, bist du mir schuldig" das Wort „Auskunft" herrisch vor, das ungeduldig Fordernde, Gebieterische in Ton und Haltung des Sprechenden malend. — Herm. 1573: „Eh' das von meinem Maultier würd' ich hoffen."[2] Das Maultier, auf dessen breitem Rücken der Hauptton dieses derben Hyperbelsatzes ruht, steht gerade in der Mitte des Verses, im 3. Fuß. Hieß' es (in normaler Wortfolge): „Eh würd' ich das v. m. M. hoffen", so käme der Haupt-

1 Gewiß erscheint hier im Einzelnen manches übertrieben und gewaltsam ins Große gemalt. Aber wir wollen eben, da derartige Untersuchungen noch so wenig angestellt sind, absichtlich durchs Vergrößerungsglas sehen, um das Einzelne klarer zu erkennen. Wir wollen ja mikroskopische Stilstudien machen. Das Große liegt hier oft im Kleinen.
Bei den meisten dieser Dinge aber wollen wir fragen, nicht: was beabsichtigt der Dichter, sondern: was ist der ihm selbst oft unbewußte Grund, das gefühlsmäßig befolgte innere dunkle Gesetz, das ihn leitet? ja man kann, anscheinend paradox, sagen: der instinktmäßig wirkende künstlerische Zweck. Welchem Ziel strebt er (also unbewußt) zu? Welche ihm selbst nur dunkel bewußten Tendenzen leiten ihn? welche künstlerischen Wirkungen drängt es ihn zu erzielen?

2. Antonius (Sh., Caesar IV, 1) vergleicht Lepidus mit seinem Pferd.

tonträger zu spät, und die ersten 3½ Versfüße wären zu unbeseelt, zu arm an Gehalt, wir warteten zu lang auf das Wort, das dem Satz erst Licht und Leben verleiht.

Herm. 2398: „Laß den Moment dir günstig nicht entschlüpfen Und ganz die Stirn jetzt schmeichelnd scher ihr ab“. Wie lebt hier alles! Ein anderer etwa: „Und scheer' ihr jetzt d. St. völlig ab.“ Wie wuchtig dagegen das gleich am Anfang so voll einsetzende „ganz“, welches den frohlockenden Hohn und zugleich die innere Erregung malt; dann die kraftvolle Cäsur mit dem enklitischen „jetzt“, und gleich nach der Cäsur die starke Hebung „schmeichelnd“. Wie wirkungsvoll ist dies ganze jambische Distichon artikuliert und gerundet, wie ungewöhnlich in seiner Prägung, so daß es, nach Boileaus Vorschrift, laisse un long souvenir, — was von Durchschnittsversen nicht gilt!

Ein Aufsatz schließt (IV, 291): Welches Erinnerungen sind, wert, wie uns dünkt, daß man sie beherzige“ – Möchte man doch fühlen, daß diese gegen den Rationalismus etc. gerichteten Aufsätze auch in der Form antirationalistisch sind. In philiströser Wortstellung hieß' es etwa: „Welches Er. sind, die uns der Beherzigung würdig zu sein scheinen (oder: diese Er. scheinen etc.). Wie stark dagegen dieses durch keine schwächeren Worte vorbereitete „wert“. Wieviel schärfer hackt es ein in unser Gehör! Und ihm folgen dann als Trabanten die Worte „wie uns dünkt“, die ihm mehr Relief verliehen und ihm die Zeit schaffen, in unserm Ohr nachzuschwingen.[1] So schlägt an manchen Stellen bei Kleist ein unvermittelt stark einsetzendes Wort gleichsam den Zackenzahn in unser Gehör, daß wir es noch lange fühlen. Kleists Rede hat, was man der des Isokrates vermißte, den Stachel, sie gräbt sich ein (Vgl. IV, 39,30: Ihr Verstand, stark genug etc.).

K. 97, 9: Dies Mädchen, bestimmt den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metze gleich . . herum zu führen“. Wichtig ist, daß Kleist, wie oft, mit dem dominierenden Substantiv beginnt (statt mit dem schwachtonigen Pronomen oder dergl.). Ferner: Hüb' er an: „Ich will wissen, warum dies Mädchen etc.“ so wäre das erste ganz farblos; man wüßte bei den ersten Worten noch garnicht, wovon die Rede ist; und Kleist liebt es, gleich einem kecken Maler, sofort mit ein paar kräftigen Linien, mit einem kecken Pinselstrich der Phantasie die bestimmende Richtung zu geben. In jener gewöhnlichen Wortfolge klänge der Satz prosaisch, formlos; jetzt aber ist Form, organischer Ausbau, Nerv und Kraft darin. Und noch eins: jetzt nachdem das Wichtige vorweggenommen ist, jetzt hat dies „wissen will ich“ erst die rechte Sinnkraft, erst Nachdruck und Bedeutung, da es auf dem Postament des Vorhergehenden ruht. Und bezeichnend ist es, daß Kleist das schwächere „ich will wissen“ zu starken wuchtigen Trochäen umprägt: „wissen will ich“. (Die erste dieser Sylben hat gleich den stärksten Ton).

---

1. Daß übr. die Wortstellung etwas Antikisierendes hat, sieht jeder.

„Ein anderer schriebe vielleicht (Kung. Variant): „O wohl uns, daß wir freien Niederländer Noch etwas Heil'ges in der Brust bewahren" oder ähnlich; Kleist jedoch: Wohl uns, daß wir was H e i l ' g e s, j e g-l i c h e r, Wir freien Niederländer, in der Brust Des Streites wert, bewahren". Durch das angehängte Wort „jeglicher" wird wieder das wichtigste Wort „Heil'ges" bedeutend hervorgehoben und umrahmt; und ferner: nach „Brust" konnte Kleist gleich mit „Bewahren" schließen, aber dann fiele die Periode matt ab: er sucht und findet also noch einen neuen Accent: ein neues Ansteigen des Tons „Des Streites wert".

IV, 144, 35: „Und damit, ehe ich noch recht begriffen, was sie sagt auf dem Platz vor Erstaunen sprachlos läßt sie mich stehen." — Normal: Und damit läßt sie mich, ehe ich . ., sprachlos vor Erstaunen auf dem Platz stehen".) Die Satzstellung hat, ebenso wie die Handlung, die sie schildert, etwas Überraschendes, Verblüffendes. Auch wir schütteln den Kopf, wir sind selbst voll Erstaunen. Die Fassungslosigkeit ist trefflich gemalt. Und dann: die kunstvoll a u f s t e i g e n d e n Accente: a. d. P l a t z vor Erstaunen s p r a c h l o s l. s. m. s t e h e n" („v. E. sprachlos" ist auch an und für sich mehr steigernd, als: „spr. vor Erstaunen" — wie dramatisch! — Statt daß erst, verstandesmäßig, das Verbum „ l ä ß t sie" vorhergeht und das Folgende vorbereitet, grammatisch verständlich macht, setzt der Dichter gleich nach dem Nebensatz („ehe sagt") mit den sinnlich, anschaulich malenden Nebengliedern (auf d. Platz etc.) ein. — Übr. beginnt er gern mit den Worten „und damit"; vgl. IV, 159, 9; 172, 29 f. 183, 30. ferner auch mit Wendungen wie „und da ich", und nachdem er" etc.

1. I. 49 (Ode): „Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen." Im Durchschnittsstil etwa: „Du hast den Kampf als treuer Held [oder: getreu als Held] getragen". Kleist aber wollte zwei starke Accente, „treu" und „Held", und wollte, daß einer den andern steigere. Gleich an den Anfang des Verses rückt er den starken Accent t r e u, die Worte, die man v o r h e r erwartete, „den Kampf", zurückschiebend. Hinter „treu" dann das abwogende „den Kampf", durch das jener Accent noch mehr Resonanz erhält, und während dessen er im Ohr nachschwingt. Dann der 2. Accent: „a l s H e l d", der wiederum während des abwogenden „g e t r a g e n" nachschwingt. 1. Stufe: treu; 2. als Held. (Steigerung! Heldentum ist noch mehr als Treue). Die beiden Accente mußten durch Zwischenglieder von einander getrennt werden, damit jeder sich ausleben, austönen kann. Hieß' es: „als treuer Held", so wären beide einander zu sehr benachbart, der zweite übertönte, verdunkelte den ersten; der erste schiene nur den zweiten vorzubereiten, hätte gewissermaßen etwas Proklitisches im weiteren Sinne.

Kottwitz 1592 „Was, meine Lust hab', meine F r e u d e ich etc." Man denke sich den Satz einmal so: „Ich habe meine Freude, meine Lust". Wie viel weniger Lust und Freude würde daraus hervorjauchzen! Dagegen erst das accentuierte „Lust", durch das Enklitikon „hab'" nachdrücklich hervorgehoben, dann das steigernde „Freude", wieder durch das enklitisch nachklingende „ich" gehoben. Jene Version wäre glatt, ausdruckslos, diese ist scharf, zackig, markiert, recitativartig.

Ein anderer würde etwa sagen: „Bei diesem . . Anblick faßt Ein ungeheurer Schmerz des Prinzen Brust" od. dgl. Kleist „Da faßt, bei diesem . . Anblick, Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Brust." Welche S t e i g e r u n g, welches Anwachsen. Er unterbricht absichtlich den Fluß des Satzes „Da faßt, bei diesem —; S c h m e r z, u n e r m e ß l i c h e r. Die langweilige prosaische Wortfolge würde nicht der höheren Wahrheit ent-

sprechend, die Vehemenz wäre nicht künstlerisch zum Ausdruck gebracht, nicht versinnlicht. (Uebrigens nach Wallenstein IV, 8: „Da ergriff, als sie den Führer fallen sah'n, Die Truppen grimmig wütende Verzweiflung“ (man hat die Aehnlichkeit beider Erzählungen schon erwähnt).

„Freud' ist und Schmerz Dir, seh' ich, gleich verderblich“. Die Begriffe „Freude“ und „Schmerz“ werden durch ihre Abtrennung jeder für sich stärker hervorgehoben, als wenn es hieße „Freud' und Schmerz ꝛc.“ Dann wäre nämlich „Freude“ nur die Vorstufe zu der höheren Accentstufe „Schmerz“, der erste Begriff würde durch den zweiten verdunkelt; auch klänge beiden zu sehr wie eine Einheit. Er will aber beide Begriffe gesondert hervorheben. Verwandt ist Krug 58: Bund jetzt und Hof und ich, wir stürzen“; man denke etwa: „ich stürze samt der Hofe und dem Bund“. Hinter Bund das enklitische „jetzt“, welches das Wort wiederum von dem folgenden abhebt; und die Plötzlichkeit des Sturzes wird durch den stark accentuierten Anfang des Verses, sowie die Verwirrung durch das wiederholte „und“ gemalt. Kleist liebt naive Häufung der Konjunktion „und“, besonders vor Verben in der Erzählung.

Hbg. 1383: „Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust“. Wie bedeutend klingt das so nachgestellte Wort „bedeutende“; wie matt klänge etwa: „Es lastet schwere Schuld auf meiner Brust“ od. dgl. Und das Wort „Schuld“ ist wieder durch das enklitische „ruht“ hervorgehoben und von dem Folgenden abgetrennt (Guisk. 11: „Not führt, nicht länger mehr erträgliche“).

Ein anderer würde sagen: „Und das Gesetz des Kriegs verurteilt ihn“; wieweit mehr Steigerung, Bedeutung, Artikulation, wenn Kl. sagt: Und das Gesetz verurteilt ihn des Kriegs. Im ersteren Falle würde das Wort „Gesetz“ durch den gleich darauffolgenden Accentträger: „des Kriegs“ in seiner Kraft geschwächt, unterdrückt, sein Accent von jenem stärkeren aufgesogen werden; so aber, von einander abgetrennt, tritt jedes für sich kraftvoll hervor.

Krug 670: „Hier standen rings, im Grunde, Leibtrabanten.“ Ginge es ruhig fließend fort, etwa (im Durchschnittsstil): „Hier standen ringsum viele L.“ oder: „Im Hintergrunde standen L.“, so käme das wichtigste Wort, „Leibtrabanten“, nicht pointiert genug heraus. Kleist will nicht, daß ein anderes vorhergehendes Wort glatt (ohne Einschnitt) zu dem Hauptwort „Leibtr.“ hinaufführe; „Leibtr.“ soll nach einer Art Unterbrechung kommen, damit es dann sinnfälliger überraschender, neumächtiger wirke; und Kleist empfindet, däucht mir, „im Grunde“ als eine Unterbrechung, einen Einschub; daher er es auch in Kommata einschließt. Einschnitt, Unterbrechung! — Auch kommt hinzu, daß die Sylbe Leib dadurch effektvoller und runder herauskommt, daß eine so schwache Sylbe (de) vorausgeht, eine Sylbe, die auch nicht durch Position länger wird. Hieß' es z. B.: „standen Leibtrabanten“, so wäre nicht soviel Schwung und élan in diesem Tonfall wie i[illegible] jenem: im Grunde Leibtrabanten. Die Wirkung wird auch dadurch erl[illegible] daß die Hebung vor Leibtr., also „Grunde“ nicht so stark ist wie die folgende „Leib“; jene führt elegant zu der stärkeren Tonstufe herauf.

Hbg. 1576: „was kümmert dich, ich bitte dich, die Reg[illegible] um der der Feind sich schlägt?“ — wie nachdrucksvoll wird der Satz du[illegible] das eingeschobene „ich bitte dich“. Die Worte „die Regel“ werden von dem Anfang „was kümmert dich“ bedeutungsvoll abgetrennt: die Spannung wird erhöht, der Hauptbegriff (die Regel) kommt nach etwas längerer Er-

wartung des Hörers um so wirkungsvoller. Stünde das „ich bitte dich" nicht dazwischen, so hätte nicht „die Regel", sondern die Worte „nach der der Feind sich *schlägt*" den Hauptton.

Krug S. 121 „Die Mutter stellt sich vor mich, Blaß, ihre Lippe zuckt, sie stemmt die Arme". Man sieht die dralle Frau vor sich, wie sie, keiflustig, entrüstet, nach Worten ringt; der kurzatmige, hastige, unterbrochene Satzbau: „Blaß" rc. (ähnl. P. 60). Vgl. übr. hierzu IV, 172,13: „Toni, sagte die Mutter, indem sie die Arme in die Seite stemmte" und 181,21: die Alte — stemmte die Arme — in die Seite.

Hbg. 1372 gipfelt ein Satz effektvoll in den Worten: „Nun, so versich'r' ich dich, er faßt sich dir *Erhaben* (bei Kleist gesperrt), wie die Sachen stehn, und läßt den Spruch . . morgen dir vollstrecken". Die Worte „wie die Sachen stehn" sind scheinbar ein überflüssiges Einschiebsel; aber durch sie gewinnt Kleist die Zeit, um das mit bedeutendem Blick und bedeutendem Ton gesprochene Wort „erhaben" (das er ja auch unterstrich) noch eine Zeitlang im geistigen Ohre nachklingen zu lassen, um es zu isolieren und nachdrücklich hervorzuheben. Auch fällt das Wort „erhaben" so, statt an den Schluß, in die *Mitte* dieses Satzteils (Nun so — steh'n)

IV, 244, 28: „diese Worte waren Musik meinem Ohr". Die gewöhnliche Wortstellung („waren meinem Ohr etc.") wäre zu schleppend, es kämen zuviele matttonige Worte nacheinander. Auch würde der Satz so ganz in trochäisches Geleise geraten. Bei Kleist steht der Gipfel in der Mitte. Auf- und Absteigen.

„Aber der Leib war *Erz* des Achill". (Epigr.). — Wieviel eindringlicher das *voran*gestellte: „war Erz" (auf das ja alles ankommt), dem die Worte „des Achill" nur als Kometschweif dienen, als wenn es hieße „der Leib des Achill war Erz". — Wieviel stärker „mich einen Mann fühl ich" als „ich fühl' mich einen Mann"; („mich" und „Mann" ist mehr zusammen-, Mann in die *Mitte* des Satzes gerückt, wie dort „Erz"). Das „mich" vertritt in Wahrheit das „ich". (Ueber derartige Uebertragung des Accentes ließe sich viel sagen.)

Wieviel gewaltiger „den Mund noch öffnest . ." als etwa „du öffnest noch den Mund?" Das wichtigste Wort des heftigen Ausrufs wird vorangestellt (Herders Ideal der ausdrucksvollen Inversion). Es soll im *Anfang* des Fragesatzes ein starker Accent stehen, das rasche Aufbrausen charakterisierend.

Auch in Kleists *Briefen* leitet oft ein ähnlicher feiner Sprach- und Kunstinstinkt dem Schreiber die Hand; z. B. an Ulrike (Zoll I, XCII): „*Laß sie mich*, die strenge Aeußerung rc., laß sie mich zurücknehmen." Hieße es: „Laß mich die str. Aeußerung rc. zurücknehmen," so wäre das „Laß" zu wenig betont. Alles spitzte sich dann auf „Aeußerung" und „zurücknehmen" zu. In diesem accentuierten „Laß" aber will der plötzliche Entschluß, der unbezwingliche Drang, das Unrecht gegen die Schwester wie[der] gut zu machen, sich die Schuld vom Herzen zu wälzen, sich Luft machen: Ja, ja, laß mich sie zurücknehmen! — Auch wenn es hieße: „Laß mich die [illegible] Aeußerung rc., laß sie mich zurücknehmen", wäre das „laß", der [illegible] des Satzes, nicht genug accentuiert. Dadurch, daß zwei schwache Silben [illegible] und dann der Einschnitt, durch das Komma markiert, auch „laß" folgt, wird das erst erreicht. Verwandt ist P. 1887: „Ich Nereidensohn, sie ist mir nicht, Die Kunst verdammt, die sanftere, der Frauen." Hier soll das „ist" den Accent haben, im Anfang des Satzes soll der schmerzliche Seufzer hervor-

werden. Ich habe sie nicht! Sie fehlt mir! Schwach wäre dagegen: „Ach Ner., mir ist die Kunst, | Die sanftere der Frauen, nicht vergönnt." Und auch die (der Kleistischen näher liegende) Version „Ach . ., sie ist mir nicht | Vergönnt, die Kunst ꝛc." wäre dem Dichter nicht ausdrucksvoll genug, denn dann strebte zunächst alles dem Wort vergönnt zu (das in Kleists Version seinen Accent z. T. auf „ist" und „Kunst" überträgt); „ist mir nicht„ wäre dann nur schwach betont, es bereitete nur auf den stärkeren Accent vor; und dieser Hauptaccent käme etwas zu spät: der Anfang wäre zu schleppend. Vgl. übr. A. 1981: „Nimm ihn zur Hälfte diesen Namen hin, nimm ihn . . ganz." Vgl. Guisk. 11: „Die Gunst des Oheims, laß sie, deine Sonne etc."

Hbg 1529: „Der Meinung auf dem Schlachtfeld warst du nicht." Er konnte etwa sagen: „Doch auf dem Schlachtfeld warst du andrer Meinung." Aber (abgesehen davon, daß es viel wirksamer ist, ohne eine vorn angeflickte matte Konjunktion anzufangen, sowie daß in jener Version das wichtige Wort „Schlachtfeld" nicht so plastisch in der Mitte stünde): der Vers hätte dann nicht das Wuchtige, Lapidare, Geschlossene, fest Gegründete, das so trefflich zur Charakteristik des Kurfürsten paßt, dem Kleist überhaupt oft, wie hier, granitene Verse mit männlichem Ausgang (bezeichnend!) und mit besonders kühner Wortstellung in den Mund legt: heroisch, kühn, ungewöhnlich sollen seine Aussprüche klingen, wie z. B. das adlerhafte Wort: „Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich sein" (355); vgl. 730f. 738. Auch sonst finden wir Verse von so markiger Prägung und gleichsam militärischer Schlagfertigkeit, in sich abgeschlossen, nervig, gedrungen, accentreich, z. B. Hbg 13: Glock zehn zu Nacht gemessen instruiert, 215: Ramin zum Aufbruch völlig fertig, stand die ganze Nacht durch mindestens am Portal; 263: mit den Kanonen Posten hat gefaßt. 398 drauf mein Reiter sucht' ich wieder auf; 576: vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein; 767 Prinz, gieb den Degen, rat' ich, hin und schweig'; 1529 der Meinung auf dem Schlachtfeld warst du nicht (herrlich!); 1781 mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm. R. 114, 10 von Kräften strotzend, markig, stahlgeschient. P. 355 den Kampf bei den Atriden fecht ich aus; so häufig der Accent auf der 1. 2. 3. Hebung! z. B. Hbg. 813: Erwähnung von der Kanzel her gethan P. 758: auf diesem Platz schlagfertig treff ich ein; Herm. 870: Roms ganze Kriegsmacht wahrlich scheu' ich nicht. Hbg 395 f; P. 2417 ihr Reuterscharen, stellt euch um mich her. Vgl. A. 237: Und allem, was du aufstellst, sag ich ja. K. 15, 15: Hier steh' ich ein Verklagter so wie du. ähnlich accentvoll A. 130: Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein. Krug 888: na, sagt er, lauf', um eilfe bist du hier. Krug 1476: So rings seh' ich zerkratzt euch und zerkratzt. Krug 1117: und deinen Ruprecht holt die Schwerenot. K. 116, 4: und die Behauptung schmettr' ich dir ins Ohr. 6: wie einen Giftpilz, der der Haid' entblüht. 127, 11: Zu deinem Haus den Vater nimmst du auf; P. 601: Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern; vgl. 2161 mit Feuerfarben jede brannt' ich ein; Herm. Nun denn, ich dachte, eine Freiheit wär's; Hbg. einen Handschuh . . da ich erwache halt' ich in der Hand; 236 ihr geht auf Kalkhuhns, meines Kanzlers Schloß. Vgl. noch im Hbg. 292: Herr meines Lebens, hab ich recht gehört? Graf Horn traf, der Gesandte Schwedens, ein. 927: Es stürzt der Antrag ins Verderben mich; . . Hiemit an eure Spitze stell' ich mich. Fort! mit der Welt schloß ich die Rechnung ab (vgl. K 111, 2: fort! in der Gräfin Arme flücht' ich mich!); gewähre huldreich eine Bitte mir! Auch noch Hbg. 460,

730 f., 1080, 1480 f. und Krug: Und „Und Joseph und Maria ruf ich an". Es sind dies gewisserm. des vers nés, Vollblutverse. (Die Cäsur wirkt stark mit.) So oft bei *Bürger*, z. B. „Pf. Tochter v. Taubenhain": o Jesu Maria, was hab' ich gethan, und die 3. Strophe: „braver Mann": Barmherziger Himmel, erbarme dich! (doch s. u. zur Metrik).

IV, 140, 1: Der Prinz nach einer Pause, in welcher er ihn mit großen Augen ansah, versetzte etc. 143, 35: Der Kurfürst nach einer Pause, in welcher er die Frau gedankenvoll ansah, versetzte. Vgl. 188, 8: Herr Stromli nach einer langen, nur durch das Röcheln Tonis unterbrochenen Pause, in welcher man vergebens auf eine Antwort von ihr gehofft hatte, nahm das Wort – statt: der Prinz [Herr Stromli]: versetzte nach einer Pause etc. Nach dem Subjekt bricht der Satz gleichsam ab, sowie das *Gespräch* abbricht. Er *soll* nicht glatt weitergehen: Der Prinz sagte etc. Das Gefühl der Pause, der Unterbrechung soll über uns kommen! Man könnte einwenden: Wenn die *Pause* zumeist hervorgehoben werden soll, warum beginnt Kleist dann nicht mit „Nach einer Pause, in welcher etc, sagte er". Aber auch dann verliefe der Satz zu *glatt*; die Pause würde uns wohl kenntlich, aber nicht *fühlbar* gemacht. Wir sollen zuerst die Erwartung haben, der Prinz würde sogleich reden. „Der Prinz ..."; doch dann: halt, nicht weiter! Erst die Pause! Der Anfang „der Prinz" ist symbolisch für die Erwartung, die zunächst nicht erfüllt wird. (Aehnlich gebaut ist übr. K. 117, 21: der Kämmerer mit einer schwachen Stimme etc., fragte ihn). Natürlich kommt das Lateinische auch in Betracht, aber das dient hier eben zu künstlerischen Wirkungen.

K. 8, 11: Und während draußen noch der Streithengst wiehert . . .: öffnet langsam, ein großes flaches Silbergeschirr auf dem Kopfe tragend, auf welchem Flaschen, Gläser und der Imbiß gestellt waren, das Mädchen die Thür u. tritt ein statt: öffnet das Mädchen, ein Silberg. tragend . ., langsam die Thür). K. selbst sehen wir gleichsam zuerst noch nicht, sehen nur langsam die Thür sich öffnen, nehmen dann staunend zuerst das (durch sein Klirren sich schon früh ankündigende) Silbergeschirr wahr mit den Flaschen etc., und zuletzt erst beachten wir die Trägerin selbst. Bei Kleist ist nicht nur die Schilderung, sondern gewissermaßen die Satzkonstruktion selbst succesiv! Und wie wirksam diese epitritischen Anfangsworte „öffnet langsam", wie neugiererweckend verwunderlich! „Denkt euch an!" — Das Subjekt fehlt noch. Es ist, als öffnete die Thür sich von selbst: wir sind gespannt, wer eintreten wird. —

Zum Schluß noch eine Beobachtung. Er liebt, besonders in älterer Zeit, kanon- oder ritornellartige, an die Technik der *Fuge* erinnernde Figuren anaphorischer Art, namentlich solche, in denen ein Verbum oder überhaupt ein Wort dreimal wiederkehrt. Man findet so manches derartige in der Phob.- und Mstr. Gestaltung der P. sowie im Guiskard. — Kleists Beschäftigung mit der Tonkunst kommt hierfür sehr in Betracht: erwähnt sei Guisk. 452: Wärst du unsterblich doch, o Herr! unsterblich, Unsterblich, wie es deine Thaten sind. A 1981: Nimm ihn zur Hälfte, diesen Namen hin, Nimm ihn, den Plunder, willst du's, nimm ihn ganz. P. 919: Dir pflückt' ich eine Rose nur, nur eine, Doch diese eine ist's, hier diese, hier. Krug 1098: Gieb Gotte, hörst du, Herzchen, gieb der Welt, Ihm und der Welt, gieb ihm was von der Wahrheit. (Vgl. in der urspr. Gestalt der P. oft). Wie eine kunstvolle *Fuge* oder wie ein Kanon mutet Herm. 212 f. an: Herm.: „Und wenn er noch darauf besteht, So nehm' ich ihn in meinen Grenzen auf. Thuisk.: Du nimmst ihn – was? Dag.: In deines Landes Grenze? Selg.: Wenn Varus drauf besteht, du nimmst ihn auf?" Welch ein stufenhaftes Aufsteigen zum Gipfel!

Rhythmus.

Rhythmus der Prosa.

Accentreichtum. Starke Hebungen. Trochäische Tendenz im weiteren Sinne.

In Kleists Versen zeigt sich eine starke Neigung, die *Hebungen* möglichst stark und tonvoll herauszuarbeiten, dem Vers viele markige Accente zu verleihen; dadurch gewinnt der Jambus an nerviger Kraft und Gedrungenheit, z. B. K. 79: Von Kräften strotzend, markig, stahlgeschient. Krug 446: Die Hochzeit, nicht des Flickdrahts, unzerbrochen Nicht eine Von des Kruges Scherben wert. P. 385: Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder, Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin; u. a. Und so muß man auch in den Erzählungen die *latente Metrik* der Kleistischen *Prosa* belauschen; er strebt auch hier dem Satz möglichst viele accentuierte Hebungssylben zu verleihen, *viele starke Accente, einander eng benachbart*, so daß der Satz etwas Kompaktes, Luftdichtes, Markiges erhält. In diesem Accentreichtum, in dieser kraftvollen Tongebung nun malt sich die *Gegenständlichkeit* des Inhalts. Es ist ein *trochäisches* Element in seiner Prosa, wenigstens trochäisch im weiteren Sinne; man könnte auch sagen: ein trochäisch-daktylisches Element. Von stark einsetzenden Hebungssylben sinken die schwachen Silben gefällig herab. Der Unterschied von Hebung und Senkung ist stark fühlbar. Und das entspricht Kleists innerster Natur. Es liegt etwas kraftvoll Männliches, Entschiedenes darin: Stulpen und Sporenklang. Nicht Reflexion, sondern *That*, Geschehnis. Es ist der Dichter, der gesagt hat: Die „Überlegung findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher *nach*, als *vor* der That"[1] (IV, 339); der im Drama die Sentenzen haßt. So ist auch seine Prosa thathaft; von Kräften strotzend, markig, stahlgeschient marschiert sie auf. Die vielen starken Sylben geben ihr das Rückgrat. Wenn man diese Kleistische Prosa studiert und im Einzelnen stets sich fragt, wie die *gewöhnliche* Formung lauten würde, wenn man alsdann erkennt, was er meidet und umgeht, so drängt sich der Eindruck auf, das was er meidet, müsse sich zusammenfassen lassen als Einheit, als eine einheitliche Stilart, die wir so auf negativem Wege wieder aufbauen können; und das, däucht mir, ist wohl jene glatte Geschmeidigkeit des alten rationalistischen umständlichen *Roman*stils bes. englischer und französischer Abstammung, jene Wielandische glatte Marklosigkeit und kraftarme Breite oder die Mattherzigkeit der Nikolai etc., jene wortreiche Unplastik, die mit Konjunktionen und Pronomina reichgestickte verstandesmäßige *Glätte*. Was er weise *vermeidet*, heißt es hier, zeigt mir den Meister des Stils: Er will nicht herkömmliche Durchschnittsprosa, sondern *Leben* in Worten geben; es soll alles organisch, lebendig, nervig sein. Seine Sprache soll wie das Räderwerk sein, auf dem der Gegenstand *selbst* einherfährt.

Hier einige Beispiele markiger Accentgebung in Kleists Prosasätzen: IV, 76, 22: was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und Sächsischen, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sei nagelfest

1. So läßt er gern *Tonvolles* dem Tonlosen vorangehen (s. S. 51 f.).

oder nicht, geben wolle. 242, 36: Schuldig, überwiesen, verworfen, in Zeitlichkeit und Einigkeit verdammt und verurteilt. 183, 33: schickte den ganzen Troß, Weiber und Kinder, unter den bloßen Schutz seines dreizehnjährigen gleichfalls bewaffneten Sohnes Ferdinand an den Möwenweiher zurück. 226, 39. hätte der Himmel nicht aus heiterer Luft dieses sonderbare Verhängnis über mein Haupt zusammengeführt. 224, 57: Bruder seht, welch eine schändliche Anklage auf den Mord meines Bruders wider mich zusammengeschmiedet worden ist! Kl. gebraucht gern Komposita mit „zusammen"). 44, 23: doch keiner meiner Leute unausgesetzt während drei Tagen auf Kundschaft geschickt. 88, 15: in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeschleudert. 144, 35: Und damit . . auf dem Platz vor Erstaunen sprachlos läßt sie mich stehen. 249, 16 [niemand war der] Lust gezeigt hatte; dergestalt daß die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Eltern, auf dies augenscheinliche Zeugnis gestützt klagbar wegen Unterhaltung des Kindes bei den Gerichten gegen den Grafen **Jacob einkamen.**[1]

Der ansteigende jambische Rhythmus hat eine Tendenz zum Sentimentalen, Reflektierenden, zur Abstraktion, der trochäische etwas sinnlich Naives, greifbar Gegenständliches, Zupackendes, (der „Verliebtheit ins Reale" entsprechend, die Goethe vom Dichter fordert. Man könnte vielleicht sagen: wie der sentimentalische Dichter vom Abstrakten zum Individuellen, vom Gedanken zum Gegenstand emporsteigt, so der Jambus vom schwachen gewissermaßen halb nur gedachten, halb noch geistig hingehauchten Klang zum starktonigen wesenhaften. Der Trochäus dagegen setzt gleich entschieden ein, der Gegenstand ist gleich vorhanden; von ihm wird ausgegangen; sein Wesen erklingt sofort in markigen Tönen. Bild, Anschauung, Leben!

Kennzeichnende Symptome von trochäischem Tonfall.

Trochäische Tendenz in weiterem Sinne zeigen folgende Erscheinungen, für die ich später vorzulegende Beispiele gesammelt habe: Durch die Partizipialkonstruktion, die er bekanntlich liebt, spart er die tonschwachen Satzanfänge (Relativum) und Ausgänge (Hilfsverb); verwandt sind appositionelle Zusätze, wie K. S. 6 u.: fünf Männer, jeder ihrer Schwestern eine wert. IV, 250,23: von drei Wunden, jede tödlich, getroffen (ganz trochäischer Einschub). Trochäisch empfunden ist die, wie ich sehe, bei K. sehr häufige Form: **schwach wie er war, krank wie er war,** die auch erweitert auftritt, also 171,13: hell wie der Tag schon

1. IV 9, 25: erzählte man Beispiele von . . Thaten: „Menschen, die man . . wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt. Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit von freudiger Verachtung der Gefahr (das kraftvolle Anheben mit betonter Silbe nach starker Interpunktion: nach dem Atemholen, dem Einschnitt, setzt die Hebungssilbe mit frischer Kraft ein). Vgl. 63, 32f.: als er . . dürre . . abgehärmte Mähren erblickte: Knochen, daran man . . hätte Sachen aufhängen können, Mähnen und Haare zusammengeknetet. Vgl. die starken Satzanfänge K. 5. 32 [illegible] eigentümlich; M 17, 24 [illegible]

schimmerte; die stark einsetzende Hebung ist das Wichtige. IV, 70, 32 lang wie ich bin. 92, 35: unerhört und beispiellos wie er war. 100, 1: dürre und abgehärmt, wie sie waren. 242, 17: schwach wie er war. 117, 19: krank wie er war. 210, 23: krank wie er war. Vgl. IV, 117, 19: krank, wie er an seinen Wunden darniederlag. 112, 8: hungrig wie er war. 167, 4: hungrig und durstig wie er gekommen war. 192, 26: überall getäfelt wie es war. 210, 27: starr vor Entsetzen, wie ihre Zunge war. 215, 23: . . . lebensfroh wie sie war. 104, 9: Frevelthaten, unabsehbar wie sie sich fortgezeugt (Schiller: der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären). 171, 13: hell wie der Tag schon schimmerte. 219, 4: sprachlos wie ihn [ihre] Worte gemacht hatten. 220,1: stark wie die Wut ihn machte. Vgl. A. 992: Schmachvoll wie die Beleid'gung ist etc. Rob. 94: wiederhergestellt wie ich mich fühlte. — Stets heißt es: „einer Magd gleich" (statt: gleich e. M., K. 349,32), dem Seefahrer gleich u. a; das starktonige Substantiv vor dem Wort „gleich"), heißer Brunst voll statt voll h. Br.). Dann das häufig nachgestellte „wegen", z. B. IV, 177,30: mehrerer . . Vorfälle wegen.[1]; die bei Kleist beliebte Enklisis bewirkt sinnfälligen trochäischen, sozusagen antijambischen Rhythmus.[2] Statt „nicht eher" setzt er meist den steifnackig trotzigen Kretikus „eher nicht" IV, 50,1; 82,9; 177,9; 243,13; A. 234, P. 254, 1534, auch 222[3]; markig klingen auch die zahlreichen veranschaulichenden Einschiebsel (meist Kretiker) wie: Mann für Mann, Kopf für Kopf, Wort für Wort, Punkt für Punkt (IV, 99, 38), Ring um Ring (P. 1835); Tier' u. Menschen, Roß u. Reiter[in], bes. in P., die der Darstellung etwas Greifbares geben. — Das bekannte Lieblingswort „dergestalt" (ein kräftiger Kretiker) dient ihm als ein starker Knoten zum Zusammenbinden zweier längerer Satzgefüge; „daß" allein oder (das jambische) „so daß" wäre zu schwach, um sie zusammenzuhalten. So sagt der Lateiner in solchem Falle nicht ut allein, sondern ita ut. — Wichtig ist auch die in Kleists Prosa häufige Zusammenkopplung zweier mehr oder weniger synonymer Adjektiva (meist durch hinweisendes Fürwort eingeleitet): „diese sonderbare und auffallende Erscheinung" u. dgl., die an die kernhafte, etwas schwerfällige Sprache der Reformationszeit und den Kanzleistil der fridericianischen Zeit gemahnt (s. den fridericianischen Aufsatz bei Steig, wo oft drei Adjektiva zusammengeschirrt sind). —

Lassen Goethe und Schiller in keuscher Vornehmheit gern die Eigennamen weg (N. Tochter, Wallenstein Prolog u. a.), so stellt Kleist

1. IV, 128, 29: rascheren Fortkommens wegen.

2. S. u. S. 48 über Kleists Vorliebe für das Enklitikon, das seiner Verssprache oft, wie gesagt, z. B. den jambischen Charakter nimmt und ihr trochäisches Gepräge (Trochäen mit Vorschlagssilbe) aufdrückt: es hängt sich an das Wort und taucht es ins Trochäische nieder.

140, 8: Daß es früherhin zweckmäßig [war], nicht aber jetzt mehr (beides enklitisch empfunden), nachdem etc. (statt: aber jetzt, nachdem . . .. nicht mehr).

3. Auch IV, 82,9; P. 607 ff. Mskr.

sie drall u. vierschrötig in den Vordergrund: Friedrich Wetter Graf v. Strahl III, 53, 26.; s. bes. den Anfang des „Zweikampfs“ mit den vielen Namen, auch den des Findlings. Darin liegt ein realistisches Element, Tendenz zu kräftig zupackender Gegenständlichkeit. Denn Namen wirken überhaupt immer stark sinnfällig: durch sie wird die betr. Person der Phantasie am lebhaftesten, am sinnlichsten sozusagen vorgeführt: es ist gleichsam das Echo ihres Selbst.

Asyndetische Aoristreihen.

Markig wirkt auch folgende Manier. Er liebt es, mehrere Verba die zu einem Subjekt gehören samt den dazu gehörigen Satzgliedern fast durchweg asyndetisch aneinanderzureihen (nur das letzte mit „und“ eingeleitet), und zwar sind es fast immer Aoriste, Präterita, die derartig aufmarschieren. Schema: „er gab —, rief —, sagte und ging fort“,[1] wobei denn oft die nervige Kraft des älteren ablautenden Präteritums besonders wuchtig wirkt. Auch läßt sich beobachten, daß der Einschnitt der je einem solchen frisch einsetzenden Aorist vorangeht, wie durch die Asyndese, so durch starke Interpunktion noch mehr markiert wird: er setzt hier meist Semikolon,[2] wo wir sonst Komma erwarten, so daß der neue Anhub um so einschneidender, sinnfälliger wird. Gleich hinter der kleinen Pause einsetzend wirkt der Aorist kraftvoller, thathafter, neuheitvoll überraschender als wenn er durch tonschwache Konjunktionen eingeführt würde.

Ein besonders starkes Beispiel K. 57, 5. „Der Arzt meinte, [er sei tot]; rief ihm ängstlich ...; reizt' ihn ... mit Gerüchen, ritzt' ihn mit Stiften und Nadeln, riß ihm ein Haar aus etc.“ — rief, reizt', ritzt', riß. Diese Aoriste, asyndetische Sätzchen einleitend, wirken kratzend, schneidend; frisch rasch! Die Apostrophierung macht sie noch konziser, packender. Wieviel schwächer, wenn es hieße: und reizte ihn; dann ritzte er etc., wenn also matte Konjunktionen einleitend vorausgingen.[2]

Es zeigt sich an so mancher Stelle die Tendenz, (auch innerhalb eines Abschnittes) den Satz mit Hebungssilbe abzuschließen; man mustere daraufhin etwa IV, S. 144 (auch 145 Anf.) durch. Und auch anheben läßt er den Satz gern mit einer Hebung; s. z. B. die kraftvoll einsetzende Periode 173, 14, die so beginnt: Furcht daß sie sogleich etc.

Absatzschlüsse.

Es läßt sich beobachten, daß Kleist besonders am Schluß seiner Absätze (in den Erzählungen) auffallend häufig mit einer Hebungssilbe schließt: es liegt etwas Thathaftes, energisch Männliches, kraftvoll Abschließendes darin. Ich erinnere an Absatzschlüsse wie IV, 222, 33: sie wankte ... der Schloßpforte zu, wo Rudolf ihr ein Bündel Wäsche hinausreichen ließ und selbst mit Flüchen und Verwünschungen die Thorflügel verschloß.

1. IV, 115, 25: warf er den Kämmerer ... nieder, riß ihm Mantel, Kragen und Helm ab, wand ihm das Schwert aus der Scheide und schleuderte es ... weit über den Platz hinweg.

2. Das Semikolon bevorzugt er überhaupt in der Prosa stark.

oder, S. 207: „nahm er sie zwischen die Zähne und knackte sie auf“ (recht charakteristisch!). Ich habe mich über Kleists eigentümliche **Absatzschlüsse** eingehend geäußert in Max Kochs „Studien“ IV, 4, 458 und habe gezeigt, daß Kleist einen Absatz gern mit der Entfernung einer Person von einem Ort schließen läßt und an das Ende gern Verba oder vielmehr Adverbia der Entfernung setzt wie **ab**, weg, fort, zurück. Auch zeig' ich dort, daß sich das Schema „sagte —; setzte —; that — und ging fort“ gleichfalls am Schluß der Absätze überraschend häufig findet.[1] Ich verweise also auf meine dortigen Ausführungen.[2]

Enklitikon.

Eins der hauptsächlichsten künstlerischen Mittel der Kleistischen Sprache scheint mir das **Enklitikon** zu sein, das seinem Vers z. T. geradezu das Gepräge verleiht. Wie ein Fürst dadurch majestätischer erscheint, daß ihm Trabanten folgen, so wird ein Wort dadurch wuchtvoller hervorgehoben, daß ihm ein anderes angehängt wird. Man könnte sagen, es ist der Schatten der ihm folgt. Der Kontrast ist hier wirksam! Gerade die schwache Tonung des enklitischen Wortes hebt, durch den Gegensatz, die starke Tonung des Vorherigen noch mehr hervor. „Ein Freund mir“. Hbg. 751: „Mein Fürst, vergönn' ein Wort mir“. Das Enkl. dient dem vorgehenden Wort als Folie.[3]

Durch Anhängung eines einsilbigen Enklitikons wird das betr. Wort sozusagen um eine Sylbe verlängert (wie das französische [vous] dis-je, das ja oft im Reim steht, die im Vers einem zweisilbigen Worte

1. Auch innerhalb der Absätze, z. B. IV, 97, 7: er durchlas es, . . wandte sich . . und sagte nichts; löste . . los, durchlas es . . und rief . .: folge mir ins Schloß! u. verschwand.

2. Im Kohlhaas finden wir hin und wider große Partieen ganz ohne Absatz, in den übrigen Erzählungen fast garnicht. Jene großen Partieen enthalten im Allgemeinen mehr Gespräch und Detailschilderung, weniger rasche Handlung, bei der ein häufiger Ortswechsel in Frage käme.

3. Am Versanfang z. B., an den ersten Jambus sich anlehnend, P. 564: Den Arm jetzt magst du — gebrauchen. 1953: Und dies jetzt ward — beschlossen. 3032: Und diesen Dolch jetzt reich' ich etc. Und ähnlich in Prosa, IV, 46,37: Denn welch ein Motiv jetzt, falls . . , sollte er ihr unterlegen? (und 99, 14: weißt du den Wert auch etc.) — P. 233: Den Riß schon, den er beut, — finden. Guisk. 376: Den Sohn schon fragt' er. 2048: Der Gott dann P. 111: Verhaßt nicht, weil ich etc. Hbg. 490: Den Mund noch öffnest? A. 130: Ein Freund nicht scheint er. Hbg. 1567 Den Sieg nicht mag ich.

Am Versschluß, z. B. A. 1468: er straft nicht mehr dich Als du verdient (er konnte sagen: er straft dich ja nicht mehr etc.). P. 1478: Sie raffte von dem Stoß sich, — auf. 1227: Seid verflucht mir. 1199: Warum auch wie ein Kind gleich.

P. 1718: Rosen finden . . Auf diesem Platz sich. Herm. 399 „Erfreut zugleich und bestürzt mich.“ (Vierfüßler). Er konnte, metrisch korrekter, sagen: Erfreut mich und bestürzt mich doch zugleich; doch dann wäre „erfr.“ u. „best.“ nicht so stark hervorgehoben u. konstrastiert! Herm. 756: Ich fass', o Herr, dich, und bewund're (Vierfüßler). Hbg. 1741: Kottwitz, gieb deine Hand mir. Schroff 2130 (Daktylen): O nicht mit Ach mir und Weh.

gleich wiegt). Sodann wird es wirksam von anderen Satzgliedern abgetrennt und erhält etwas Selbstherrliches, Abgeschlossenes, in sich selbst Ruhendes.

Besonders stark ist die Wirkung, wenn das einsylbige Enklitikon wirklich quantitativ schwach ist; dann hat der Trochäus etwas Abschüssiges, schroff Abfallendes, und, wie in der griechischen Verssprache, wirkt der starke Unterschied von Länge und Kürze (Herr und Diener!) effektvoll. Wenn vollends der betonten Sylbe nicht nur eine schwache (enklitisch) folgt, sondern auch eine wirklich schwache vorausgeht (Gewalt mir. Triumph mir), so ist etwas Berauschendes in diesem Amphibrachys · er klingt, „wie aus der Pistole geschossen"; ein élan, ein elastischer Schwung, ein rasches Auf- und wieder Abschnellen, wie von einer Sprungfeder regiert. P. 1669: Fühl' ich gereizt mich.[1] P. 2095: Es schien, ich sei bekannt dir (statt: es schien, als sei ich dir b.). 2182: Herab mir. 1638: Hinaus mir.[2] A. 1108: Was ist geschehn mir —? Aehnl. 1636: Ch.: Was ist geschehn denn? S. Was geschehn ist —?" (so muß es mit J. Schmidt geschrieben werden, nicht: geschehen denn).

Sagte Herm. (Schluß): Denn eher, seh' ich ein, erschwingt [die Welt keine Ruhe], so wäre dies „eher" nicht stark genug betont, da die Rede dann zu glatt weiterrollte. Dagegen nun: „Denn eh doch, seh ich ein". Durch das schwache doch wird das eh aufgeschnellt, in die Höhe gehoben. — Wenn P. (628) sagte: „Nichts von Triumph und nichts vom Rosenfeste", so wäre das Wort „Triumph" nicht wirksam genug herausgearbeitet. Wie stark dagegen „Nichts von Triumph mir". Erst durch die angeklebte Sylbe wird das Wort effektvoll isoliert, schützend wie durch einen Mantel von dem Folgenden, dem anaphorischen „nichts v. R." abgetrennt und gleichsam in sich abgeschlossen; erst indem er zum Amphibrachys wird, gewinnt der schöne ausgeprägte Jambus „Triumph" die rechte Schnellkraft. Empor und Hinunterschnellen.

Voß war es vor allem, däucht mir, der, mit der Milch der homerischen Sprache gesäugt, das Enklitikon einführte und ausbildete. „Nicht ja begehr' ich", „das Herz ihm Unter der zottigen Brust ratschlagete" (Il. I, 188). Das häufige (tonlose, dem Wesen nach bekanntlich gleichfalls enklitische) γάρ suchte er durch das tonlose angehängte „ja" zu ersetzen. Nicht ja begehr' ich Für die griechische

1. Dies Beispiel ist besonders charakteristisch. Ich finde, das Enklitikon verleiht seinem Vers, seiner Sprache überhaupt einen ganz eigenen Klangcharakter, etwas Lebhaftes, Angespanntes, Ruheloses ja ich möchte die Behauptung wagen: das Enklitikon ist ein dramatisches Ferment. Es nimmt die Monotonie, erneut immer wieder den Kontrast von stark und schwachbetonter Sylbe und macht, daß die betr. Worte und Accente sich tiefer eingraben, einschneidender wirken als kontrastlos glatt hinlaufende Sylbenreihen mit matten Accenten. Kontrast, Unterschied, Hervorhebung, dramatische Belebtheit! Einen ganz eigenen z. T. nervösen Charakter, wie gesagt, gewinnt Kleists Sprache dadurch, und es spiegelt sich darin die trotzige eigenwillige Leidenschaftlichkeit, das Gespannte und Gereizte seines Wesens.

2. Herm. 112: so viel bekannt mir.

Sprache ist nämlich charakteristisch, daß in ihr die kurzen von den langen Sylben durch den Unterschied der Quantität eindrucksvoll abstechen; jene so voll, diese so leer! Das tritt naturgemäß im Daktylus ganz besonders hervor (αὐτὰρ ἔπειτα πέδονδε). Das sucht Voß natürlich nachzuahmen (in der 1. Ausg. der Odyssee, 1781, noch weniger). Der jambische, aufsteigende Tonfall unserer Sprache muß sich unter seiner Faust wohl oder übel in einen daktylisch trochäischen wandeln. Im Daktylus, im Hexameter wird die Enklisis natürlich besonders wirksam sein, hier sticht mehr als in der Prosa die enklitische von der betonten Sylbe ab. οὐ γὰρ οὔω (γάρ ist bekanntlich, wenn auch nicht der Grammatik, so doch dem Wesen nach enklitisch)[1]. — Im Hexameter also mit seinem starken Unterschied von Hebung und Senkung (soweit nicht Spondeen vorliegen) wird das E n k l i t i k o n besonders wirksam sein, und indem Voß mit der Zeit immer strengere Hexameter ausmeißelte, mußte er auch dem Enkitikon (das bezeichnenderweise bei Klopstock und Stolberg so gut wie keine Rolle spielt) immer breiteren Raum gewähren. So gewöhnt er sich, wie gesagt, daran das γάρ durch ein angehängtes „ja" zu übersetzen; „nicht ja". — D a d u r c h wohl namentlich kam ein enklitisches Element in unsere Poesie, das m. E. auch charakteristisch ist für die strengere Handhabung des Verses im Gegensatz zu früherer, z. B. Klopstockischer, Sorglosigkeit, und Kleist, dünkt mich, hat das am meisten aufgegriffen und ausgebildet, nur daß es bei ihm nicht eben immer quantitativ kurze Sylben sind, die angehängt werden; aber als kurz e m p f u n d e n e Sylben sind es accentarme, in Sklavenstellung gewaltsam hinabgedrückte, deren Schwäche die vorhergehende Tonstärke wirksamer machen soll.

Auch in jener anderen Art der Enklisis (nach Trochäus)[2] ist er sehr glücklich. Er liebt den Vers mit einem einsylbigen (meist persönlichen) Fürwort abzuschließen, das s p ä t e r auftritt, als der gewöhnlichen Wortfolge entspräche, und das sich enklitisch einem trochäischen Wort anschließt, diesem besonderen Nachdruck, dem Vers aber runde Geschlossenheit und gefällig abflutende Schlußkadenz verleihend[3]; dieser Wechsel von s t a r k e r (im 4. Fuß) und schwacher Hebung (im 5.) wirkt anmutig: So folgt, ihr

---

1. Ich glaube, Kleist hat einst eine Zeitlang mit großem Eifer Homer gelesen, zunächst den Vossischen, aber wohl auch z. T. den Urtext; wir wissen ja durch P. H o f f m a n n, daß er griechische Studien trieb. Und auch von den Tragikern mag er manches im Urtext zu lesen versucht haben; dafür spricht der Guiskard.

2. Entsprechend etwa dem griechischen Enkl. nach Paroxytonon: πάντα τε, τόδε τις.

3. 621: folgt, meine wackern Myrmidonier, mir. 680: — die Seele mir. (vgl. 13). K. 20. 17: — der Gedanken mir. Herm. 74: Um eine Handvoll Wolle sich. 486; — in deine Arme mich 1241: Nah'n . . an des Heeres Spitze sich. Bes. im Hbg., z. B. 372: fühl' ich voll Jugend mich. 383: — den mind'sten Schaden sich. 751: zu Füßen dir, 1768: zu Füßen mich. P. 1418: zu euren kleinen Füßen mich. 2001: zu ihren Füßen sich); Hbg. 1332: — Wachs und Petschaft mir. 1830; — in den Garten mir. 1457: vor diesen . . Helden ihn. Vgl. 1386; 1484: Kurfürst, mir; Auch A. 1342: erschienen dir; P. 1157: mit Frieden euch, u. 2676.

Freunde, in den Garten mir; Mit den Besuchen dieses Römers mich! (unzählige Beispiele).

Hbg. 1830: „So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir." Und ähnlich der wie von einer Sprungfeder bewegte, von elektrischen Funken durchzuckte, triumphierend sich aufschwingende Vers: „Folgt, meine wackern Myrmidonier, mir". Der élan, die Schwungkraft kommt hier von innen! Und doch läßt sich die Wirkung, däucht mir, genau erklären. Alles gipfelt in dem schwungvoll herausgeschmetterten „Myrmidonier." Das Reizvolle dieser wie ähnlicher Kadenzen ist dies, daß auf den Hochton nach dazwischenfallendem Tiefton ein Mittelton folgt, so daß der Hochton beherrschend auf beide herabsieht: ein anmutiges hüpfendes Absteigen, ein graziöser kaskadenhafter Fall des Tons. Die drittletzte Sylbe erhält dadurch etwas besonders Accentuiertes, (denn, das scheint mir wichtig, die Accentstärke hängt auch sehr ab von dem, was auf die betr. Sylbe folgt); sie wird dadurch gehoben, daß ihr tonärmere Sylben, Tief und Mittelton, folgen. Sie erhält dadurch etwas Dominierendes, den Vers Beherrschendes; aber auch dadurch, daß das Vorhergehende zu ihr aufzusteigen scheint: „meine tapfern Myrmidonier." Das „tapfern" ist nicht so stark accentuiert wie [Myrmi] donier, „Myrmi" noch weit schwächer als „wackern"; wieder eine Wellenlinie (Schönheitslinie) der Accente. Und dann der Anfang, das „Folgt". Der Vers hätte nicht dieselbe Schwungkraft, wenn er accentlos anfinge, wenn es etwa hieße: [folgt ihr Könige] Und meine wackern Myrmidonier, mir. Von dem starkgetonten „Folgt" wie von einem Schwungbrett, springt der Vers effektvoll ab. „Folgt meine wackern: stark schwach stark. (Viel schwacher wäre So folgt ihr tapfern etc.). Und durch das ier, welches wie jer wirkt, wird der Ton on, dem er angehängt ist, noch mehr gehoben, da so thatsächlich zwei Konsonanten dem o folgen, n und j: onjer ist ein ausgeprägterer, praller, jäher, schwungvoller abfallender Trochäus als oner. „Myrmidonen" wäre schon nicht mehr so wirksam. (So ist Gärtnerhaus [Bürger: „das kleinste G."] weit schwungvoller trochäisch abfallend, als etwa Gartenhaus; „Söldner mehr", als „Krieger mehr" etc.)".

Vorliebe für die Enklisis zeigt sich auch darin, daß er fast immer „einem Kind gleich" sagt statt: gleich einem Kind, „heißen Drangs voll" st. „v. heißen Drangs" etc. Abwogender, absteigender Tonfall.

Und das färbt nun auch auf seine Prosa ab! Auch hier finden wir die Neigung anzuhängen, statt vorzusetzen. IV, 359, 20: „Der Jäger, der Kutscher auch, der Friseur". Besonders charakteristisch ist z. B., daß er „wegen" meist nachstellt, also z. B. IV, 77, 30: mehrerer . . Vorfälle wegen. Und so auch sonst. Immer dieselbe Vorliebe, das Starke vorangehen, das Schwache folgen zu lassen: Enklitisch, nicht proklitisch! Und hier zeigt sich nun die tiefe Verwandschaft zwischen dem trochäischen Tonprinzip seiner Prosa und dem enklitischen Element: Beide stammen aus einer Quelle, dem Triebe, das Starke voranzustellen (der ihn auch dazu veranlaßt, Sätze gern mit dem Subjekt zu beginnen und den Nebensatz — gewissermaßen ein ins Riesenhafte vergrößertes Enklitikon — nachzuschieben, statt ihn an den

Anfang zu setzen. — Blicken wir tiefer, so sehen wir, daß der eigentliche Grund in Kleists männlicher Natur, in dem m ä n n l i c h e n G r u n d - t o n seines Wesens zu suchen ist (der äußerlich in diesen Tonungen seinen Wiederhall findet!): in seiner Neigung, das Starke, Thathafte zuerst kräftig hinzustellen, dann das Schwachtonige echohaft folgen zu lassen. Und wenn wir ein kühnes Bild wagen dürfen: die starke Tonsylbe, das starke Wort ist gleichsam der Mann, die schwache nachfolgende das Weib, das sich folgsam an ihn anschmiegt — das Weib wie K l e i st es sich träumt, das nur Weib sein will, nur — enklitisch! d. h. sich anlehnend, anschmiegend, abhängig vom Mann.

Zum Versbau.

Ein urkleistischer Tonfall.

Kleist stellt gern ein schwaches, meist eigentlich enklitisches Wort, das zu dem Ende des Verses gehört, gewaltsam abtrennend an den Anfang des nächsten Verses, was seltsam berührt; vgl. den Tonfall Herm. 165: „noch um den Lohn seh' ich | Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen" mit Hbg. 1611: es besticht dein Wort | M i ch, mit arglist'ger Rednerkunst gesetzt; — ferner: A 1638: den ich jüngst | Schon den Halunken; Krug 1621: So wird, wem die Perücke angehört, | S i ch und das Weit're . . ergeben; Krug Variant 57: die Tyrannenrute wieder S i ch, die zerbrochene, zusammenschmieden, Krug 734: für die Lippe selbst | N i ch t der Frau Erbstatthalterin zu schlecht, 1301 daß nur er | M i r, und kein anderer den Krug zerbrach; P. 651 wo ist der Sitz mir . . A u ch des Gefühls; 1643 daß (die) Pforten rasselnd auf die . . weihrauchduftenden M i r wie des Paradieses Thore fliegen.

Ich führe noch an A. 1194: ein unsägliches Gefühl ergreift | M i ch meines Glücks. P. 1812: wenn meine eigne Seele | S i ch, die entzückte, fragt; 2177 (Mskr.): wenn die ganze Schar M i r der Heroen ꝛc.; 2933: daß — die Liebe | S i ch, die unsterbliche; K. S. 24, 31: da schwört sie und verflucht | S i ch, die leichtfert'ge Dirne, noch. P. 161 Mskr.: als ob ein Haß | I h r, ein persönlicher etc. Guisk. 202: lernen mußt du's doch | N o ch, was Gehorsam sei. — Bezeichnend ist P. 1215: „Verflucht mir diese . . Ungeduld! | Verflucht, im . . Mordgetümmel, M i r der Gedanke an die Orgien!" Dies erste „Verflucht mir" zeigt, daß auch das zweite [Verflucht] m i r eigentlich enklitisch gedacht ist.[1] Verwandt ist A. 451: möchte gern | N i ch t, daß du einer Förmlichkeit; 1813: ihm muß Lohn | D o r t, vollgezählter, werden. K. 59, 9: Leimruten, die, ich weiß | N i ch t wer? an diesem Fenster ꝛc. (Hbg. 487: der du noch | N i ch t die zehn märkischen ꝛc.) — Und zwar liebt er, wie viele der obigen Beispiele lehren, in solchem Fall den Vers mit der metrischen Figur – ‐ – – ‐ (oder ‐ – – – –), beginnen zu lassen;[2] es

1. Wir sehen, daß bes. das p e r s ö n l i c h e F ü r w o r t derartig am Anfang steht. So läßt er einen Vers auffallend häufig mit einem „Mir" oder „Dir" beginnen, namentlich wo eine Rede von dem folgenden Redner aufgefangen wird. — P. [illegible] ff. Mehr: [illegible] „Dir" im Versanfang (enklitisch)

2. Z. B. A. 175. Was der nichtswürdigste; 1495: Ach der furchtbare

als ob eine *Bremse* zunächst den raschen Fortgang hemmt, dann aber bald nachläßt. Solche Versanfänge sind auch sonst bei Kl. häufig[1].

Kl. liebt geradezu die Apokope (wie auch A. Köhler sah). P. 2710: o diese Händ' (er konnte schreiben: Hände, und das folgende „o" [o wendet euch ihr Frau'n] weglassen). 2716: o die lebend'ge Leich'. Herm. 2416: Thusneld', o was? P. 707: von seiner Ferſ', ich Rasende vgl. 438 das erſt') und öfter. Auch Klopstock liebte starke Apokopierung: welch' (die tote Clarissa, Kleist's letzte Lektüre, Roſ' (Zürichersee), ohn' ihn (Bardale), der Weiſ' itzt (an Gott), Zeug' („Fragen"), Eil', (Wingolf), Palm' (An Gleim), Kron' (K. Heinrich)); ähnlich Voß (jen', u. a.). Durch die Apokope leiht Kl. den Worten eine gewisse konzise Kraft und in sich gedrängte Wucht. Gern reiht er mehrere Einſylbler aneinander, bes. in Herm. 2493: Wem? dir? euch? Ha sieh' da! mit welchem Recht? (sieben Einſylbler!). Ebd. 1247: Das Beil? wem? uns? 1607: Gebeut! sprich! red' o Herr! (vgl. 2534 und 2564). 1772: Die Lock? O was! 2416: Thusneld'? O was! Hbg. 47: Was! Laub der Weid', o Herr! (unendlich oft erscheint bei Kl. die Anrede: o Herr). *Bürger* hatte unterm Einfluß der englischen Kürze begonnen, seinem Vers möglichst viel kraftvolle dralle Einſylbler zu geben: „Mann, der voll Gottes Kraft und Geist So herzlich Tugend liebt als preist" u. a.

Häufig findet sich ein wuchtiger *Einſylbler* (besonders gern ein apostrophiertes Wort) am Anfang des Verses, dahinter gern ein schwachbetonter Einſylbler. Schreck i. Bade 1: Klug doch . . ist die Grete. Krug 58: Bund jetzt und Hof' und ich.[1] 783: Hund jetzt, verfluchter, 1494: Feu'r fällt vom Himmel, 1670: Wut scheint und Furcht. Guisk. 94: Not führt. Amph. 566: Frau dir von Ehr', 2039 Kohl, aufgewärmten, Penth. 126: Kraft bloß und ihren, 863: Blut meines Herzens, 1055 (Mſkr.): Nacht wieder; 1253: Staub lieber als, 1832 (Mſkr.) geh'n, meine süße, 1994: still auch auf diese, 2961 Mund jetzt und Hand; 3028: hart mir zu Stahl, Herm. 10: Holm auch; 69: Ruh'n, an der Lippe, Hbg. 552: Schmerz, unermeßlicher, 1010: fleh'nd seinem höchsten, 1371: thun, wie er's hier, 1383: Schuld ruht, bedeutende. Mit Elision oder Apokope: P. 539: Brüſt' ihnen und, P. 1665: Freud ist und Schmerz, 2806: Händ' und Gesicht, K. S. 80,20: *Pferd'* dir,

---

1601: O die Nichtswürdige; 1851: G'nug der unwürdigen; P. 2763: Wie die Sandwüste; K. 50,21: Meinst du, leichtfert'ger Bube; Herm. 188: Dir den bösart'gen Gast; 253: Bei den fuchshaarigen; 585: Bis die graubärt'ge Zeit, 1159: Der den ausdrücklichen; 1547: O des elenden. Hbg. 487 f.: *Ei du vorwitz'ger* Knabe, der du noch *Nicht die zehn märkischen* 2c; 1620: Als der spitzfünd'ge — (ähnlich oft innerhalb des Verses, z. B. A. 783: scheint ein zweideutig: 94 dir, die zudringliche. Herm. 343: welch ein wahnsinn'ger Thor).

1. Zu: „Bund jetzt *und* Hof' *und ich* wir stürzen" vgl. V. 1004: Und Kerl und Nacht und Welt und Fensterbrett, P. 2961: Mund jetzt und Hand und Hand und wieder Mund, auch Hbg. 1649: „Jungfrau und Schmuck und Lorbeerkranz verschwinden", 1667: Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschmuck

mein liebes Kind (echt Kleistisch), Herm. 102: Sorg' überflog.[1] Daß bei den starken Anfangssylben die Weise antiker Trimeterdichter vorschwebte, ist wahrscheinlich.[2] — Wir finden ferner dem Metrum scheinbar widerstrebende Versanfänge wie (Herm. 1109): Varus kommt! A. 1855: Fassung dort! Hbg. 1464: Kottwitz weiß und die Schar (vgl. K. 5, 8: Gottschalk schickt einen Boten . .); Hally, Teutholds, des Schmieds der Waffen, Tochter. Ruprecht, Veits, des Kossäthen, Sohn, aus Huisum rc.

Ungelenk spondeischer Versschluß: A. 1338: Wer, Rasender sagst du? P. 1119 = Hbg. 1360: du Rasender, was für ein Wort sprachst du? Vgl. Hbg. 711: welch ein Wort sprachst du? P. 1133 traf mich? P. 1556: welch' einen Traum entsetzensvoll träumt' ich? Vgl. Hbg. 141: welch einen sonderbaren Traum träumt' ich? P. 1575: glaub' mir. 2170: deine Brust sonst ziert. P. 721 erglüht ganz fremd. Hbg. 1831: bist du ganz mein. Guisk. 279: thu's mit mehr Recht.[3] Herm. 686: . . ganz blind. —

Choliamben (s. Minde P. S. 55) hat Kleist gewiß nie beabsichtigt; er kannte die Versart wohl garnicht. Warum sollen auch Versschlüsse wie: Herr Dorfrichter, der Flickschuster rc. skazontisch gedacht sein, wenn es doch auch z. B. am Anfang des Verses heißt: der Flickschuster (Krug 1138) rc. Die sorglose Skandierung soll derb humoristisch wirken, was trefflich zu dem Ton des Lustspiels paßt. Es ist eine wirkungsvolle Annäherung an die Prosa.[4]

Oft erscheint das Wort „selbst" ungelenk den Vers beschwerend in der Senkung (wiewohl es oft eigenlich den Ton hat). A. 762: ich bin verrückt selbst; 1233: mir das Gestein selbst überreicht. Guisc. 515: der Braut selbst; K. S. 61, 9: die Hand selbst; S. 64, 18: mein Sohn selbst wird euch führen; P. 510: war ich selbst auf dem Platz nicht rc. 2079: bis uns die Saat selbst . . aufgegangen. 2052 (Mskr.): sind Menschen Korn selbst. Hbg. 1625: des Prinzen That selbst . ."; 877: und sprützt sein Blut selbst tropfenweis' in Staub (vgl. Max Piccol. 1, 4: verspritzen will ich . . mein Blut . . tropfenweis', eh daß rc.")

———

1. Vgl. Krug 1426 „— Käs' auch aus Limburg."

2. Aehnlich, doch unter anderen metrischen Voraussetzungen Epigr. 5: Haut dann und Haare; 20: Pest sei und Gift; Eröffn. des Phöbus V. 14: Häls' uns und Beine. Kleist hat eine seltsame Vorliebe, einzelnen Worten derart durch die Elision eine gewisse gedrängte Kraft zu verleihen, wozu er ihnen auch gern wie hier ein Enklitikon anhängt. Vgl. auch Apokopen wie Hbg. 68: Oeffn' mir die Pforte.

3. Vgl. Schroff 1045: Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab.

4. Aehnliches in Liliencrons Gedichten, so „die neue Eisenbahn" (in fünffüß. Jamben): „Doch von der Eisenbahn die Arbeiter . . , Des Sandwagens, der hin und her karriolt . . , der Schlafstellen vermietet rc. (gewiß beabsichtigt).

5. Krug Variant 170: Das in dem Brief selbst hättest du gelesen? Herm. 2632: nach Rom selbst mutig aufzubrechen. Hbg. 837: die Pflanze Die er selbst zog. Am Versschluß sogar Krug 821: „Weiß ich nicht, was

Kleist stellt nach antiker Manier bedeutende einsylbige Worte, (bes. Namen) wie Mars, Zeus, Recht 2c., gern in die Senkung, so daß sie, einem geheimen Gesetz des Kontrastes gemäß, in um so schärferer Pointierung hervortreten. (*νεφεληγερέτα Ζεύς*, Aeschylus (Prom. 980): *τόδε Ζεὺς τοὔπος οὐκ ἐπίσταται*, Soph. Antig. 450: *οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας*. P: eh ich Mars Töchter nicht (716), Mars ruft dich (2137), Mars weniger (2167), Mars habe seinen Brauten etc.; Mars selbst (2211), Mars an der Schnöden statt (1949), mir keinen Blitz, Zeus, sendest du (2272). Herm. 1402: wie sich Roms Cäsar, Herm. 1781: an Livia, Roms . . Kaiserin; Hbg. 1666: Gott an dem Tag der Schlacht 2c. Adam sagt: Daß ich R e ch t so jetzt, jetzo so kann sprechen[1].

Er liebt nach Art antiker Tragiker starke spondeische Penthemimeres Cäsur, wie: mir von der Bank fällt (Hbg. 1568), in unsern Streit fällt (P. 52), heißer Brunst voll (Herm. 2383), ähnlich in Hbg.: von Richtern herzlos, der Fehrbellins halb, doch er der Kurfürst, in P. (2120) die der des Hero'nkriegs 2c. 2c.; und besonders liebt er, darauf ein s t a r k toniges Wort folgen zu lassen, wodurch der Vers etwas von Kraft und eherner Größe erhält; Herm. 1870: Roms ganze Kriegsmacht, w a h r l i c h, scheu' ich nicht. (ähnl. K. 116, 4: und die Behauptung s c h m e t t r' ich dir ins Ohr; besonders P. 253: Reißt's uns vom Kampfplatz s t r u d e l n d mit sich fort, u. 2413: die ihr des Schlachtfelds Erntefest bestellt; vgl. noch K. 5, 2: Sieh' so kommt Wehmut, K ä t h c h e n, über mich. Herm. 2399: Und ganz die Stirn jetzt s c h m e i c h e l n d scher' ihr ab! Vgl. ebd. 2502 u. 2536.

Die Rede wird oft durch einen Vokativ (Namen des Angeredeten) unterbrochen, der mit absichtlicher E l e g a n z und Prägnanz an auffallende Stelle (meist in oder nach der Cäsur) gesetzt ist. Käthchen 79, 75: Hast du mir sonst noch, Jungfrau, was zu sagen? K. 11,1: Sieh', so kommt Wehmut, Käthchen, über mich. — Penth.: Mir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab? — Du wirst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich jetzt. — Vgl. Herm. 2423: Reiß' ihr das Werkzeug, Childerich, hinweg. Hbg. 843: Du standst dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör. Hbg.: Ihr tragt das Tuch, Prinzessin, um den Hals.

Er neigt zu einer gewissen m i l i t ä r i s c h e n Straffheit des Verses und liebt dabei den männlichen Versschluß: Die schroff männliche Seite seines Wesens spiegelt sich darin; er ist der Sprößling einer Soldatenfamilie.

———————

ich denken soll. Wenn ihr selbst, Den Krug zerschlagen hättet". Erst aus den obigen Beispielen lernen wir diesen Vers metrisch recht verstehen; aus ihnen wird klar, daß Kleist das i h r betont wissen und nicht etwa (mit metrischer Licenz) auf wenn und selbst den Accent legen wollte.

1. A. 1299: Daß ihn Zeus mir zu Füßen; Krug 616: Wenn ihr Recht anders nicht. Im Versanfang noch Krug 681: Briel mit den Wassergeusen; Schr. im Bade: Klug doch —; Fritz hier —; K. 123, 25, Schnee, im Gebirg; u. a.

Er liebt hastenden, steigernden Rhythmus, der Vers kämpft sich gleichsam durch Hindernisse hindurch, wie das Wasser in Schleusen, und wird dadurch um so wirkungsvoller. So sagt er statt: auf die Knie gestürzt (bezw. gestreckt) immer in gleichsam kämpfendem, steigerndem Wortrhythmus: gestürzt auf Knieen, (vgl. Herm. 1501: gestreckt am Boden), statt: „mit Macht auf einen Tritt gestemmt" steigernd (und die Anstrengung malend): gestemmt, mit Macht auf einen Tritt (Krug 969), u. a.[1] Darüber später mehr.

Wiederkehrende Versklänge sind auch: A. 1358: Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas. Kr. Variant 86: die Wälle, die geebneten, in Utrecht; P. 436: ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfrau'n. — Vgl. den männlichen Accent in P. 611: Folgt, meine wackern Myrmidonier, mir, s. o. mit Hbg. 739: Folgt, meine Freunde, in die Kirche mir, 1830: So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir (vgl. 484). — Straffe Verse mit Participialsätzen, wie: Für unsern Führer, peinlich angeklagt. Ob eures Angriffs, allzufrüh vollbracht. Und die Gefang'nen, eingebüßt um dich.

Krug 1116: Der auch wird zu verteidigen sich wissen; 1504: Er auch hat einen bösen Fall gethan. P. 46: Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt. Dreimal folgende anmutige Kadenz: A. 697: Kann man's begreifen? reimen? kann man's fassen? P. 955: Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen? Vgl. P. 1184 f. (Mskr): Du willst nicht weichen, fliehen? Nicht dich retten?

Wuchtende, bremsende Versschlüsse.

Nun wieder etwas, das sich mehr empfinden als ausdrücken läßt. Er liebt Zeilen, die etwa die vorletzten eines mehrere Verse durchlaufenden Satzgliedes sind, — nennen wir sie einmal paenultima zeilen — mit stark aufgestufter Accentsteigerung tonvoll abzuschließen, so daß sie bedeutungsvoll und wuchtig im Ohr weitertönen und gleichsam, vom Schluß des Satzes uns z u r ü c k haltend, das geistige Ohr zum Verweilen zwingen. Es liegt etwas Nachdrucksvolles, wuchtig Retardierendes, manchmal Sehnsuchtsvolles darin. So hängt er gleichsam dem rasch zu Ende eilenden Satz ein Gewicht an, das seinen Gang verlangsamt. Herm. 1579: Weh! weh! Der eigne Vater hat m i t D o l c h e n , | Die eignen Vettern sie in Staub geworfen.[2] P. 1110: Den Kiel seh' ich, . . geschmückt mit Bändern h ö h n e n d | Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen. Herm. 1750: alle müssen u n e r b i t t l i c h | Die schändlichen Tyrannenknechte sterben (unerbittlich steht wirkungsvoll am Versschluß und wird durch die Apposition isoliert und von „sterben" abgetrennt).

---

1. Vgl. A. 1522: Gestürzt in Staub; Herm. 623: gestreckt auf Knieen Hbg. 978: gehängt am Halse; IV, 230,3: gestützt am Geländer; 250,20: gestützt auf den Prior. Engel am Grabe des Herrn: Gestürzt das Angesicht in Staub.

2. Vgl. P. 1950: Und das gesamte Mordgeschlecht, m i t D o l c h e n In einer Nacht ward es [getötet].

Herm. 910: Des Kindes Schädel, die Hyäne, r a s e n d An seiner Mutter Schädel eingeschlagen. Krug 728: „zog ich ihn Hervor glasiert am andern Morgen, g l ä n z e n d , Als käm er eben aus dem Töpferofen."[1] Hier wie Herm. 910 gehört das betr. Wort (rasend; glänzend) ja eigentlich inhaltlich schon zu dem Folgenden, aber wie ich Kleists Sprache belauscht zu haben glaube, heg' ich das Gefühl, daß er es wohl kaum verstandesmäßig, als zu dem F o l g e n d e n (glänzend, als käm' er), sondern in instinktivem rhythmischen Gefühl als noch zu dem v o r l e t z t e n Verse gehörig empfindet; es ist ihm Gipfel und Krönung dieses aufsteigenden aufschwellenden Verses; der letzte Vers bildet dann wieder ein Ganzes für sich.

Abgrenzung der Verse.

Kleist zeigt, obgleich Enjambements bei ihm häufig sind, doch stellenweise ein starkes Streben, dem Vers nach Goethes Art ein möglichst abgeschlossenes Gepräge zu geben, frei von Enjambements; daraus erklärt sich auch manche seltsame Satzstruktur. Ich finde, daß diese Tendenz m i t d e r Z e i t bei ihm e r s t a r k t: bei im Hbg. tritt sie bedeutsam hervor; sie zeigt sich fast in allen längeren Reden dieses Dramas, und hier wachsen ihm, wie Goethe in der Nat. Tochter, oft Bündel von Versen zu einem eigenen stanzen- oder odenartigen Gebilde zusammen, vgl. z. B. Hbgs. Monolog V, 10 und seine Rede 1766, auch die Verse des Kurfürsten 1789ff. (dreimal: klingend stumpf).[2] Eine wichtige Rolle spielt dabei auch der anmutige Wechsel von klingenden und stumpfen Versen (der schon in dem französierenden Vers der Herm. vorherrschte).

Im Hbg. zeigt sich übrigens eine Neigung, die Rede mit einer zusammenfassenden, rückblickenden Einzelzeile (durch Gedankenstrich eingeleitet), wie mit einem Stoßseufzer abzuschließen, eine Neigung, die man bei den Schicksalsdramatikern findet (Minor, „das Schicksalsdrama" S. VI; vgl. meine Platen Forsch. S. 31f.; — z. B. Hbg. 1069: „— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!" 1156: „— Ach welch ein Heldenherz hast du geknickt!" 1175: „— Ach, was ist Menschengröße, Menschenruhm!" (humoristisch 1721: „Die delphische Weisheit meiner Offiziere!")[3].

---

1. Vgl. P. 482: Indes Automedon die Rosse s c h r i t t w e i s , Die dampfenden, an seiner Seite führt." Das „schrittweis" wuchtet am Ende des Verses. — Ferner: Hieß' es nur: Indem A. die Rosse schrittweis An seiner Seite führt", so wäre dies „schrittweis" nicht genügend isoliert, das Folgende käme zu schnell, der Accent würde gleich zu „an s. Seite führt" gravitieren; so aber soll das malende „schrittweis" nachdrücklichen Ton haben. Auch darf der Satz nicht zu rasch zu Ende rollen, sondern er soll langsam, — schrittweis gehen. (Endlich vervollständigt „die dampfenden" das anschauliche Bild.)

Ein verwandter Tonfall etwa noch Krug 1479: Strauchwerk für Seidenwürmer, das man t r o c k n e n d Mir . . aufgesetzt

2. Vgl. 778f. 830ff., 844ff., oder Hbgs Reden III, 5 und Nataliens IV, 1.

3. Kleist setzt öfters zu Beginn einer kurzen Rede einen Gedankenstrich, z. B. A. 139.

Goethesches. — Wirkungsvolle Distichen.

U. a. hat vielleicht auch ein stark und bewußt stilisiertes Werk, trotz größter Verschiedenheit, auf seine Verssprache eingewirkt, Goethes Nat. Tochter. Dort findet sich, obwohl dort gerade ruhige Harmonie des Verses herrscht, ebenfalls ein fast gewaltsames Streben nach Artikulation der Rede, nach feinster stilistischer Durcharbeitung und Ciselierung der Sprache, ja auch, was man noch nicht genügend vermerkt hat, derselbe übertriebene Eifer in subtiler Gliederung der Rede (auch durch Interpunktion), wohl nicht ohne französische Anregung. Auch dort fand er kunstvolle Versgebäude, originelle Perioden mit eingeschobenen Sätzen, (Unschuldig ist, bedarf es wohl Beteuerung" rc.) stark accentuierte Tonsylben, Antikes und Französisches, effektvolle Abschlüsse der Reden rc. Kleist schließt gern Einzelreden mit einem stark pointierten jambischen Distichon, in dem männlicher auf weiblichen Versschluß folgt. Hbg. 189 ff.: Und einen Handschuh heftig im Erwachen streif' ich der süßen Traumgestalt vom Arm, und einen Handschuh, ihr allmächt'gen Götter, da ich erwache, halt' ich in der Hand! Krug, Variant 450 „und zahlst wie billig Beutel samt Interessen, vom Hundert vier, terminlich mir zurück;" vgl. Hbg. 1237 (Käthchen 63,6 f., Anf. d. Rede), P. 271 „liegt unser Göttersohn mit seinem Fuhrwerk wie in der Schlinge eingefangen da". Derartiges fand er schon in der Nat. Tocht. vor mit gleich freier Wortstellung, so 392: „Doch dieser Wille, diese Kraft auf ewig, was sie vermögen, dir gehört es an" (ganz Kleistisch!), ähnliche effektvolle Distichen am Schluß der Rede Nat. Tocht. 1711 ff., 1925 f., 1939 f., 2303 f., 2377 f., 1939 f., 2126 b. 2340 f. (innerhalb der Rede 1817 f., 1997 f.) Zahlreich sind auch sonst bei Kleist solche effektvollen jambischen Distichen (klingend stumpf), z. B. Krug 1320: Zur Sache hier. Vom Krug ist hier die Rede. Beweis, Beweis, daß Ruprecht ihn zerbrach!" Wie schlagend, wie einschneidend! Am Schluß der kraftvolle ablautende Aorist. Im Mskr. noch weit matter und breiter: „Auf den Beweis kommt's an, auf den Beweis, Frau Marthe, Daß jener junge Mann den Krug zerbrach": Prosa, die dann erst zur Poesie verdichtet wurde. K. 15,14; 116,3 u. a.

1. Besonders der Tankred, in dem Voltaire Alexandriner mit verschränkten Reimen wagte, führte Goethe zu Gemüte, wie wohlthuend der Wechsel von klingenden und stumpfen Versen sei.

Eigenheiten.

Verkehr der Personen miteinander. Dialog. Redewendungen.

Uebertriebene Höflichkeit.

Zu beachten sind auch die immer wiederkehrenden Höflichkeits-Anreden, die oft gegen das Milieu verstoßen: beliebt es dir, wenn's beliebt, gefällt's euch, thu mir den Gefallen (P. 2278, 2448), sei so gut, (Herm. 1652 u. a.), wenn du so gut willst sein (P. 2532, unter Griechen!). Die Art wie z. B. Achill bis zum Ueberdruß mit: du Göttlicher! Großherz'ger! Vortrefflichster! (P. 840), Doloperheld rc. angeredet wird, auch wo es garnicht passend scheint, mutet fast an wie leere Betitelung, wie ein Ersatz für: Hoheit, Durchlaucht rc. diesem märkischen Achill gegenüber. Achill wird von Ulyß und Diomed mit demselben echt Kleistisch naiven Respekt behandelt, wie Hermann von den Fürsten. — Eine merkwürdige Accentuierung männlicher Schönheit fällt auf; wenn z. B. Fust im 5. Akt zu Hermann sagt: dies Recht, mit Blut schreib' ich's auf deine schöne Stirn — oder wenn Kleist Friedr. Wilhelm III. anredet: deine schöne Brust, sie scheint gerührt; (einmal ist von Guiscards kleiner Hand die Rede!) Ich erinnere an Kleist's hingebende Schwärmerei für einen Brokes[1] und Lohse rc. —

Ganz seltsam berührt manchmal dies immer wiederkehrende s'il vous plaît bei Aufforderungen. Es liegt etwas von der chevaleresken Redeweise des Edelmanns darin; Kleist drückte sich gewiß im Leben in solchen Fällen mit ähnlicher Höflichkeit aus (wie denn viele Eigenheiten seiner Dichtersprache auch in seinen Briefen wiederkehren). Aus den Werken führ' ich noch an: Ghonorez 178: wenn's beliebt, so teil' mir mit. Schroff. 637: wenn's beliebt, so sag' mir's. P. 1410: Herunter, wenn du willst, damit! 2532: Laß ihn nicht von der Stelle, wenn du so gut willst sein (vgl. P. 744). K. 1526: Hier —, wenn's beliebt; 16,11: willst du gefällig dich bemüh'n? Herm. 1239: Platz hier, beliebt's euch ihr Cherusker. Hbg: 288: wollt ihr gütig euch bemüh'n? 1848: willst du gefällig dich erheben? IV, 144, 34: lösest du, wenn es dir beliebt, ein.[2]

— — —

1. Allerdings erschien ihm Br. nicht hervorragend schön, gleichwohl hat Kleists Schwärmerei für ihn etwas Auffallendes.

2. Vgl. A. 78: Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt, hierher!; A. 673: ihr werdet mir glauben, wenn ihr so gut sein wollt. P. 226: Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt etc; 520: Dich jetzt, Doloperheld, weil du gefällig, wenn dich ein anderes nicht besser dünkt, etc. Hbg. 75: (ein Schlachtfeld) Sehn wir, wenn's dir gefällig ist, uns wieder! auch Krug 1411: könnte man, wenn's so gefällig, aufhebn (?).

P. 744: Wenn Du den Rat willst gütig . . befragen. A. 2268: Du wirst die Stunde jetzt gütige mir . . kürzen. Krug 705: Zur Sache, wenn's beliebt. A. 2166: Auf! stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein. K. 1806: Haltet euch, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt. Bei Molière: s'il vous plaît. Möglich daher, daß diese Kleistische Eigenart

Eine charakteristische Manier.

Interessant ist auch folgende Manier: Eine Person, die eine Andere tadelt, bekämpft oder bedroht, läßt in ihre Angriffsrede doch ein für jenen andern schmeichelhaftes Wort mit einfließen, ein Wort, welches verrät, daß sie im Stillen doch über sympathische (bes. körperliche) Eigenschaften der andern Person schmunzelnd sich freut. Es liegt etwas echt Kleistisch Naives darin, auch manchmal etwas Humoristisches. Fust macht Armin die Ehre, Varus zu töten, streitig. Herm.: Ha, sieh da, mit welchem Recht? Fust: Dies Recht, bei Mana, wenn du es verlangst, „Mit Blut schreib' ich's auf deine s c h ö n e Stirn!" Ja er nennt ihn „Göttlicher" (als wär' er der Achill der P.). Herm.: sei verwünscht, Gefallner Sohn des Teut mit deiner Reue! Komm her, fall aus und triff (sie fechten). Oder Strahl (38f.) sagt von Kunigunde: Daß sie die Pocken kriegte! Ich wollte, ich könnte den Nachttau . . über ihren w e i ß e n Hals ausgießen. Ihr kleines verwünschtes Gesicht ist der . . Grund aller dieser Kriege wider mich . . Ich habe dieser jungen Aufwieglerin versprochen, wenn . . die Waffen ihres kleinen schelmischen Angesichts nicht ruhen etc. — Und der Kurfürst sagt, ärgerlich über die Felonie der jungen Officiere, die Hbg. schützen sollen (1456): Mit meinem Stiefel vor sein Haus gesetzt, Schütz' ich vor diesen jungen Helden ihn! — verrät also halb humoristisch seine Sympathie mit jenen. Von Achill aber sagt der unzufriedene Diomed (2465): „Was er im Weltkreis noch mit seinem b l a u e n Auge nicht geseh'n", glaube jener nicht.

Naivetät.

An zahllosen Stellen fällt das naive D u beim Vokativ auf: Du alter Krieger, du alter Knabe, du alter Herr, du junger Kriegsgott, du grauer Thor, du Heilige, du Göttlicher &c. A. 1439, Guisk. 208, P. 2989, K. S. 7, 15; 13; 23 und viele andere.[1] Naiv wirkt auch das nachgestellte Demonstrativ: Die verwünschte d i e &c.[2]

Kleist giebt seinen Figuren oft eine gewisse N a c k t h e i t sozusagen, eine Naivetät, die nicht zu dem Kostüm der Zeit passen will, und erweckt oft mitten im neuzeitlichen Milieu patriarchalische Vorstellungen, die etwas Kindliches haben (ebenso wie er umgekehrt durch moderne Züge gegen das antike Kostüm verstößt). Die Kurfürstin sagt zur P r i n z e s s i n Natalie: Komm', leg' das Tuch dir um und schleich' dich zu ihm und sieh', ob du den Freund dir retten kannst; als würde das Käthchen angeredet! Oft wird Natalie auch, wie eine Griechin, einfach

auch von der höflichen Ausdrucksweise des franz. Dichters beeinflußt ist; jedenfalls aber entspricht sie dem französierenden Ton der höheren Kreise zu Kleists Zeit.

1. Rob. 81: O Du Vortreffliche! Und o Du Unglückliche! 93: Du Erhabene! . . O Du Geliebte. Vied. 114: O Du gutes treffliches Mädchen.

2. Der alte Esel d e r (K. 14, 31; 90, 26; ähnlich Krug 858; 898, Herm. 1498, Epigr. 4 u. a.

als „Jungfrau“ apostophiert. Homburg, ein Offizier (!), sagt (1048): such' in den Bergen Dir einen Knaben blondgelockt wie ich rc., vgl. V. 611 und den schlichten Märchenton in V. 1011 ff. (1018 ff.); V. 1096 „o dieser Fehltritt (des Generals Hbg.) blond mit blauen Augen . . den drückst du . . ans Herz und rufst: komm', weine nicht!“ Wie naiv klingt P. 1149 u. 1189 oder Hbgs. Worte: Lieber ich will zu Hause sie in Wasser setzen (die Blumen). Strahl K. S. 251: „das Himmelbett, das mir die Mutter daheim im Prunkgemach aufgerichtet hat.“ P. redet oft wie ein hilfloses Kind. — In Kleist selbst lebte eine unverstandene Kindesseele.

Dort.

So manche Anzeichen verraten bekanntlich, wie lebhaft das Bühnenbild vor Kleists Phantasie steht, wie er seine Personen gleichsam vor sich sieht, und wie diese wiederum nur einander selbst, nicht das Publikum im Auge haben. Dahin gehört auch folgende Beobachtung! Eine Person sagt bei Kleist gern von der anderen: „Der dort“, zu ihr: „du dort“; sodaß jene nicht nur durch das verstandesmäßig bezeichnende Pronomen, sondern durch das sinnlich vergegenwärtigende lokal bestimmende „dort“ kenntlich gemacht wird. A. 2184: Halt dort! Vgl. Kohl. 59, 31: halt dort, der Roßkamm! A. 2202: Das lügst du dort. 2216: Kennt ihr ihn dort? 2234: Er dort Amphitryon: 2311: Heraus jetzt mit der Sprache dort! 892: Verräter dort! Krug 1137: Flaps dort, schweig' er. Krug 473: Und nicht dort der Maulaffe. 754 f. urspr.: und jener Flaps dort. P. 573 f. Mskr.: Du Freund dort! K. 17, 22 u. 45, 9: wer ihr auch sein mögt dort. K. 17, 18: jene Männer dort. IV, 144, 33: von jenem Mann dort.[1]

Monolog.

Kleist giebt seinen Monologen gern humoristische Färbung und streut originelle Vergleiche aus dem morgenländischen Leben ein.[2] Varus V, 11: da naht der Derwisch mir', der diese Sprüche mich gelehrt. Hbg. (4,3): das Leben nennt der Derwisch eine Reise. Der Kurfürst (5,1): wenn ich der Dey von Tunis wäre, vgl. V. 903: Der Dey von Algier: Hermann vergleicht sich (936) mit einem Perserschah.[3]

Lieblingswendungen.

Auffallend häufig schiebt er ein nescioquid, ein Sätzchen von indefinitem, bezw. interrogativem Gepräge ein, wie „er wußte selbst nicht warum“, „ich weiß nicht welcher“, „gleichviel welcher“. Er liebt Wendungen wie: „die Wahrheit zu gestehen bezw. zu sagen“: Krug 1245, 1380; Herm. 2468, IV, 135,24; 165,16; 303,3;

1. Vgl. A. 1813: Ihm muß Lohn dort, vollgezählter, werden; Auch IV, 144, 33: von jenem Mann dort.

2. Oder andere drastische Gleichnisse und Bilder. Hermann (4,8): Thusnelda kommt mir wie eingepackt in eine Kiste vor rc.

3. Zu den Citaten v. der Perserbraut vgl. beiläufig noch P. 968 u. 1651;

342,34; 352,2; 359,30[1] (auch: „Die Wahrheit ist, daß", z. B. im Abschiedsbrief an M. v. Kleist), — „wie die Sachen stehen", Herm. 448, Hg. 1373; IV,79,13; 335,30;[2] „unter solchen Umständen, Verhältnissen; diese sonderbare Begebenheit (Vorfall), mit dieser Wendung" etc.; oft „die Menschen"; z. B. die Gesichter, die Brüste, die Fußtritte der Menschen, Zoll. I, XC; P. 2784; IV, 332,14. Auffallend häufig ist der hyperbolische Gebrauch der Zehnzahl (vgl. meine Nachweise in Kochs „Studien" IV, 464).

Das noch in hypothetischen Sätzen: P. 1433: wenn [sie] jetzt mir naheten, So würft ihr noch mit euren . . Leibern Euch zwischen sie. P. 2288: Und wenn . . ., Doch, doch, o Freund, nach Themiscyra noch IV, 334, 29: Eine Gemeinschaft, .. die die Wilden der Südsee noch, wenn sie . ., zu beschützen, herbeiströmen würden. Kohlh. 72,27: und selbst wenn . . , so würde die Forderung noch gerecht gewesen sein. Vgl. V, 334, 31: Auch in dem [seltenen] Fall, daß , . , würde es . . noch vorteilhaft sein. Zu beachten sind auch die vielen Sätze mit „als ob": K. S 8: als ob sie eine Erscheinung hätte! Krug: o Jesus, als ob sie eine Hure wäre! P 2593: Nun denn! als ob sie die Medus' erblickte! Hbg. 175: als ob sie einen Helden krönen wollte u a.[3] — Merkwürdige Wiederholung der Interjektion: Guisk. 391: O Abälard! O was hast du gethan: P 2762. O jammervoller Anblick! O so öde 2c Hbg. 969: O Gottes Welt, o Mutter, . 320: O Vork! O freut euch doch! O seine Milde 2c Aehnliches in der griech. u. französ. Tragödie. — Sehr häufig setzt Kl.: **„sich fassen"** statt: sich verhalten (wohl nach französ. se prendre): wie soll ich mich fassen, wie wirst du dich zu fassen wissen? 2c: Amph 1494, 1549; P 1296; K. S 8,18; S 17,5; S 61,22; Herm 2113; Hbg 1339 (vgl. 1335: eines Schuftes Fassung = Benehmen), 1315, 1372.[4]

Perseröle; auch Penthesileas Perserroß. Kl. an Wilhelmine 10. Okt. 01 (Bülow S. 228) „unter den persischen Magiern gab es ein religiöses Gesetz" 2c.

1. Die Wahrheit zu gestehen [sagen] auch Bülow 1032, A. 1032, Herm. 846; 1461; IV, 135, 24; 165, 16; 352, 2 und Epigr. BV (I, S. 34). — Sehr oft auch „so wahr ich lebe", bes. im „Krug".

2. „Wie die Sachen steh'n"; auch Schroff. 2037 und IV, 79 und 120, 9. (Vgl. Schroff. 138: wenn so die Sachen steh'n, u. IV, 336,11).

3. Vgl. etwa Krug 431: Als ob ein Stück von meinem Hornvieh spräche; auch in den Erzählungen häufig, so IV, 199, 14: als ob sie zu Stein erstarrt wären. K. 6, 5; P. 161 ff. Mskr.

4. Vgl. K. 137, 19; IV, 226 25.

Auch Zweikampf 226, 19 f.: „als Jacob sich . . in Bezug auf die Streitfrage folgendermaßen faßte" (folgt seine Rede). Vgl. etwa noch K. 137, 19: sieht man in dieser Fassung euch (= Zustand).

Sehr oft sagt er statt: Das ist keck od. dgl.: „das nenn' ich keck" (Hbg. 1626). Hbg.: das nenn' ich Schanzen das, die schwedischen. I,18: Das nenn' ich Glück. Vgl. K. 54, 19: Euer nenn' ich alles. Krug 563: Und meine Hühner nenn' ich meine Kinder. (Wallenst.: Und die Gewohnheit nennt er seine Amme).

Grammatisches, Syntaktisches.

Dativ. Genitiv.

Er bevorzugt weit über unseren Sprachgebrauch hinaus den Dativ; z. B. Hbg. 1060: „ein Wort dem Oheim wagen“, A. 237: „Und allem, was du aufstellst, sag' ich: ja“ statt: zu allem. Auch hier wollen wir nach dem Grunde forschen. Es ist dieser: Die nähere Bestimmung durch die Präposition ist rationalistisch, sie spricht nicht zur Phantasie, sondern zum Verstande, daher sie auch klein wirkt, während der Dativ groß und edel erscheint. (Übrigens ziehen auch die Alten, z. B. Vergil[1], einer präpositionellen Bestimmung oft den kühneren Dativ vor). Es ist dabei mehr dichterische Selbstthätigkeit, mehr Eigenkraft des poetischen Ausdrucks als bei präpos. Bestimmungen im Spiel. Kleist will nicht, daß die Sprache „für ihn dichte und denke“; er ist mehr zeugend, als empfangend im Sprachlichen und Stilistischen, schöpferisch, männlich. — Ähnlich wie den Dativ bevorzugt er den Genitiv, Luthers Sprache nachstrebend: „Ich lächle deiner Schöne“ (P. 2030). P 751: wie ich des Schauspiels staune.

Die ihm die Muhm' ist.

Statt des Possessivpronomens oder genitivischer Verbindungen setzt er den Artikel, und den Besitzer dazu im Dativ. Krug 1331: Die ihm die Muhm' ist. P. 1826: Otrere war die hohe Mutter mir. P. 53: uns die Freundin müssen wir sie glauben, Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.[2] K. 41, 26 (urspr.): Das ist einem von uns die Schwester. Kob. 128: daß Du mir die Freundin bist.

Französierendes.

Französierend ist u. a. auch der bestimmte Artikel bei Exklamationen, wie Herm. 1012: der trift'ge Grund! (wo wir sagen würden: ein trift'ger Grund!), Hbg. 1582 f.: „Der ärmste Geist — die schlechte Staatskunst!“ u. a.,[3] französierend auch die Umschreibung des Namens durch Substantiv mit hinweisendem Fürwort wie IV, 151, 9: dieser unglückliche Herr (für „der Kurfürst“) oder 152, 16 „von diesem geistlichen Herrn“ (Luther), vgl. 131, 14: dieses verständigen Herrn, 143, 2: dieser abenteuerlichen Frau (vgl. auch häufig in Schillers historischen Schriften). Die Franzosen umschreiben gern den Namen eines Fürsten oder Helden durch Wendungen wie „ce prince“ u. a.[4]

———

1. Der z. B. caelo statt in caelum setzt u. dgl.

2. Statt: unsere Muhme, meine Mutter, Feindin der Teukrischen etc. Vgl. Herm. 436: dem Weib, das mir vermählt, der Gatte . . zu sein.

3. Schroff. 2550: „Die Schreckensnacht“! (statt O Schr.); Herm. 899: alle Hütten — Die unerhörte That! — den Flammen preisgegeben. Vgl. III, 82, 15: Der Mordanschlag, der unerhörte! Krug 280: Die läpp'sche Furcht! 94: Der Umstand!

4. Kob. 46: durch welches jener Römer in dem Zelte Porsenas diesen König . . zur Entscheidung zwang.

Französierend sind ferner Wendungen wie Kob. 20: ist es aus deinem Munde daß ich dies höre? Ebd. 22: Ist es auf Reisen, daß man Geliebte sucht? — Ferner der Nominativ statt des Vokativs bei Appositionen, die zu einer Anrede gehören; IV, 59, 31: halt dort, der Roßkamm! 154, 23: Nun, Kohlhaas, der Roßhändler? auch 135, 22 im Vokativ: Kohlhaas der Roßhändler! Herm. 2393: He Childerich! herbei! der Zwingerwärter![1] — Sodann die häufige Folge von Nebensätzen mit daß,) gern durch Semikolon getrennt), die wir in französischer Prosa (bes. erzählender, z. B. bei Thiers) immerwährend finden. Also: daß —; daß; — daß — und daß.[2] IV, 197, 14 (5 daß, zuletzt: und daß); 917, 20 (4 daß; Semikola; zuletzt „und daß"). 23, 22 (**14 mal** daß; Semik.) 296, 8 (3 daß, Semik.), 128, 25 (6 daß, Semik.). Herm. 448 (4 daß). Verwandt sind übrigens die Serien von Sätzchen mit wie; z. B. K. 57: 7 mal wie, Semikola, zuletzt „und"). IV, 164, 39 (4 wie, Semik., zuletzt „und", ähnlich mit „weil"; z. B. 181, 25 (viermal weil; 188, 1 dreimal. Französierend ist auch (wie der Kenner des Französischen leicht erkennt) das häufige „so" beim Adjektiv. Hbg. 1645: so süße Dinge will er Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen. IV, 27, 12: Sie bat den Forstmeister . . , . . ihn von einer so unglücklichen Handlung abzuhalten. 201, 1: uns von so qualvollen Geschäften auszuruhen.[3] — IV, 39, 23 heißt es von der Marquise, die soeben ihre Kinder dem tyrannischen Kommandanten zum Trotz mit sich genommen hat. „Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich empor": Ganz französierend; ce bel effort.

---

1. Verwandt ist Vied. 26: habe ich dir, die einzige in der Welt, alles gesagt.

2. Ich meine, daß solche Sätze bei Kleist gewöhnlich das Schema haben: daß —, daß —, und daß (das ist verwandt mit dem Schema: kam: sagte; folgte und ging, s. o.).

3. Auch die Einschiebung einer participialen Bestimmung zwischen Substantiv und dazu gehörigen Genitiv, wie K. 40, 1: „Die Scheitel belegt mit Kreide meiner Braut" entspricht französischem Sprachgebrauch.

Ebenso, daß er, wie mir auffiel, statt „Ihr Freunde" oder nur „Freunde" fast immer sagt: meine Freunde; z. B. A. 2081; K. 72, 33; Herm. 1561; 1584; IV, 225, 13. Herm. 1573: meine Vettern. — Und so glaube ich auch, daß das häufige „mein Marschall" u. dgl. im Hbg. nicht, wie Niejahr meint, auf Einfluß des Wallenstein zurückzuführen ist, sondern gleichfalls französischem Gebrauch entstammt (mon colonel, sagt der französische Soldat). Vom Französischen stammt vielleicht auch das häufige „man" her. A. 1120: Man irrt nicht (eigentlich müßte es heißen: ich irre nicht), vgl. auch 2305: Was von diesem Auftritt denkt man? statt: was sollen wir denken? (Krug 1696: Ihn aber, ihn denunciiert man nicht).

Bülow 95: Die Offiziere hielt ich für soviele Exerciermeister (=autant de). — Das mehrfach von Kleist gebrauchte seltsame Wort „Entwürdigung" — Entrüstung, z. B. IV, 35, 21, ist eine getreue Nachbildung des franz. Wortes indignation.

Lieblingsworte.

Im Folgenden seien noch einige von anderen noch kaum erwähnte Lieblingsworte und eine Anzahl Belegstellen dazu aufgereiht. Ich verweise auch auf meine Ausführungen Kochs Stud. IV 463.

P o r t a l klangvoller als Pforte oder Tor, wie überhaupt romanische Fremdwörter durch Tonfülle verschönernd wirken: z. B. P. 1652 ff. Wss. Hbg. 217. IV, 41, 74; 88,1 u. ö.

R a u b n e s t z. B. Herm. 2633; IV, 64,13; 67,20.

B e e i f e r u n g P. 2913; Bied. 158.

Ich wies S. 24 auf die Figur hin: „das Wort, das Ihnen die P. betreffend auf den Lippen schwebt", statt: Das Wort die P. betr., das Ihnen etc. Hier wird also, was noch zum Hauptsatz gehört, in den Nebensatz hineingezogen, wie im Lateinischen. Dazu noch einige Beispiele:

Vgl. IV, 45, 15: ein Porträt, das noch v o n i h r an der Wand hing (statt: von ihr, das). 211, 11: ein Mädchen, das g e s c h n ü r z t u n d g e s c h m i n k t, ihr als die Zofe . . bekannt war. Verwandt ist 237, 13 ff.: da, wo zwischen Arm und Hand die Gelenke der Rüstung ineinandergriffen (statt: zw. Arm und Hand, da wo etc.); ähnlich empfunden wohl auch IV, 69,9 — ähnlich latinisierend auch P. 532: denn nur ein Gräul auch, in den Tod verhaßt, schweift die Megäre . . herum.

Ich sprach S. 1. Anm. von der Manier, ein Substantiv (bes. Namen) schon vorher durch Pronomen anzudeuten, wie Homer es so oft thut (ὁ δὲ . . . . πολύτλας Ὀδυσσεύς), und nach ihm Schiller, z. B. „das Glück": War er weniger herrlich Achilleus? Dazu noch einige Beispiele: Bes. häufig finden wir das bei dem Namen M a r b o d, der dem eilig arbeitenden Dichter der Herm. wohl durch seinen trochäischen Tonfall beim Jambus Schwierigkeiten bereitete.

Herm. 766: Und wenn er, Marbod, wird vernichtet sein. 778: ihm, Marbod . . . gebührt. 827: Er, Marbod, auch, werd diesen Plan (glatter, aber matter: auch Marbod werde diesen Plan). 2171: Doch ihm nicht, Marbod, meinem Freunde (er konnte sagen: Doch meinem Freunde Marbod nicht). — P. 187: Er jetzt zum Dank will ihr der Pelide. Vgl. noch „Engel a. Gr." 31: Doch er, er sprach, der Cherub; Herm. 51: Doch der hier, Selgar, soll, der Fürst der Brukterer.

In Kochs „Studien" IV, 245 u. 455 besprach ich die Manier, ein Wort v o r einen Nebensatz oder eine adv. Bestimmung zu schieben, das h i n t e r ihn gehört. Dazu vgl. IV, 115, 15: und da dieser s c h ü c h t e r n, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiderte (statt: . . schüchtern erwiderte); IV, 144,1: die der Frau h a u f e n w e i s unter vielem Jubel in den Schoß regnete (statt: unter . . Jubel haufenw. i. d. Sch. r.).

Merkwürdig ist Guisk. 456: Auf Deinem Pfade rasch, die Brust v o l l F l a m m e n, Ins Bett der Braut tritt . . Der Seuche dir in den Weg". Von der Substantivierung des Verbs schreibt sich das Ungewöhnliche der Konstruktion her. Alles wird klar, sobald wir das Substantiv [illegible] wieder zum Verb einschmelzen, aus dem es hervorging (während [illegible] die Brust voll Flammen, fliegt.) Verwandt ist Hbg. 1088: [illegible] blond, mit blauen Augen etc.' statt: den der Prinz, der blonde, [illegible] militärische reine Tor beging. Er trat fehl als ein [illegible]

Umstand, „dieser Umstand, unter diesen Umständen" und dgl., überaus häufig; z. B IV, 117,30; 119,15; 128,11; 131,22; 144,22; 175,13; 233,39; 235,29; 247,9; A 1893. K. 10,28.

Diese (mit dieser, Wendung IV, 81,9; 119,19; 142,4; 246,36.

Fußtritt meist statt Fuß, z. B. Schroff. 2595: ein frecher Fußtritt (vgl. 6: ein frecher Fuß). P 317; 780; K. 19,14; 137,16; IV, 85,11 mit einem Fußtritt sprengte); 238,10 u. 17; 245,25. Ged. „An Wilhelmine", V. 55 (I, S. 9).

Anstalt; oft A. machen, treffen: Herm. 1256. IV, 61,27; 147,38; 175;32; 176,18; 230,27. Zoll I. CXXXIV.

In Kochs „Studien" IV, S. 239 u. 461 führt' ich eine große Zahl von Stellen an, in denen Kleist vom Mittag (bes. v. d. Mittagshitze) redet: A 2108; P. 2975 f. Mskr. Bes. K. Bd. III, 10,17; 11,9; 22,4; 129,3; 183,13, Herm. 1372. IV, 49,23; 235,6. Gleich und Ungleich 17. Biederm. 140 u. 203. Herm. 1881 sowie K. 7,22: Am hellen Mittag; 4,24: Künste des hellen Mittags; Bülow 197: Der Himmel schenke Ihnen . . einen Regenschauer in der Mittagsstunde." Irgend etwas Persönliches, Erlebnishaftes liegt gewiß zugrunde; ebenso wenn Kleist immerwährend von „kleinen Händen"; spricht, selbst Guiskards, des Gewaltigen, Hand ist klein (351. — Merkwürdig ist auch der auffallend häufige Gebrauch des Wortes Busen oder Brust (oft wo wir sagen würden: „Herz"); und besonders die Vorliebe für den Plural „Brüste", auch in Bezug auf Männer (vgl. I, 54,13; P. 2755: der Menschen Brüste). Das Wort „Brust" darf sogar in dem kanzleihaft stilisierten Brief an den Minister Hardenberg nicht fehlen: „Ew. Excellenz Brust" (!), s. I CXXXIV.

I, 57: „Ihr Menschen, eine Brust her, daß ich weine!" Vgl. Bied. 166 (an Wilh.: „Ich habe eine unbeschreibliche Sehnsucht an deinem Halse zu weinen, oder wenigstens einen Freund an die Brust zu drücken!"

Zweideutig: Krug 1805; A. 784; Hbg. 1414; 1710 IV, 25,11; 137,24; 142,7; 224,13. Unzweideutig: Herm. 775; IV, 131,21; 150,10.

Sinnberaubt. A. 1115; P. 342; Herm. 2427. IV, 44,6: ihn seiner Sinne beraubte..

Blödsinnig in merkwürdiger, ungewöhnlicher Anwendung, wo wir milder sagen würden: „töricht" oder „verblendet". Wenn der Kurfürst sagt: „Tor, der du bist, Blödsinn'ger", so dürfen wir nicht wie man es that, urteilen, der Kurfürst sei zu grob, sondern müssen das Wort auffassen wie Kleist es gemeint hat, wie es seinem Ohr erklang, d. h. weit milder.

Gegründet (häufig) - richtig, motiviert und dgl. IV, 175,14; 225,6; 247,9; 277,27. I, CIX; K. 10,24.[1]

---

1. Oft erscheint das Wort „öde": P. 240: Botschaft? Euch die ödeste rc.; vgl. P. 2762; Hbg. 988: Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster, die auf dies öde Schauspiel niedergeh'n; (vgl Piccol. 2,7: sie hatten

Nicht eben. A. 402. Herm. 256; 538; 1127. Hbg. 423. VI, 61,26; 67,33; 144,11; 147,28; 207,36; 2 5,9; 237,13. 238 16; 343,31. Kob. 45. Bied. 29 unten u. 200, Z 2 IV, 216,38 und 349,8: ohne eben. IV, 124,19: länger als eben. Schroff. 131 und IV, 71,22: eben nicht. IV, 131,21.[1]

In der That: Herm. 398; 630; 1055; 1119; 1308; 1391; Hbg 1158; 1284. IV, 67,16; 93,14; 142,12; 144,21; 145 1; 146,12; 175,13; 141,21; 181,24; 191,14; 191,26; 214,18; 216,8; 2192; 223,29; 225,16; 344,36; 345 22; 335,17; 352,14; 353,9; 355,35.

In aller Welt: K. S. 44,17 urspr. (Phöb.). IV, 46,11; IV, 36,15; 46,11 70,6; 145,22; 149,4. Bied. 76 Merkwürdig ist IV, 28,26: und fragte in aller Welt nach den Ursachen ꝛc.

Die Verbindung Warum? Weshalb? P 664; 2144; 2814; K. 28,21; 85,21. Herm. 514 (auch 217).

Verbindungen mit „hin“: kurzhin, sanfthin ꝛc. Ged. an K. Luise: jungsthin. Krug 1303: kurzhin, 1718: grobhin, P. 340: sanfthin. 428: blindhin. 443: weithin, 452: schwachhin, 468: raschhin. Hbg 382 leichthin. IV, 140,8 u I, CXXXI: früherhin; 224,19 schlecht hin („mithin“ z. B. Hbg. 1719; IV, 342,11). P. 1013: ringsher; K. S. 35 (Phöb. schwachher.

Umringen, meist in merkwürdiger Anwendung, statt: „umgeben“; z. B. Kohlhaas IV, 807: Die, die ihn umringen; 145,1 des uns umringenden Volks; 8111: Der Landesherr ist vielfach umringt; 230,16: umringt von mitleidigen Einwohnern; P. 1694: alles, was mich umringt, zufrieden seh'n; Die beiden Tauben 70: umringt von allen ihren Freuden. IV, 68,4; 82,13; 88 4; 114 32; 134,36; 154,38; 183,1; 200,35; 213,18; 300,32. P. 470; 1552; 2572; Hbg. 1691 und in der Bühnenanweisung hinter V 45. Umringung IV, 213,18 (= Umgebung), ebenso I, LXXXIII: in seiner Gneisenaus Umringung. IV, 64,21.

Aufs Reine bringen (kommen): Krug 496; A 326; P 2503; Hbg. 903. IV, 127,34; ins Reine sein IV, 34,2; 44,4.

P. 62: Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund; 386: Wie seine Rosse Der Erde Grund . . zerstampfen K. 8,11 und während draußen der Streithengst . . den Grund zerstampft. P. 619: Doch ihm zur Seite stampft der Perser schon.[2]

Erschwingen z. B. Hbg. 1045; IV, 333,30.

Rauschen statt „gehen“. Beschleichen eine Regung beschl. mich.

———

schon die Fenster . vorausgemiethet ihn auf dem Armensünderkarr'n zu seh'n.

Kleist's Lieblingswort bedroht findet sich auch einmal in Tiecks Genoveva.

1 [illegible] u. dergl. z. B. Herm. 2000; Hbg. 891 u. a.)

2 Vergl. Hbg. 18: Da nun . . die Reiter: Den Acker vor dem Tor zerstampft.

„Thun und lassen" (was thu' ich? was lass' ich? ꝛc.). A. 612; K. 105,5; 121,12. IV, 26,29.

Vorbringen, aufbringen, meist vor Gericht (Nachklang von Kleists Amtsthätigkeit). Aufbringen. Krug 851, 865 u. 868; 1280; 1326. IV, 232,17 (Rechtsgrund); 233,12 (zur Verteidigung). Vorbringen: Krug 639 (Klage); K. 7,2 u. 4,18 (vor Gericht, ebenso K. 41 28. IV, 129,27 (zur Verteidigung); 145,25; 231,27 (Anklage). — Hbg. 419 u. 1701.

Ausmitteln Hbg. 1508. K. S. 115,14. IV, 145,23; 146,8; 196,23; 224,1; Kob. 108.[1]

Ich glaube, dies Wort stammt gleich manchen anderen aus der Zeit der Cameralia Arbeiten, z. B. 1804 f. da Kleist als Diätar der Domänenkammer in Königsberg „über Akten brütete" und sich lesend und schreibend an den kanzleihaft trockenen Kurialstil gewöhnen mußte.[2] Dafür spricht, daß in älteren amtlichen Schriftstücken der Ausdruck ausmitteln nicht selten ist. So erscheint er z. B. auffallend häufig in dem Bericht des Kriminalsenats des Kammergerichts an Friedrich II. in der Arnold'schen Rechtssache (abgedruckt in Dohms „Denkwürdigkeiten" I, 548 f). Mir scheint, daß Spuren dieses Kanzleistils in Kleists Sprache, bes. der Prosa, sich mehrfach aufweisen lassen. Vielleicht stammt daher sein Lieblingswort „gleichwohl"; erinnert sei auch an das juristisch gefärbte „vorbringen" (aufbringen, s. o.), auch sein „dergestalt" hängt vielleicht damit zusammen (s. meine Untersuchungen in Kochs Studien IV, 4, S. 465). Oft bemerken wir bei Kleist inmitten poetischer Schilderungen gewisse starre, ich möchte sagen bureaukratische Wendungen, wie „in dem Maße" (P. 2173; IV, 6620), „bei so gewandelten Verhältnissen" (P. 195); oder das papierene „derselbe" ja, steletthafte Gutzkow-Wendungen, wie IV, 3,5: verhinderte die gänzliche Zubodenstreckung desselben.[3] Beiläufig verweis' ich auf die häufige Erwähnung von (Erbschafts u. dgl.) Dokumenten z. B. in K. (Kunigunde betr.) und im „Zweikampf". Und vor allem scheint mir die Neigung zu endlosen Sätzen durch jenen Kameralstil erhöht worden zu sein. Hat doch der Kurialstil nichts für die Durchsichtigkeit, Einteilung und Gliederung der Prosa übrig. Auch jene Figur „kam —, nahm —, that — und ließ", die nicht nur bei Absatzschlüssen und beim Fortgehen einer Person, sondern auch sonst in Kleists Prosa überaus häufig erscheint, ist verwandt, eine Figur, die in ihrer knapp registrierenden Weise die einzelnen Handlungen gleichsam uniformiert im Taktschritt vorbeimarschieren läßt: etwas von militärischer

---

1. Niederregnen A. 298, K. 35, 15; Son. an Luise; IV, 162, 38: Küsse, die auf die Hand niederregneten (Carlos 1719: Küsse regnen auf den Marmor).

Bei Klinger („der verbannte Göttersohn"): Regne herab in deine Milde! Regne auf Dios herab!

2. Auch in dem offiziös stilisierten Brief an Hardenberg heißt es: „falls sich eine solche Anstellung nicht ausmitteln lassen sollte."

3. Auch „nach Art" (z. B. Hbg 904), „unter solchen Umständen" (s. o.).

Promptheit und Knappheit ist ja auch dabei im Spiel. Auch kam der Kameralstil dem Pedantischen, das in Kleists Wesen lag, entgegen (es ist beiläufig gesagt, nicht wahr, daß das Genie unpedantisch ist! Ich erinnere an den jungen Platen. Wohl aber ist mancher Antipedant ein Flachkopf!). Im Uebrigen ist es möglich, daß Kleists Vorliebe für lange Sätze auch durch sein eifriges Kant-Studium beeinflußt ist. Man lese einmal einige Kantische Satzungeheuer, bei denen „die Lachesis schläft", und man wird leise an Kleists Prosa erinnert.

Historisch festlegen ließe Kleists Sprache sich vielleicht so: Kleist, im quälend frohen Schwangergefühl schöpferischer Bild- und Formungskraft, widerwollend gegen den rationalistischen Stil, auch etwas gegen eine gewisse Schillerische luftige Idealität (in der nachwallensteinischen Zeit), strebt eine größere Sinnfälligkeit und Körperlichkeit der Sprache an. Aber er schleppt — rückwärts betrachtet — infolge französischer Emporbildung (nebenher auch aktuarischer Stilgewöhnung) doch manche rationalistischen französierenden Fesseln nach; sind doch „nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten!" Und — vorwärts gesehen — da er, früh zerbrochen, die neue tiefe Auskundung der Herrlichkeit unserer Sprache, die Ausbeutung ihrer Schächte, wie sie der Tochter der Romantik, der Germanistik glückte, nicht mehr erlebend nutzen konnte, blieb er gewisserm. auf halbem Wege liegen. Manches, was er anstrebte, haben, däucht mir, Wagner und Wildenbruch aufgenommen. Ein geistiger Enkel Herders, dessen Feuergeist antirationalistische, lebende Vollblutsätze von sich speien wollte, aber doch auch nicht immer von schöner, vulkanischer Wärme zu einer zugleich ganz deutscher und klassischen Stilreine durchdrang, bringt Kleist — unterm Einfluß innerer Krankhaftigkeiten und eines paranoiahaften Hangs zum Paradoxen auch in der Form! — es zu einem zwar lebensblutvollen, mimisch dramatischen, plastischen, formgewaltigen, antik kraftvollen und knappen, aber doch noch vielfach manierierten Eigenstil, ohne einen überall geklärten, antifranzösischen neuen klassisch deutschen Stil zu schaffen (der sicher viele Nachahmer gefunden hätte), wie er es bei längerem Leben wohl vermocht hätte (?); aber er nahm doch den für jene Zeit siegreichsten Anlauf dazu, und wieviel Tiefsinn und innere Wahrheit, welch reiche Genußspenden bietet doch seine scheinbar so wunderliche Sprache. Bei den Stürmern und Drängern bloß ein genialisches Stammeln, bei Kleist überall der starke Zügel der Form, überall ungeahnte, von Neuheit dampfende, feinste Wirkungen selbstherrlicher Stilkunst. — Doch siehe meine Ausführungen in Kochs Stud. IV, 440.

IV.

Psychologisches. Lebensbeziehungen in den Werken.

(Miscellaneen).

Kleists Personen leiden oft an fieberhaften Nervenzuständen. Der Graf (IV, 29) erzählt, wie ihm die Vorstellung von ihr [der Marquise] in der Hitze des Wundfiebers" lebendig war, „wie sie beständig während seiner Krankheit an seinem Bette gesessen hätte." Vgl. K. 104, 30: Im Schloß zu Strahl todkrank am Nervenfieber Lag ich darnieder, und hinweggeführt — besuchte sie Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn" (und S. 56 Die Schilderung seines fieberhaften Zustandes). Der Kurfürst (Kohlh. 136, 11) fällt plötzlich in Ohnmacht und hat „entscheidende Symptome eines herannahenden Nervenfiebers"; Schwester Antonia „erkrankte an einem Nervenfieber" (194, 19), Elvire hat ein überreiztes Nervensystem, das ihr aus einem hitzigen Fieber übrig geblieben war (209, 29).[1] Sie stirbt „an den Folgen eines hitzigen Fiebers" (219, 35).[2] Von Hbg. meint die Kurfürstin, er sei krank. Solche Zustände schildert Kleist offenbar aus eigner Erfahrung; an Ulrike (Kob. 109): „mein immer krankhafter Zustand .. Ich leide an Verstopfungen, Beängstigungen, schwitze (vgl. dazu wie oft seinen Personen der Schweiß auf die Stirn tritt!) und phantasiere und muß unter drei Tagen immer zwei das Bette hüten. Mein Nervensystem ist zerstört .. mein Kopf ist so schwer." Offenbar hängt mit diesem Körperzustand seine Reizbarkeit und Empfindlichkeit zusammen. Erinnert sei auch an Aeußerungen wie IV, 287, 32: Abgesehen daß es schon widerwärtig und das Zartgefühl verletzend ist, z. B. wenn solch ein gelehrter Roßkamm uns nach den Kenntnissen sieht. Kob. 48: „ich passe mich nicht unter die Menschen; sie gefallen .. mir nicht." (noch einmal erinnr' ich daran, daß er, z. B. in den Erzählungen, sehr oft die Menschen als einen Kollektivbegriff gebraucht: die Augen, die Fußtritte der Menschen etc, s. u.). Und an Marie (I, LXXXIX): „Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte .. unaufhörlichen Umgang gepflogen, bin ich so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das Gefühl jedes Menschen .. ausgesetzt ist, doppelt und dreifach schmerzen!" Und Kohlhaas, den er manchmal wohl etwas

---

1. Vgl. Schroff 1152: Du wirst dich eines Fiebers vor zwei Jahren noch erinnern. IV, 50, 23: der Affekt .., der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte. (165, 25 dieses Mädchen .. lag .. an dem gelben Fieber krank).

2. K. 9, 17 lag „auf dem Todbett, in der Glut des hitzigen Fiebers".

zu gebildet schildert, hat Kleists feinnervige Empfindlichkeit. Seine von der Welt wohlgebildete Seele war zum erstenmal auf nichts gefaßt, was ihrem Gefühl nicht entsprach! — Wichtig scheint mir IV, 126, 20: „und während dieser Mann auf eine dem Roßhändler ekelerregende Weise versicherte etc.“ So macht Ulysses Zucken mit der Oberlippe dem Achill Übelkeiten (gewiß ein persönlicher Eindruck!).[1] An Marie (I, XCI): „Mir waren die Gesichter der Menschen schon jetzt . . zuwider, nun würde mich gar, wenn sie mir begegneten, eine körperliche Empfindung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag“ (so spricht übr. Schiller manchmal von körperlicher Übelkeit, die ihm gewisse Werke, z. B. Fr. Schlegels Aphorismen, bereiteten, ebenso wie „W. Meister“ ihm körperliches Wohlgefühl verschafft. Geniale Menschen haben ein lebhafteres Nervensystem). Kleist, will mich dünken, ist weniger der derbe „Junker“, als ein feinfühliger Aristokrat! Wie fein und vornehm redet seine Alkmene mit ihrer Charis (1178: Und gleichwohl dieser wunderliche Zug etc.); wie modulationsreich erklingt die Tonleiter der zartesten Empfindungen in Penthesileas feinbesaiteter Seele.[2] — In Accenten wie „Unsittlicher! Pfui! Häßlicher!“ (Schr. im Bade) verrät sich Kleists eignes Feingefühl — wird doch „berichtet, daß alles Unsittliche und Unschöne ihn empörte; der geringste Verstoß . . eine Miene konnte ihn außer Fassung bringen“ (Rahmer, das Kleist Problem S. 128). Vgl. die Stelle von der Oberlippe u. a.

Ich wies in meinen „Miscellen“ (Kochs „Studien“ IV, 2) darauf hin, daß Kleists Personen häufig erröten oder weinen, und zwar manchmal ohne rechte Motivierung, ohne daß der Zuschauer genügend darauf vorbereitet würde. Ebenso fallen sie häufig in Ohnmacht, oft ganz plötzlich. Auch hier ist wohl etwas Erlebtes im Hintergrunde; ich denke, Kleist selbst hatte wohl Anlage dazu, und mir scheint, man kann einen Fingerzeig auf persönliche Erfahrungen in den Worten Schroff. 1785: „Doch fall' ich leicht in Ohnmacht“ erblicken (vgl. 1778: Er lag in Ohnmacht während es geschah).[3]

---

1. Vgl. auch Macbeth V, 3: „Weg dein Gesicht! — Seyton! — Mir wird ganz übel, seh' ich so — “.

2. Merkwürdig war mir immer die Stelle P. 1380 in ihrer ergreifenden Zartheit: „Geh du, mein lieber Liebling, geh, mein alles etc.“ Es ist etwas Persönliches, Erlebtes, Gefühldurchsättigtes darin. Und thatsächlich ist es Kleists eigenste Herzenssprache; schreibt er doch später an Henr. Vogel (I, LXXXVII): „Du lieber Liebling meines Herzens, . . mein alles und jedes“.

3. Vgl. etwa IV, 135, 28: „Der Kurfürst setzte sich „auf eine Bank, und ob er schon auf die Frage —, was ihm fehle? antwortete, nichts! so fiel er doch schon ohnmächtig auf den Boden nieder, ehe sie noch Zeit hatte, ihm beizuspringen. IV, 136, 8: Diese Reise zog ihm zwei neue Ohnmachten zu. — Thusnelda ist kaltblütig genug, über ihr Opfer Ventidius abscheuliche Hohnworte tropfenweis auszugießen; dann plötzlich beim Worte des Hohns („So hält sie still und schenkt die Locken dir“) wirft sie den Schlüssel weg und fällt in Ohnmacht. Ein wenig auffallend ist auch die Stelle Hbg. 564, wo die Kurfürstin, nachdem sie den langen Bericht über

Das Junkerliche, das man an Kleist vielleicht zu einseitig hervorhob, hängt, irr' ich nicht, zusammen mit dem Slavischen in seinem Blut, das man m. W. noch garnicht berücksichtigte. Wie echt slavisch ist u. a. die überlegene Stellung des Mannes dem Weibe gegenüber (Hermann u a.), ein Hang zu launischem, eigenwilligem, bald humoristischem, bald brutalem Gebahren (Strahl). Und überhaupt das Unreflektierte, Eigenwillige, Trotzige, Hackenaufstemmende (Kohlhaas tritt einfach, ohne viel abzuwägen, die Thür des Gegners ein) und dabei doch wiederum mystisch Versonnene, auch Abergläubische, das so manchen seiner Männergestalten eignet (Hermann, Kohlhaas). Achill, möcht' ich sagen, ist ein Slave; junkerlich, launisch, trotzig, bisweilen übermütig — zuweilen auch weich, zuletzt fast kindlich naiv. Aber selbst als Romeo zu Penth.'s Füßen haftet ihm etwas Herrisches an: „Du sollst den Gott der Erde mir gebären". Und überhaupt das im Gegensatz zu Schillers reflektierender Gedankenhaftigkeit stehende instinktmäßige, wenig durch Nachdenken gezügelte (rassig nennt man es heute!), oft brutale Vorgehen so mancher seiner Personen: Dumpfes Wollen, das lavahaft gewaltsame Taten ausspeit. Und dann wieder hinschmelzende Weichheit! Sie horchen dem „Gefühl". Hervorgehoben sei, daß dieser Ausdruck „Gefühl" („Auf mein Gefühl von ihm" u. a.) keinen Beigeschmack von weichlicher Sentimentalität, von worttriefender, poetischer, sich selbst bespiegelnder Zerflossenheit hat; vielmehr — obwohl etwas Weiches (slavische Weichheit) dabei vorherrscht — es ist etwa ein Instinkt, der Zeiger der Seelenuhr, dem die Personen auch im äußeren Leben folgen, ein slavisiertes δαιμόνιον. Weichheit mit einem gewissen Eigensinn gepaart. Ich erinnere an die z. B. dem russischen Feldsoldaten eigene Weichheit, der etwas mehr Gefühls- als Verstandesmäßiges in den Krieg mitbringt und daher weniger Disziplin hat als der besonnenere, kühlere deutsche Soldat. Und Kleists Sentenzenscheu (übrigens weit künstlerischer, weil gegenständlicher, als das Gegenteil) entspricht diesem Ungedankenhaften seiner Personen. Sie träumen mehr als sie denken; nur folgerecht, daß er gern Traumwandler schildert. Auch seine Nichtsomnambulen haben etwas Somnambules; z. B. Penthesilea. Wieviel Slavisches ist in ihr. — Und so mancher naive Zug, auch die oben (S. 59) erwähnte Art, wie seine Personen gegen Höhere eine gewisse naive kindliche Ehrfurcht unermüdlich bezeugen, — dies Sichunterordnen, das ihnen im Blute zu liegen und auf Tradition zu beruhen scheint (auch in der Demut, und Unterwürfigkeit kann sich „Race" zeigen!), hat etwas Slavisches; und so auch das Komplement zu der Herrheit seiner Männer: die dienend-untergeordnete Haltung seiner Frauen (Alkmene, Käthchen u. a.), die schon manchem auffiel. —

Mir däucht, daß in den Aufsatz über das Marionettentheater eigene Erfahrungen mit hineingewoben sind. Vielleicht ist die naiv

---

des Gatten Tod mit angehört hat, noch eine ziemlich wohlgegliederte Satzperiode spricht: „Ein Sieg, zu teu'r erkauft, ich mag ihn nicht. Gebt mir den Preis, den er gekostet, wieder" und darnach sofort „in Ohnmacht sinkt."

geniale Eigentümlichkeit seines einzigartigen Stils Kleist doch manchmal zum Bewußtsein gekommen (s. „über d. Verf. d Gedanken“), so daß er fürchtete, ihm möchte die Unbefangenheit entgleiten. Erinnert sei an die zahlreichen Retouchierungen der P. etc.). Der Gedanke, daß die naive Unbewußtheit dem Menschen entschwinden kann, scheint Kleist mehrfach gequält zu haben. An Rühle schreibt er 1805 „O der *Verstand*! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zuviel, folge dem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück.“ Und vorher heißt es: „Es giebt nichts Göttlicheres als sie [die Kunst]. Und doch warum ist sie so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche ist schön, und schief und verschroben alles, sobald es sich selbst begreift“ (ganz der Inhalt des Marionettenaufsatzes). Da er nun in dem Brief von einem Trauerspiel redet, das er schreibe, so vermut' ich, daß auch jene Ausführungen über unbewußte Grazie (im Marion.-Aufs.) mit seinem poetischen Schaffen zusammenhängen.[1]

Der Aufsatz Üb. Verfert. d. Gedanken lehrt, daß Kleist der Anregung, der maieutischen Einwirkung anderer Personen bedarf, damit seine Gedanken sich entwickeln, sich auswachsen. Verwandt damit erscheint mir seine Ansicht, daß man zu großen Thaten vornehmlich beschwingt werde durch den Beifall, die Anteilnahme eines begeisterten Publikums. (Wie schmerzlich, beiläufig gesagt, muß ihn also der Mangel fast jeglichen Beifalls berührt haben!) Ich meine die Äußerung Bied. 56: „Ohne Brockes würde mir vielleicht Heiterkeit, selbst Kraft zu meinem Unternehmen fehlen — *nirgends* ein paar Augen finden, die uns *Beifall* zunicken, und doch recht thun, das soll freilich die Tugend der Helden sein. (Schroff. 965: Gleichmut ist die Tugend nur der Athleten). Aber wer weiß, ob Christus am Kreuze gethan haben würde, was er hat, wenn nicht aus dem Kreise wütender Verfolger seine Mutter und seine Jünger feuchte Blicke des Entzückens auf ihn geworfen hätten.“

Zu den Dramen.

Die wiederholten Studien in der *Vortragskunst* mögen auf die schwellende, stilisierte *Rhetorik* der Penth. (1682, 1631, 2412—38 u. a., und die gespreizte des Theobald) befruchtend gewirkt haben; vgl. übr. K. S. 35, 2 „meine Stimme, wie einen schönen Tänzer, durch alle Beugungen [ein Goethescher Ausdruck] hindurchführen, die die Seele bezaubern“. — Und das energische Streben nach anschaulicher, *plastischer* Schilderung in der P. mag durch den Umgang mit dem Maler *Hartmann* bestärkt worden sein (vgl. auch die Freundschaft mit dem Maler Lohse). Ich erinnere auch daran, daß er im Museum des Louvre (Bülow S. 216) mit Begierde an den Statuen des Apoll, der Venus, sowie an den Werken der Malerei „sich erwärmte“, daß Claude Lorrain ihm bekannt war (ebd. 172)

———————

1. Vgl. etwa noch Bied. 148: Dieses Äußere kann nicht zugeschnitten werden . . es gründet sich in der Seele, von ihr muß es ausgehen, und sie muß es der Haltung, der Bewegung mitteilen, weil es sonst bloß theatralisch ist.

Wie die gebrochene Penthesilea in ihren Herzensnöten bei der „Hochheiligen" (der Priesterin) Rat sucht, so mag Kl. bei dem *Pfarrer*, bei dem er 1804 wohnte (Zoll. S. XLV) Trost gefunden haben. — Bei der Schilderung von Penth. Gesang, bei dem des Hörers Brust von Gefühlen schwoll (2686), mag Julie Kunzes Gesang vorgeschwebt haben. Der Schluß der P. entstund ja in Dresden. Jene Stelle erinnert stark an Othellos Schilderung der Desdemona 4, 1; Othello rühmt sie als „*so geschickt* mit ihrer *Nadel*!", als Tonkünstlerin, als witzig, geistreich, wohlgefällig. Von P. heißt es: „so sittsam! in jeder Kunst der Hände so geschickt! So reizend, wenn sie sang! So voll Verstand und Würd' und Grazie ꝛc."[1]

Das „Mädeli" ist um Kleist bemüht, wie Kathchen Wetter von um Strahl. — Strahls Monolog 2, 1 (reich an Wallenstein-Reminiscenzen, so S. 36, Z. 10. 12) klingt in seinem Anfang (34, 21 ff.) fast wie eine Parodie weitschweifiger, romantisch schäferlicher Sentimentalität. Man hat sich über den Wortschwall gewundert. Mir däucht, Kleist hat den Monolog in Gedanken an die Geliebte[2] (Julie Kunze) geschrieben, er wollte seine eigenen Gefühle zum Ausdruck bringen („ich bin geliebt, ich bin geliebt! ꝛc.", wie Carlos in der Scene mit dem Pagen), zerfloß in Lyrik, unterließ dann aber, alles Ueberflüssige zu tilgen (einiges strich er ja). Herrlich ist die Stelle „schwachher der Nachhall" ꝛc. (Goethe: „harmonisch all das All durchklingen.").[3]

---

1 In den vielen kriegerischen Beratungen in P. klingt die kriegerische Zeit nach. Das Motiv der Gefangenschaft spielt eine große Rolle. Kl. kannte es durch eigenes Erlebnis.

2. wie Goethe gewiß den Monolog Tasso 2, 2.

3. Noch befremdender sind Theobalds endlose Deklamationen im 1. Akt. mir scheint, daß Kl. hier aufgespeicherte poetische Tiraden nachträglich dem Th. in den Mund legte (seine „Revenüen"). S. 14, Z. 11—19 („sproßt ihr dämonischen Kräfte") scheint auf Lears „blast Winde" ꝛc. zurückzugeben (in beiden wird auch die Vernichtung der Lebenskeime herabgefleht). Th.'s Worte S. 115, 19 stammen gewiß auch aus den Revenüen (sie finden sich ja auch in den Prosaschriften wieder, s. Minde-P.)

Die seltsame Stelle Krug 1050: man „sollte zu den Keulen greifen, um dieses *Ungetüm der Nacht* zu tilgen" (den braven Ruprecht!!), erklärt sich so. Der Ausdruck „Ung. d. Nacht" ist nur der Ueberrest einer versunkenen älteren Version; in dieser — war nicht Ruprecht selbst, sondern seine *Aussage*, mit einem Ungetüm verglichen worden: mit einer Königsschlange, die das Lamm *Wahrheit* erdrückt; dann hieß es, man solle „das Ungetüm zusamt dem Nest tilgen" : nicht ganz klar; denn das Ungetüm müßte darnach die Aussage sein (und das Nest wohl Ruprecht, bezw. sein Inneres, selbst): dazu paßt das „Vertilgen mit Keulen" schlecht [in der ganzen Stelle klingt mir, ebenso wie in Theobalds seltsame Verfluchungen des Grafen, ein Unterton des *Napoleon*-Hasses hindurch, der dem Dichter, wie mir daucht, manchmal an ganz unpassenden Stellen die Feder seltsam führt). Das Gleichnis von der Königsschlange mag wohl aus den „Revenüen" stammen; jetzt ist es glücklich heruntergeschraubt: „Daß sie [die Rede] wie ein Marder einbricht Und Wahrheit wie ein gackelnd Huhn erwürgt", so

Ein geistreicher Zug ist es, daß schon im 3. Akt des „Käthchen" (86, 5) Kunigunde sagt: Bei Gott und wenn's des Kaisers Tochter wäre, wo noch niemand dgl. ahnt; ebenso, daß Jupiter-Amph. schon vor seiner Enthüllung ahnungsvoll als „furchtbarer Geist" angeredet wird (2294); ferner, daß schon im Anfang der Herm. (253) einmal flüchtig die Alraunen erwähnt werden,[1] etwa wie in Shakespeares Anton. und Cleop. schon im 2. Akt gelegentlich die egyptischen Schlangen erwähnt werden.[2]

Varus (Herm. 1275): „Sei's! was bekümmert's mich? es ist nicht meines Amtes, Den Willen meines Kaisers zu erspäh'n. Er sagt ihn, wenn er ihn vollführt will wissen". Genau die Denkweise und Sprache der Generale Napoleons — ähnlich äußerte sich z. B. noch später (nach Kleists Zeit) Grouchy dem General Gérard gegenüber, der ihn veranlassen wollte, nach M. St. Jean zu marschieren.

Zum Pr. v. Homburg.

Der Kurfürst mahnt den Prinzen: „Du hast am Ufer . . mir des Rheins Zwei Siege jüngst verscherzt; regier' Dich wohl Und laß mich heut den dritten nicht entbehren". Die ersten beiden hier erwähnten Fälle sind bekanntlich unhistorisch und beruhen auf Kleists Erfindung. Sollte hier eine persönliche Erinnerung eingewirkt haben? Kop. 104: „Mir hat es Köckeritz vorgestern mit einer großen Ermahnung, die Gnade des Königs nicht zum drittenmale aufs Spiel zu setzen, — angekündigt".[3]

---

daß Frau Marthe jetzt, worauf Kleist leider nicht immer so großen Wert legt wie IV, 369, 23, „aus ihrer Sprache nicht herausgeht". Im Lustspiel verfällt Kleist manchmal in den Ton der Tragödie, im Drama streift er manchmal nicht nur, wie man schon sah, die Technik, sondern auch den Ton des Lustspiels (letzteren z. B. in den Szenen zwischen Herm. und Thusnelda). — Uebrigens ist in Kleist erfüllt, was Sokrates (Plato, Symposion) verlangt: die Personalunion des Tragikers und Komödiendichters. — Zu obiger Stelle bemerke ich, daß es zweifelhaft ist, ob Kl. bei der Arbeit am „Krug" schon von Napoleon-Gedanken erfüllt war; bei Theobalds dämonisch wilden Reden aber scheint es mir außer Zweifel, daß z. T. Napoleonhaß sie diktiert hat und daß daher z. T. der kothurnhafte Ton stammt.

1. Vgl. auch 748, 805, 830 der Alraunentag.

2. Ebenso, daß schon im Anfang des „Käthchens" einmal die Worte fallen: „als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren" (S. 13).

3. Zu Hom. 1772: „daß meinem Herzen . . . den Trost, Daß Deine Brust aus jedem Groll entsagt: Und . . . daß zum Zeichen Gewährung huldreich eine Gnade mir" vgl. Brief an Hardenberg, 19. Sept. 1811: „Die Gewährung dieser Bitte wird mir die [illegible] äußerst wohltuende Beruhigung geben, daß Ew. Excellenz Brust wieder von seinem Groll gegen mich erfüllt ist" — ebenda: „in Erwartung einer baldigst huldreichen Antwort".

Zu Hom. 1832: „Lanze und Federn, [illegible] ... [illegible]

I. CXXIX [illegible]

Wenn Steig mit seiner Ansicht, daß Kleist in seinen letzten Schriften auch für die Religion im Gegensatz zur rationalistischen Aufklärung die Werbetrommel rühren wollte, Recht hat, so müßte man m. E. auch den Hbg. (1810!) draufhin mustern Hbg. erzählt (410): „Ich war in der Kapelle . . Man läutete zur Andacht . ., da trieb mich's an, Am Altar auch mich betend hinzuwerfen." Solche Anwandlungen hatte Kleist auch selbst empfunden, man lese die Stelle Bied. 184 (die schon Keime zur hl. Cäcilie enthält): „Nirgends fand ich mich . . tiefer in meinem Innersten gerührt als in der katholischen Kirche, wo die größte erhabenste Musik . . das Herz [bewegt]. (vgl. M. Stuart 434) vor dem Altar . . kniete . . ein gemeiner Mensch . . betend mit Inbrunst. — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen." Besonders beachte man, was Kottwitz a. a. O. hinzufügt: „Ein frommer junger Herr, — Das Werk, glaubt mir., das mit Gebet beginnt, Das wird mit Heil und Ruhm und Sieg sich krönen" (man denke an die Mahnung in der hl. Cäcilie 197, 26). Das klingt wie eine Predigt an die Heiden der Aufklärungszeit; und die ganze Stelle, die ja an und für sich an ihrem Ort überflüssig ist, erscheint wie ein Einschub von tendenziöser Färbung.

Nachsinnenswert bleibt es, wie Kleist dazu kam, seinen Hbg., in dem doch sonst das historische Kolorit so realistisch treu gewahrt ist, mit dem romantisch phantastischen Anfang und Schluß zu umrahmen. Der Grund ist wohl der: Das Ganze war nicht eigentlich als ein Drama wie andere, sondern als eine Art patriotisches Festspiel für den Hof gedacht. So erhielten Anfang und Schluß etwas Feerien und Opernhaftes, einen Anstrich von Apotheose (der Dynastie) und lebendem Bilde. Der Kurfürst wird geschildert wie ein Zeus, der vom Olymp herniedersteigt. Man denke an die phantastisch mythologischen Einleitungs- und Zwischenspiele der französischen Hofstücke, z. B. Molières; ein leiser Hauch dann liegt auch über jenen Szenen. Auch der Umstand (der mir immer auffiel), daß die Akte gar so kurz sind (III z. B. hat nur 86, IV, 315 Verse) spricht dafür: ein Festspiel kann nicht die Dauer einer langen Tragödie beanspruchen. 1

Schreibern, mit Wachs und Petschaft abgefaßt wäre?" (Hbg. 853 „könnt' er . . vor diesen Tisch mich laden Von Richtern." Doch das nebenher).

1. Zu Hbg. 1013: „Ich will auf meine Güter geh'n am Rhein, da will ich bauen, will ich niederreißen . . säen, ernten . . allem genießen, . . von neuem säen 2c. 2c." vgl. Kleists Wunsch, als Bauer zu leben, und seinen Aufenthalt auf der Delosea-Insel, s. d. Brief Zolling I, S. XXXVI.

Zu Hbgs Worten: „Was kann der Sieg euch . . nützen, den ich vielleicht . . [noch erringe] dem Triumph Verglichen über den verderblichsten Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Übermut Errungen glorreich morgen" verweis' ich beiläufig auf Corneilles „Cinna" V, 3: O siècles, o mémoire, Conservez à jamais ma dernière victoire: Je triomphe aujourd'hui du plus juste courroux.

Uebrigens glaube ich, abgesehen von einzelnen Stellen, im Homburg eine gewisse antipathetische Tendenz wahrzunehmen. Märkisch, nicht antik! Lorbeer — „Wo fand er den auf meinem märk'schen Sand?" Sein deutsches Herz von altem Schrot und Korn setzt Hbg der starren Antike entgegen (auch des Kotten Antlitz hatte etwas starr Antikes!); der Kurfürst will sich auf märkische Weise fassen, schlicht und nicht bombastisch wie der Dey von Tunis. In diesem monologischen Juwel „Seltsam! wenn ich der Dey" erkenn' ich eine absichtliche Polemik gegen das Pathetische: Seltsam! wenn ich der große Schiller wäre, Schüf' ich ein Prachtstück von Rethorik hier. Doch weil ich Heinrich Kleist, der Märker bin, So will ich mich auf mark'sche Weise fassen.[1] — Die beiden Reden Hbg.'s und des Kurfürsten haben das gemeinsam, daß sie sich gegen undeutsche, starre, pathetische Gespreiztheit wenden. Vielleicht liegt darin eine Anspielung auf Napoleons pomphaftes Cäsarentum, das dem Märker, dem für Napoleons Größe das Verständnis fehlte, verhaßt war (auch Friedrich Wilhelm III. haßte z. B die „napoleonischen" feierlichen Empfänge).[2] Das altgewohnte Heimische, das z. B. im Kampf der Tiroler gegen Nap. so mächtig war wird der gleichmachenden, unhistorischen Revolutions- und Imperiumspolitik entgegengesetzt (wie der Feudalismus sich, einseitig, gegen das Nivellierungssystem Hardenbergs aufbäumte). Ich will nur verwandte Gedankengänge andeuten.

Bei den Worten im Hbg.: „Trat er dem Lindwurm männlich nicht aufs Haupt?" und: „Der Drache ward, der dir die Marken grimmig Verwüstete, mit blut'gem Hirn verjagt" erinnerte man an Schillers Kampf m. d. Drachen. Vielleicht konnte man aber auch an Siegfried [oder Sigurd] den Lindwurmtöter denken:

Kleist schreibt an Fouqué (Kob. 245f.): Der Pr. v. Hbg., „worin ich auf diesem ein wenig dürren, aber eben deshalb . . reizenden Felde mit Ihnen in die Schranken treten werde" — also doch mit Fouqués germanischen Heldendichtungen. Nun bedenke man, daß F. 1808 seinen „Sigurd der Schlangentödter" veröffentlicht hatte (s. Max Kochs reich belehrende Einleitung, Kürschner Nat. Lit. 146). Sollte

---

1. Minde Pouet meint, Schiller würde hier einen pruntbaften Monolog geschaffen haben.

2. Vgl. auch die Herm.: Jedweder Legion „Fleucht solch metallnes Adlerbild voran. — Antwort: Bei uns thut es der Chorgesang der Barden." Ebd. heißt es einmal der Römer achte keine nationale Eigenart (314).

3. Nur eine Bemerkung: Es heißt im „Sigurd" (2939ff. Koch): Fließend Blut vom Niflungenstamm!

Erschlagt mich, schlachtet mich,
Schlinge du Boden
Ein des Erbleichenden Blut'
Deine Opfer schlürfen,
Tropfeln Drohworte
Ungeheißen vom Herzen dahin (vgl. 3665 u. 3675

Kleist vielleicht dadurch etwas beeinflußt worden sein, als er seinen kindlichen „blondgelockten" Heldenjüngling (1048), den märkischen Siegfried schilderte.

Weiteres.

Im „Letzten Lied" heißen ihm die Franzosen „ein Geschlecht von düsterm Haar umflogen, das keine Namen führt . . Das ist g e b o r e n nicht und nicht erzogen Vom alten [deutschen]. Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen, Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen" (wohl Anspielung auf die Nasallaute) dieselbe hyperbolische Bildlichkeit wie im Palafox); gewiß nach Erinnerungen des Pariser Aufenthalts 1801 bei dem er ja einen so ungünstigen Eindruck von den Franzosen empfing. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Gedichtstelle zeigt denn auch ein Brief aus jener Zeit (Bied. 214): „Dabei sitzt ihnen der Hintere bald unter dem Kopfe, bald über den Hacken, bald haben sie kurze Arme, bald keine Hände, die Füße scheinen bald einem Hottentoten, bald einem Chinesen anzugehören . . in Frankreich gleicht jede Generation weder der, von welcher sie a b s t a m m t , noch der, welche ihr folgt."

Auch klingen hier wohl manche Schilderungen wilder Stämme aus W ü n s c h s „Kosmologischen Unterhaltungen" an (s. u.), vgl. etwa Wünsch III, 64ff; 85 (die tartarischen Nationen mit „langen flachen Angesichtern, die oben breit, unten . . spitzig . . sind . . und dicken Schenkeln mit kurzen Füßen etc.", u. a.).

Kleist sprach, wie Minor (Anz. f. d. A. 11, 202) mitteilt, einmal mit Ludwig Robert „von der Belagrung und Zerstörung Jerusalems durch Titus als dem Gegenstande eines Trauerspiels, womit er sich trage." Kleist wollte, weiß man, in Jerusalems Fall das Schicksal Preußens schildern und durch das Bild der jüdischen Freiheitshelden die Deutschen zum Kampf aufstacheln, wie in der Herm.; in beiden Dramen wäre also R o m [= Paris] der tyrannische Gegner. Kleist mußte ja bei seinen Veröffentlichungen oft zu fremden Masken und Kostümen greifen (Pescherü, Philipp von Macedonien, Zoroaster etc). Vielleicht sollte das Trauerspiel auch für Vertiefung des religiösen Gefühls wirken (man denke an Steigs Ausführungen). Gewiß hängt

---

Dazu vgl. Äschylus' Eumeniden 757:

ἐγὼ δ' ἄτιμος ἡ τάλαινα βαρύκοτος
ἐν γᾷ τᾷδε, φεῦ,
ἰὸν ἰὸν ἀντιπενθῆ
μεθεῖσα καρδίας σταλαγμὸν χθονὶ
ἄφορον· ἐκ δὲ τοῦ
λειχὴν ἄφυλλος, ἄτεκνος.
. . . . πέδον ἐπισύμενος
βροτοφθόρους κηλῖδας ἐν χώρᾳ βαλεῖ.

Wir wissen, daß Fouqué sich in jener Zeit (1807) „vornehmlich ergriffen fühlte durch die erneuerten Studien der Tragödien des Äschylos" (K o c h s Einl. S. XXXV), die er u. a. in Stolbergs Übersetzung las.

— ich weiß nicht ob man das schon erwähnte — die herrliche Stelle IV, 333, 23: „Was, dieser mächtige Staat der Juden soll untergehen, Jerusalem . . zu Asche versinken? Eulen und Adler in den Trümmern dieses salomonischen Tempels wohnen? Weiber und Kinder hinweg geführt werden? etc." eng mit jenem Tragödienplan zusammen.

Die aus Dahlmanns Nachlaß stammenden, von Zolling (Gegenwart 14) Kleist zugeschriebenen Stanzen werden wohl vielen für unecht gelten. Denn abgesehen von der nebligen Unklarheit des Inhalts sind hier nach romanischem Muster vielleicht unter Schlegels Einfluß Stanzen aus durchweg klingenden Versen gebildet, während Kleist in allen Stanzen, die er schrieb, gleich Schiller, die 2, 4, 16 Zeile stumpf schließen läßt. Mir däucht, die einfachste Erklärung ist wohl die, daß diese Verse von Dahlmann selbst herrühren, dem idealistischen Dilettanten in der Dichtkunst, der ja, wenn wirklich Kleistische Töne in dem Gedicht vernehmbar wären, von Kleists energischer Ausdrucksweise gelernt haben könnte.[1] Für Dahlmanns Verfasserschaft spricht mir u. a. folgender Umstand: Einige Stellen in den Stanzen erinnern an ein Citat aus Babo. Springer, „Dahlmann", I, 36, meldet daß D. sich aus Babos Otto von Wittelsbach die folgende Stelle notierte: „O Jammer und Wehe über den Menschen der mit solcher Kraft, mit solchem Blut und Herzen und Sinn in die Welt kommt! Natur, schaffe keine Menschen mehr aus männlichem Stoff, wenn du gute Mutter heißen willst! Sie taugen nicht für diese Zeit; ihr Loos ist Elend und Verderben. Sollen deine Kinder glücklich sein, so gieb ihren Adern keine Kraft, ihrem Odem keine Wärme ihrem Busen kein Herz". Dazu vgl. Vision V. 45, wo es von der Erde heißt: Seit Jahren schuf sie keine Seelen länger. Der Leib ist jung, doch euer Geist entflohen dem Schattenreich rc.[2]

Goethes Brief an Kleist über Penth. scheint sich absichtlich dem bilderreichen Kleistischen Stil anzubequemen. Th. Körner Dezember 1811 über Kl.'s Tod: „Es giebt Fälle, wo jeder Trost niederträchtig und die Verzweiflung Pflicht ist" Man sah noch nicht, daß er dies aus den „Wahlverwandschaften" citiert. Am 7. Dezember wurde in der Ztg. f. d. eleg. Welt angedeutet, die Lektüre der Wahlv. habe Kleist Selbstmord-Gedanken eingegeben.[3] Das hatte Körner vielleicht gelesen und jene Stelle aufgeschlagen. — Interessant ist, daß Platen bis 1824 nichts von Kleist gelesen hatte! (Pl. Tageb. 2, 629).

---

1 Es heißt in der „Vision" V. 20: „Das Ungeheur der Selbstsucht" wohl nach „Nat. Tochter" 2934: Der Selbstsucht Ungeheuer.

2. Dafür, daß das 3. Gedicht (An K. Franz) von demselben Autor stammt, spricht eine gewisse innere Verwandtschaft; heißt es doch im 3. Ged. „von den alten Sünden die fluchbeladne Erde zu entbinden"; dazu vgl. Vision, V. 38ff.

3. Morris citiert die Wahlv.-Stelle in anderem Zusammenhang [illegible] Faust Paral. 8?. — Zu berichtigen ist Zollings Mitteilung, G. Körner habe

Noch ein Wort zu den Namen. In manchen könnte man mehr oder weniger absichtliche litterarische Anklänge vermuten, könnte bei Kohlhaasens Knecht Sternbald an Tiecks Sternbald, bei seinem anderen getreuen Knecht Herse etwa an den treuen Lerse im „Götz“, beim Kanzler Godwin an Brentanos Godwi denken; Himboldt soll, so drollig es auch klingen mag, vielleicht an Humboldt anklingen. Strömlis Söhne heißen Gottfried und Adelbert (183, 27); man denke an Gottfried v. Berlichingen und Adelbert v. Weislingen; Kohlhaas' Söhne heißen Heinrich und Leopold, wie Kleist und sein jüngerer Bruder! Natalie im Hbg. vielleicht nach Natalie im „W. Meister“. In Ghonorez: Raimond, wie in der „Jungfrau“. Zu Theobald vgl. Thibaut. Komar in der Herm. 1468 hat seinen Namensvetter in dem Neger Komar (164, 2), Hinz (Krug 1037)[1] in dem Herrn Hinz Kohlh. 109, 8.

Eine Amazone heißt Charmion, P. 945; derselbe Name A. 1727 (fehlt bei Molière); wohl nach Shakesp.'s Antonius, wo eine der Frauen Cleopatras Charmion heißt. (Auch inhaltliche Einwirkung? P. (1569) wie Cleop. fürchten im Triumph aufgeführt zu werden; ihre abgöttische Verherrlichung des lebenden und toten Geliebten; P. „fühlt sich ganz reif zum Tode“, wie Cl. V, 2 seufzt: Ich fühl' ein Sehnen nach Unsterblichkeit; beider Abschied von ihren Frauen; — doch wohl zufällige Übereinstimmung). Halkymnia (P 2412 Mskr.) soll übr. nicht, wie Niejahr in seinem schönen Aufsatz annimmt, eine Göttin sein, sondern eine Amazone, und zwar diejenige, die die Sichelwagen führt (die Aufsicht darüber hat), wie Ananke (2408) über die Hunde und Thyrrhoe die Elephanten. Halk. ist die „Schnitterin, die des Schlachtfelds Erntefest bestellt“ (Hbg. 754: Schau, welche Saat für unsern Ruhm gemäht), Schillers Jungfrau soll den Feind werfen, „wie die rasche Schnitterin die Saat“ (504).

---

dem Sohn 13. Dec. 1811 Kleists Tod mitgeteilt. Theodors Brief (s. o.) ist vom „4 1. 10 br. 1811“ datiert. Vielleicht ist 24 zu lesen? Th. könnte auch im Gespräch von dem Gerücht bez. der Wahlv. gehört haben.

1. Im Krug ebd. werden genannt Ralf und Hinz, die Nachbarn. Auch der Name Ralf kehrt wieder, und zwar im Herm. IV, 5; dort auch Rudolf (wie im „Zweikampf“). Der Name des Haushofmeisters zu Thurneck, Peter Quanz (III, 72, 16) gemahnt an Peter Squenz (dessen Name hier zu dem des Musiklehrers Friedrichs II umgebildet ist). Astolf (Herm.) wie in Calderons „L. ein Traum“.

Ruprechts Vater heißt Veit Tümpel; K. 85,24: Veit Schmidt

Wünsch.

Man weiß, daß Kleist Wünschs „Kosmologische Unterhaltungen“ studierte; P. Hoffmann hat in belehrender Weise einige Stellen des Briefwechsels mit Wilh. auf Wünsch zurückgeführt. Kochs „Studien z. vgl. Lit.“ III. Mir däucht, Wünschs Einfluß lasse sich noch weiter verfolgen; ich gebe hier einige Proben:

Kleist zählt im Ged. An Wilhelmine die einzelnen Berufsarten auf, welche kühnes Wagnis heischen. Der Jäger, der Vogelfänger, der tauchende Perlenfischer, dahinter gleich der Bergmann, der Künstler, der Schiffer. Ähnlich bei Wünsch II, 520: Wer arm ist, wagt oft um wenig Gold sein Leben . . Dieser Mensch, [der Taucher] wagte sein Leben, um Gold für sich aus dem Meere zu holen; aber der Bergmann entreißt den Eingeweiden der Erde ihre Schätze mit nicht weniger Gefahr — (auch hier der Bergmann gleich nach dem Perlensucher), der Schornsteinfeger etc. Beiläufig: Von Niklas dem Taucher sagt Wünsch II, 520: Er war wirklich einem Amphibion ähnlicher als einem Menschen [wegen seiner Schwimmhäute]. Zu dem anmutigen Neujahrswunsch (1800) I, 18 redet Kleist Ulrike an: Amphibion du, das in zwei Elementen stets lebet. — Wünsch: „Niklas blieb . . lange im Wasser, um Corallen und Austern zu sammeln.“ Im Gedicht (an Wilhelmine): „der Perlenfischer . . stürzt sich lieber in des Meeres Wogen und kehrt . . mit einer Auster blassem Schleim zurück.“[1] — Zu Kleists häufiger Erwähnung der Perseröle (auch P. spricht 1651, von „Perserölen der Kohle zischend“) sei immerhin erwähnt, daß Wünsch II, 501 von „den Ölquellen“ spricht, „die in Parma etc., vorzüglich aber in Persien bekannt sind und täglich viele Tonnen Öl geben, welches sogar einen beträchtlichen Handlungsartikel der Einwohner ausmacht“.

Kleist (Bied. 118): Man erzählt von Newton, es sei ihm, als er einst unter einer Allee von Fruchtbäumen spazieren ging, ein Apfel von einem Zweige vor die Füße gefallen. Wir beide würden bei dieser gleichgültigen und unbedeutenden Erscheinung nicht viel Interessantes gedacht haben. Er aber knüpfte an die Vorstellung der Kraft, welche den Apfel zur Erde trieb, eine Menge von folgenden Vorstellungen, bis er durch eine Reihe von Schlüssen zu dem Gesetze kam, nach welchem die Weltkörper sich schwebend . . erhalten in dem unendlichen Raume.“ Vielleicht geschrieben in Erinnerung an Wünsch III, 16: „Newton, der gelehrte Engländer, . . sah nur einen Apfel von dem Baume fallen, unter welchem er lag, und sich seinen Gedanken überließ, als etc. Die Ursache, die den Apfel mit beschleunigter Geschwindigkeit gegen den Erdboden treibt, bindet vielleicht auch alle Wandelsterne an ihre Sonnen . .

---

1. Die ganze Art, wie Kleist Wilhelmine unterweist, seine maieutischen Fragestellungen etc. sind, scheint mir, durch die dialektisch-dialogische Unterrichtsmethode des Philalethes bei Wünsch stark beeinflußt.

dachte er, und auf einmal stellte sich die ganze Natur des Weltgebäudes seinem Verstande dar." Kleist erzählt a. a. O. Ähnliches von Galilei, Pilatre, Colomb; Wünsch von Archimedes, Gutenberg und Faust, Kepler, Dörfel und Leibniz.[1]

Speziell zu dem „Brief eines politischen Pescherü" (IV, 310), in dem das Wort Pescherü totgehetzt wird, sei bemerkt, daß Wünsch III, 67 u. 147 von den **Pescheräs** spricht, sie schildert und sie auch in einer der beigegebenen Illustrationen (Tab. II ad p. 87) neben anderen Volkstypen vorführt. Vielleicht hat die Erinnerung an diese Schilderung Kleist veranlaßt, diese Maske für seinen politischen Briefschreiber zu wählen.

Auch darin zeigt sich Wünschs Einfluß, daß Kleist, wie mir auffiel, so überaus häufig von Sternen, bes. Planeten, ferner von riesenhaften Dimensionen, Meilenfernen ꝛc. spricht. Immerwährend lesen wir bei Kl. Wendungen wie „auf diesem [auf einem andern] Stern" oder Gleichnisse von Planeten, häufig Worte wie Meilenferne P. 1225; 735 meilenfernhin;[2] A. 466: Sonnenferne) ꝛc. Nun bedenke man, daß in dem größten Teil des I. Bandes von Wünschs Buch, von der 6. „Unterhaltung" an, die Himmelskörper, und speziell von der 15. bis zur 20. Unterhaltung incl. die Sterne behandelt werden, daß dann vierzehn Tafeln mit Abbildungen, meist von Himmelskörpern, folgen; daß bei W. naturgemäß immerfort von riesenhaften Dimensionen, Millionen Meilen und dgl. die Rede ist, – und man begreift leicht, daß diese Darstellungen — sowie auch Wünschs mündlicher Vortrag — Kleists Phantasie befruchteten.[3]

Sich selbst vergleicht Kleist, der unstete *ἀλάτης Οἰδίπους* (wie Sophokles sagt), einmal einem Planeten: „Dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich wankt; [ich sehne mich], wonach die Schöpfung und alle . . immer langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe" (Wünschs I. Bd. hat, beiläufig, die Ueberschrift: Von den Weltkörpern). Wie herrlich gesagt! — nein, ein Komet ist er, „unendlich Licht mit seinem Licht verbindend!" —

Ventidius will verzückt liegen, „Bis das Giganten-Jahr des Platon abgerollt . . Und der . . Schäfer Paare wieder

---

1. Leibniz, Gutenberg, Guericke, Kepler rühmt Kl. auch IV, 334.

2. „Es soll Der Glanz auch meilenfernhin seiner Waffen Dein Heer nicht schrecken." Ein anderer etwa: es soll Auch meilenfernhin s. W. Glanz ꝛc. Kleist aber stellt das herrliche, wetterleuchtende Wort absichtlich in die Mitte des Verses (keck in die Genetivkonstruktion hinein), so daß es den ganzen Vers überstrahlt. — Auch IV, 96,23: meilenweit.

3. Auch hierin, könnte man sagen, zeigt sich Kleists Gegenständlichkeit: Schiller flüchtet in die Freiheit der Gedanken, in die Unendlichkeit der abstrakten Ideenwelt, Kleist, der Mathematiker, taucht gern in die physikalische Unendlichkeit, die Schiller geringschätzt: „Schwatzet mir nicht soviel von Nebelflecken und Sonnen".

An Milch und Honigströmen wandeln" (Herm. 584). Man hat den Sinn der Stelle erklärt, aber nicht nach dem Woher gefragt. Mir däucht, hier wirkt die Lektüre des Wünsch'schen Buches nach. Wünsch I, 335: „maßen Plato . . aus dieser astronomischen Wahrheit vorgab, daß allezeit nach 26000 Jahren eine Welt entstande, worinne alle Menschen . . und alle Seelen wieder zum Vorscheine kämen, welche . . in den vorigen 26000 Jahren gelebt . . hatten. Wir sind nach seiner Meinung schon vor 26000 Jahren einmal dagewesen, und kommen nach 26000 Jahren aufs neue wieder . . Von diesem Plato nennt man die Zeit, in welcher der Umlauf der Fixsterne . . einmal vollendet wird, das **große Platonische Jahr**" vgl. Gigantenjahr des Platon).

P. 1227: der Stern, auf dem wir atmen. Biederm. 164: auf diesem Sterne. 197: auf diesem Sterne. Mob. 43: vielleicht auf einem andern Stern. IV, 188, 31: ihre Seele [war] schon zu bessern Sternen entflohen. Vgl. Hbg. 1583: Der ärmste Geist, der in den Sternen fremd etc. Bied. 208: dieser Planet. 209: Planeten . . Sonne . . Milchstraße . . Nebelflecke. Bülow 241: wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius sieht (s. u.). Myriaden von Zeiträumen etc." (so spricht er oft von Meilenferne, Meilenweite). Auch bei Vergleichen zieht er gern die Sterne heran: Herm. zu Thusnelda 957 f. mein Stern . . mein Planet. Was macht Ventidius, dein Mond? Mob. 59: Diese Stadt [ist] wie auf einem Stern gebaut. Bul. 237: Dir hängt sie noch an den Sternen [die Ehre]; vgl. Schiller, Jungfr. 379: seinen Ruhm, den er hoch an den Sternen aufgehangen. Hbg: 715: Die Leiter setz' ich an an deinen Stern (Vergleiche mit Sternen führt auch Minde Pouet an).

Vgl Bülow 197: Wenn Sie auf diesem Sterne keinen Platz finden können, der Ihrer würdig ist, so finden Sie vielleicht auf einem andern einen **um so besseren. 141: wie die Sterne.**

P. 1079: Jetzt schmettern Sie wie zwei Sterne auf einander ein.

Bied. 298 f.: „so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum . . wer kennt die Namen der Magier? Was wissen . . Afrika und Amerika von unsern Genien? Und nun die Planeten —? Und die Sonne? Und die Milchstraße —? Und die Nebelflecke — ?" (Wünsch, 7. Unterhaltung: Von den Flecken der Sonne). — Wie charakteristisch sind diese schwimmenden Gedankenstriche für das Schweben in unatmosphärischen Räumen — und dasselbe vertaumelte Stammeln mit Gedankenstrichpausen finden wir bei Wünschs fragender Amalie (I, 296): „Sie haben gesagt, die Sonne sei ohngefähr 20 Millionen Meilen von uns entfernt. — Ist diese Entfernung nicht schon entsetzlich groß —? Wenn nun der Weltraum über uns noch hunderttausend — millionenmal höher wäre als die Sonne: müßte da der Himmel nicht schon undenklich hoch sein —? Gleichwohl (Kleists Lieblingswort) sagen Sie, er sei gar unendlich — der Weltraum habe gar kein Ende —? Also wären diese millionen Sonnenentfernungen für nichts zu achten —? Hier verschwinden meine Gedanken — sie sinken selbst in nichts zurück — Ohne Ende —! Wer das kann [illegible] begreifen —". Im Uebrigen vgl. Stellen wie Wünsch I, 201: Hätte der

Schöpfer den Menschen auf einen Planeten gesetzt, der soviel mal als die Sonne größer ist, kleiner als die Erde wäre ɛc.

Auch 1806 an Rühle: „Denke nur diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen, jedeweder ein Leben . . Wie doch das kleinste Sternchen heißen mag, das man aus dem Sirius . . sieht? Und dieses . . ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit! Sage mir, ist dies ein Traum? (vgl. Hbg 1857) Laß uns sterben. Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden“ (vgl. auch die Stelle vom Platonischen Jahr bei Wünsch, s. o.).

P. 631: „zehntausend Sonnen dünken, Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll Nicht als ein Sieg mir etc“ An solche grandiosen Vorstellungen hatte Wünschs Buch den Dichter gewöhnt; vgl. etwa I, 498: „weil sie [die Fixsternwelten] sich widrigenfalls mit allen ihren Sonnen und Planeten gegen den allgemeinen Mittelpunkt aller hinabsenken und einen einzigen großen Klumpen, ein unförmliches Chaos bilden würden.“

In der 14. Unterhaltung: „Von . . Wind, Wasserhosen und Erdbeben“ konnte der spätere Dichter des Erdb. von Chili manches Belehrende finden, das in ihm nachwirkte. Und z. B. zu der Stelle Herm. 2410, deren herrliche Sinnfälligkeit den Anachronismus reichlich aufwiegt: „Sieg! und wieder Sieg Von allen zwei und dreißig Seiten, Durch die der Wind in Deutschlands Felder bläst“ vgl. beiläufig Wünsch I, 72, wo die Windrose eingehend besprochen wird, auch die beigegenen Abbildungen, die die 32 Windrichtungen greifbar vor die Anschauung stellen.

Exkurs: Zu Schillers Taucher.

Ich fand, wie ich schon früher einmal bemerkte (Kochs „Studien“ Okt. 1904) bei Wünsch die Erzählung des Vorgangs, der Schillers **„Taucher“** zugrunde liegt; es fehlt nicht an zahlreichen starken Anklängen. Wünsch erzählt II, 520:

„Was die Charybdis oder den Meerstrudel in Sicilien anbetrifft, so hat sich einst ein Taucher in ihn hinabgestürzt („und stürzt sich hinab“) und eine merkwürdige Beschreibung davon gemacht, als er wieder heraufgekommen ist. Er hieß Niklas [und blieb oft 4 bis 5 Tage im Meer] — daher . . ihn auch die anderen Fischer nur Pescecola . . nannten: . . . Als man ihn dem Könige von Sicilien beschrieben hatte, ließ er, um von der innern Beschaffenheit der Charybdis einige Nachricht zu erlangen (hier erfahren wir also den Grund!) einen goldenen Becher hineinwerfen (Schiller: „d. g. B. werf' ich hinein“), auf daß ihn . . Niklas wieder herausholen und ihn für sich behalten möchte („Er mag ihn behalten“), welches auch in Gegenwart des Königs und seines Gefolges . . geschah. Nach drei Stunden kam er, den goldenen Becher in den Händen haltend, frohlockend aus der Tiefe des Mehrstrudels wieder empor und ward unter großem Beifalle des Volks in das Schloß des Königs geführet, („hoch in seiner Linken schwingt er den Becher mit freudigem Winken . . Frohlockend es einer dem andern rief: Er lebt . . der Brave . . es umringt ihn die jubelnde Schar; zu des Königs Füßen er sinkt“), wo er sich von seiner schweren

Arbeit sofort durch Schlaf und Speisen erholen mußte („Und der König der . . Tochter winkt, die füllt ihm mit . . Wein bis zum Rande“), eh' er sagen konnte, was er daselbst angetroffen („Und atmete lang und atmete tief“). Als ihn hierauf der König fragte, warum er sich anfangs gefürchtet habe, . . hinabzufahren (vgl. bei Schiller das Zagen der Übrigen), — schilderte jener die „viererlei Gefahren“. „Das Wasser „sprudelt . . mit solcher Gewalt in die Höh', daß ihm kaum der stärkste Mann widerstehen kann . . .“ („ich konnte nicht widerstehen“). Dann trifft man eine so große Menge spitziger und scharfer Klippen . . Aus diesen Klippen wälzen sich . . . große Wasserströme mit unglaublicher Gewalt gegeneinander, woraus sich furchtbare Wirbel bilden (Schillers Bild vom „Kreisel“; — des „Doppelstroms Macht“), die . . in Furcht und Schrecken setzen . . [die] ungeheuren Herden der Polypen, die sich an den Seiten gedachter Steinklippen feste gesetzt und in Gestalt unermeßlicher Bärte aneinandergehängt haben: diese lebendigen . . Bärte haben mir durch ihre seltsame Bewegung selbst das größte Schrecken verursacht („regte hundert Gelenke zugleich, Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn Laß' ich los etc“). Endlich sah ich auch in den Höhlen dieser Klippen eine Menge jener grausamen Fische (daher vielleicht bei Schiller der seltsame Name Klippenfisch?) auf ihren Raub lauern, die den Namen der Hunde führen, und ihren Rachen, unten sowohl als oben, mit drei Reihen scharfer Zähne versehen („Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne der entsetzliche Hai“) und übrigens dem Meerschwein ziemlich ähnlich sind (der Taucher macht hier einen Vergleich, so auch bei Schiller: „des Meeres Hyäne“. Das winzige Meerschwein konnte er nicht gebrauchen, er wählte etwas Gewaltigeres, die Hyäne; vielleicht ist seine Phantasie hier befruchtet durch das Wort Meerschwein; durch Ideen-Association ergab sich vielleicht die *Hyäne*. Vgl. noch: „Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch, Zu scheußlichen Klumpen geballt, Der stachligte Roche, der Klippenfisch etc.“; vorher: Salamander und Molche etc.) . . . „Ich weiß . . ., daß die hineingeworfenen Sachen nicht gerade hinabfallen, sondern von den Strömen auf die Seite getrieben werden. Also stürzte ich mich an dem Orte hinein, wo der Becher gefallen war, und überließ mich sofort dem Strome, der mich dann auch ohngefähr nach der Gegend führte, wo der Becher gefallen war (daher erklärt es sich also, daß der Taucher in die Nähe des Bechers gerät). Aber er war nicht bis auf den Grund hinab gefallen („Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen“), sondern auf einer eingebogenen Steinklippe liegen geblieben, sonst hätte ich ihn schwerlich heraufholen können, weil es fast unmöglich ist, durch die gewaltigen Strudeln und Wirbeln bis auf den Grund zu gelangen („Da zeigte mir Gott . . aus der Tiefe ragend ein Felsenriff, Das erfaßt' ich — Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen, Sonst wär' er ins Boden lose gefallen“). Denn daselbst befinden sich schreckliche Schlünde, davon einige das Wasser stromweise verschlingen, indem es die

andern mit solcher Gewalt weit ausspeien, daß ihnen keine Kraft zu widerstehen vermögend ist. (Schiller: „Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen." Vorher: „Da stürzt mir . . Wild flutend entgegen ein reißender Quell; Mich packt des Doppelstroms wütende Macht . . wie einen Kreisel . . Trieb mich's um" Auch ist das Meer an diesem Orte so tief, daß auf dem Grunde die schwärzeste und dickste Finsternis, die man sich nur denken kann, herrschet. („Denn unter mir lag's noch bergetief in purpurner Finsternis da —. Das Auge mit Schaudern hinuntersah"). Man bat ihn, daß er sich doch noch einmal hinabwagen („Ist keiner, der sich hinunterwaget?") und alles noch genauer untersuchen möchte („Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde, Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde"), aber bloße Bitten halfen nichts. Nur ein Beutel mit Golde und ein daran hangender zweiter Becher von großem Werte, den man . . in die Charybdim warf, konnten ihn erweichen: denn nun stürzte er sich sogleich aufs neue in diese furchtbaren Abgründe („Und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben") und soll noch wieder zurückkommen.[1]

Und, was mir besonders auffiel, noch vor der Taucher-Erzählung findet sich bei Wünsch eine Stelle, die sich wörtlich mit Schillers Gedicht berührt. Schiller sagt: „Und rauschend sieht man die brandenden Wogen Hinab in den strudelnden **Trichter** gezogen". Wünsch, II, 519: „Wenn die unteren Ströme an spitzige Felsen stoßen, die einzeln auf dem Grunde des Meeres herum liegen; so — kräuseln [sic] sich in Wirbeln und bilden die — Meeresstrudel, die sich an ihrem Rande beträchtlich erheben, in der Mitte hingegen, wie ein **Trichter** verliefen, und alles, was ihnen zu nahe kömmt, — auf den Grund hinab wirbeln; — die spitzigen Steine um die das Wasser herumwirbelt ꝛc."[2]

---

1. Ich sehe übrigens, daß Wünschs Erzählung der Darstellung in Athanasii Kircheri Mundus subterraneus II, c. 15 (die Gödeke 11, 447 anführt) entspricht. Offenbar hat Wünsch aus diesem Buch, das ja für sein kosmologisches Werk sehr brauchbar sein mußte, geschöpft.

In Kochs Stud. Oktober 1904 teilte ich mit, daß die Taucher-Erzählung (Schiller) sich bei Wünsch II, 520 findet. Als ich im Sommer 1904 Herrn Prof. E. Schmidt von diesem Fund erzählte, sagte er mir daß Weißenfels das schon gefunden habe. Ein Bericht W.'s über seinen Fund ist mir aber nicht zu Gesichte gekommen.

2. Speziell diese Uebereinstimmung ist, soviel ich weiß, bisher nirgends erwähnt worden.

Nachlese. Exkurse.

Beeinflussung

Shakespearesches. V. 2929: wer diesen Jüngling [illegible] so entstellt, Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten, Wem er gehört. Vgl. Macbeth II, 2: That death and nature do contend about them, Whether they live or die. (D. Tieck übersetzte: Daß Tod und Leben streiten, wem sie angehören.)

Zu P.'s Zornesausbruch gegen Prothoe 785 ff. vgl. Lears Aufbrausen gegen Kent 1, 1. [illegible] des Kampfes aus. Prothoe [illegible] wie Lear den Kent. P. beginnt: „Schweig', Verhaßte . ." So beginnt Lears Entladung: „Schweig, Kent!" (S. 15, 11; vgl. 14, 14: „Schweig Kent . ." Prothoe: Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin, wirst Du dich — sie wird unterbrochen. Kent: mit . . Überlegung hemmen die schnelle Eil'. Pr.: Eh will ich nie dein Antlitz wiederseh'n, Als feig . . dir eine Verräterin schmeichlerisch zur Seite steh'n. Kent: „Meinst Du, daß Pflicht zu reden scheut, weil Macht zum Schmeicheln sinkt? Die Ehre fordert Geradheit." V. 792: Hinweg! Lear 15, 12: Hinweg! 14,20: Aus den Augen mir!) — Die Hauptsache ist: Der etwas befremdende Zug, daß P., die doch der Heimat so fern weilt, Prothoe verstoßend ausruft: „Doch aus dem Angesicht sei ewig mir, Sei aus der Hauptstadt mir verbannt!" stammt offenbar aus der Learscene: Der treue Warner Kent wird verbannt, ein Motiv, das dort völlig am Platz ist. — Und um die Ähnlichkeit voll zu machen: Wie bei Sh. der, der für die Verbannte fleht, bestraft wird, so bitten bei Kleist für die verbannte Prothoe die anderen und werden dafür gescholten. P.: Schweig, sag' ich! Der Rache weih' ich den, der für sie fleht! Und auch der Zug, daß die Umstehenden murren, findet sich bei beiden. Lear 13, 15 f.: Fort, mir aus den Augen! . . Ruft mir Frankreich! Wer rühret sich? Ruft Burgund! Bei Kleist 838 ff.: O Königin! Was sprachst Du? — Welch ein Wort? P.: Wer murrt, wenn ich, die Kön'gin, Recht gesprochen? — Hier ist übr. vielleicht Einfluß von Schillers „Räubern" im Spiel. (Bd. II, 2: Carl Moor verteidigt den Schufterle; die anderen murren. Carl: „Kein Unglücklicher! Murrt ihr? Überlegt ihr? — Wer überlegt, wenn ich befehle? — Fort mit ihm, sag' ich."

P. 2783: Welch eine Thräne! - Priest.: O eine Thräne, du Hochheil'ge Die in der Menschen Brüste schleicht Und alle [Glocken zieht] und Jammer rufet etc. Vgl. Hamlet III, 4: Was that ich? H.: Solch eine That, die alle Huld der Sittsamkeit entbehrt, Die Tugend Heuchler schilt, die Rose wegnimmt von [der Unschuld Stirn] —; o eine That, die etc. etc. ja, diese Feste, dies Weltgebäu . . gedenkt trübsinnig dieser That." Eine Nachahmung dieser Stelle fand ich im Carlos (Thalia 893): o eine That, Wovor die Sonne schamrot sich verkriechen, Worüber Menschen, Schöpfer und Natur . . schaudern würden

Goethesches. Wir verglichen Strahls Ahnen-Vision II, 1 mit Orests Elysium-Phantasie. Im Einzelnen vgl. noch: Strahl: Ihr grauen Alten . . warum tretet [ihr] in unruhiger Versammlung hier um mich herum, eure ehrwürdigen Locken schüttelnd? Iph. 1269: „Wer ist die Schar, die . . wie ein versammelt Furstenhaus sich freut?" und Iph. 1762 f.: Es horcht der Verbannte . . der Alte die Lieder, Denkt Kinder und Enkel und schüttelt das Haupt. Orest: O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich . . Wo ist der Alte?" Strahl: „O Winfried! grauer Alter! ich küsse dir die Hand und danke dir, daß ich bin." (Orest! bist du's, mein Vater?) Strahl: eurem stolzen Reigen will ich mich anschließen. Orest: ich darf in euren feierlichen Zug mich mischen. — Kob 63: einer Furie zum Raube sind wir hingegeben. Iph. 854: seine . . Seele wird Den Furien zum Raube hingegeben. — Zum Einfluß der Iph. auf P. trag' ich nach, daß Kleist urspr., der Sage zuwider, Goethes Gestalten in seine Dichtung hineinzerren wollte; P. 793 f. (Mskr : Dir selber sank Orest, der Atreus-Enkel, Dir Pylades etc. — Agnes Schroff. 684 : „'s ist doch ein häßliches Geschäft, belauschen; Und weil ein rein Gemüt es stets verschmäht, etc. Das Schlimmste [ist], daß es den Lauscher Statt ihn zu strafen, lohnt etc." Leise beeinflußt durch Iph. 1404: Weh! O weh der Lüge! Sie befreiet nicht . . die Brust . . sie kehrt Ein losgedrückter Pfeil . . Gewendet und versagend sich zurück Und trifft den Schützen

Strahls „Seele dichtet ein Lied", wie der Psalmist sagt. „Lust und in den Tod gehende Betrübnis sollen sich [darin] ab-

1. Schroff. 1807: „'s ist abgethan, Herr. Eust.: Abgethan? Wie sagst du —? Rupert, abgethan?", anklingend an Macbeth I, 7: Wär's abgethan, so wie's gethan ist, dann wär's gut.

In der anaphernreichen Stelle Schroff. 1136: Ich hätt's entschuldigt, daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde mir angekündigt — ja hätten sie im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind . . erschlagen, noch wollt' ich's entschuldigen; doch daß sie mir den Meuchelmörder senden — Wenn's so ist —" vgl. Othello IV, 2: Gefiel' es Gott, durch Trübsal mich zu kränken, göss' er Schmach [auf mich], Versenkt' in Armut mich . . etc., Schlüg' samt der letzten Hoffnung mich in Fesseln, Doch fänd' ich wohl . . ein Tröpfchen von Geduld, Doch mich zu machen zum [Spott,] . . dies auch könnt' ich tragen, sehr, sehr wohl: Doch da, wo ich muß leben . ., vertrieben sein etc."

wechseln." (K. 35,1); Klärchens Lied erzählt uns von wechselnder Pein, Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!

Zur Ähnlichkeit zwischen Hbg. und Egmont (Brahm; Minor, Euphor. I, 584) trag' ich nach: Hbg. steht dem Kurfürsten II Schluß ähnlich gegenüber wie Egmont dem Alba IV Schluß. Dort starrer Imperativ des Staates, hier die freie (ihrer Volkheit sich bewußte) Individualität. Hbg. sagt, der Fürst „komme ihm wie die Antike starr entgegen. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn, bin ich gewohnt an Edelmut und Liebe." Egmont ebd.: „Ich kenne meine Landsleute — Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für sich . . rührig, fähig, treu, an alten Sitten hängend."

Die Stelle „das Leben nennt der Derwisch eine Reise . . Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!" (so sagt Herm. 4, 8: Nun wär' ich fertig wie ein Reisender) erinnert flüchtig an Egmonts Worte (W VIII 302): „so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte". Egmonts und Hbg.'s Todesfurcht verglich man schon; ich erinnere noch daran, wie Hbg. im Gefängnis den Hohenz. anfleht: O Freund! Hilf, rette mich! Ich bin verloren. (u. 978: den schlechtsten Troßknecht könnt' ich . . flehen: rette mich!) und Egmont den Ferdinand: „so rette mich! . . Löse diese Bande . . denke mir den Weg zur Freiheit aus!"

Doch auch von Tasso hat Hbg. manches. Beide ruhmbegierige, etwas krankhaft veranlagte schwärmerische Naturen; beiden werden durch die realen Mächte grausam aus ihren Illusionen gerissen. Um beide sind die Frauen besorgt. Hbg. 32: Kurfürstin: Der junge Mann ist krank. Nat.: Er braucht des Arztes (wie ja auch Tasso, dem gleich im Anfang eine „Kur" empfohlen wird, 328 f.). Kurfürstin: Man sollt' ihm helfen, dünkt mich, Nicht [seiner] spotten." Prinzessin 325: Und wenn ein Freund . . sich einen Fuß beschädigte, wir würden Doch lieber langsam geh'n und unsern Arm ihm . . leihen. Natalie krönt Homburg wie die Prinzessin ihren Dichter. T 476: „Prinzessin (indem sie den Kranz in die Höhe hält)". Hbg. 173: „Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms, Hebt sie den Kranz."[1] Er fährt fort: „Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken etc. Tasso: „Die schöne Last aus deinen teuren Händen Empfang' ich **knieend** auf mein schwaches Haupt. (Er kniet nieder)" — Und wie Leonore das Schicksal der einzelnen Mitglieder ihres Hauses beklagt (1783): „Wer ist denn glücklich? . . Meinen Bruder zwar möcht' ich so nennen . . Allein was er verdient, das ward ihm nie. Ist meine Schwester von Urbino glücklich? etc. Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit?" etc. — so klagt Natalie 529: Mir ruht der Vater, mir die teure

1. Vgl. Tasso ebd. 463: Hat es . . ein Genius geflochten? auch 487: als wärest du mein Genius.

M u t t e r Im Grab zu Amsterdam, in Schutt und Asche Liegt Dordrecht meines Hauses Erbe, da! Gedrängt von [Spanien] weiß Moritz kaum, mein V e t t e r von O r a n i e n Wo er die eignen Kinder retten soll (den Freiheitskampf gegen die spanische „Tyrannenrute" erwähnt Kleist auch im Krug, 681; Var. 55f.). Und jetzt s i n k t mir die letzte Stütze nieder. Dafür, daß der Tasso vorschwebt, spricht m. E. auch die Zueignung des Hbg. Kleist redet die geborene Prinzessin von Hessen an: Doch eine denkt er (der Barde) in dem Kreis der Menge, Der die Gefühle seiner Brust sich weih'n, Sie hält den P r e i s in Händen der ihm falle, Und k r ö n t ihn die, so krönen sie ihn alle. Er selbst, däucht mir, versetzt sich hier ein wenig in die Rolle des Tasso, und in der Prinzessin sieht er eine Leonore; sagt Tasso doch (1093): „Ich bin nur e i n e r, einer alles schuldig" und: „Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch, Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck. . Ja, Welt und Nachwelt seh' ich [in euch] vor mir steh'n. Nur wer euch ähnlich ist, versteht und fühlt. Nur der allein soll richten und belohnen". — Wir haben auch hier das Motiv: der poetisch denkende Verehrer (hier, wie im Tasso, der D i c h t e r, nähmlich Kleist, selbst) wird von der Prinzessin bekränzt[1] Mir scheint auch, daß Kleist in der Gestalt Nataliens doch auch die Prinzessin (der er die Stanzen widmet) selbst verherrlichen wollte; soll diese ihn doch krönen, wie Natalie den Prinzen. Man beachte, daß Kleist sowohl der Königin Luise als ihrer Schwester, der Prinzessin, S t a n z e n zugesungen hat. Die Königin hatte ihn finanziell unterstützt; nunmehr dieser Beihilfe verlustig (wir befinden uns im Jahre 1810, Luise war eben gestorben) hofft er offenbar von ihrer Schwester eine ähnliche Gunst; so meint er denn auch ihr ein Gedicht in feierlichen Versen darbringen zu müssen.

Schroff. 492: B ä u m e, die, Wenn wir vorbeigehn'n, wie die K i n d e r tanzen Und u n s mit ihren Blüten a u g e n anseh'n. Tasso 29: Der Schatten dieser Bäume . Die Blumen von den Beeten schauen uns Mit ihren Kinderaugen freundlich an.[2]

---

1. Tasso wie Hbg. werden jäh aus ihren Illusionen gerissen, nachdem sie vorher in hochlodernder Begeisterung aufgejauchzt. (O Cäsar Divus!) Und bei ihrer Bestrafung sind beide fassungslos. Hbg.: Träum' ich ? Wach' ich? Leb' ich? . . Ich ein Gefangner? — Helft Freunde, helft, ich bin verrückt! — Tasso kennt fast sich selbst und den Ort nicht mehr. „War's ein Verbrechen? . . was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen. Mir bleibt es unbegreiflich wie es ist . . Ich meine fast, ich müßt' es denken können. Auf einmal winkt mich eine Klarheit an etc."

2. Bülow 241: Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht, es ist bloß ein unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Vgl Tasso 1074: Vieles lassen [die Erdengötter, die mit dem „hohen Schicksal" verglichen werden], Wenn wir Wog' auf Woge sehen, . . unbemerkt vorüber . . rauschen, hören nicht den Sturm, der uns . . niederwirft, und lassen, wie wir beschränkten armen K i n d e r n thun, mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen (auch Iph. 1105 ff.).

Fast könnte man die kühne Gleichung wagen: Achill ist Goethe. Achill, den zu besiegen P. brennt — Goethe, dem Kleist „den Kranz vom Haupte reißen" wollte. P. liebt und verfolgt Achill, liebt und mordet ihn (wie Schiller Goethen gegenüber brennenden Gefühlszwiespalt empfindet. P. 714: „Eh ich nicht [illegible] den Kranz, der mir die Stirne umrauscht, erfaßte." Und wie Kleist sich später Goethes Genius unterordnete, so seufzt P.: „Zu hoch, ich weiß, zu hoch — Er spielt in ewig fernen Flammenkreisen Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin."

Schillerisches: Schroff. V, 1: Ottokar entkleidet Agnes und beschreibt selbst die einzelnen Details dieser Beschäftigung (So drück ich [kühn] das Tuch hinweg. So nehm ich dir den Hut vom Haupte, störe Der Locken steife Ordnung etc.). So besorgt Fiesko Julias Toilette (III, 11), gleichfalls beschreibend, was er thut: „Diese hinaufgezwungenen Haare — Erlauben Sie daß ich sie ganz durcheinander werfe. — Und auch dieses Band ist falsch angeheftet — an Juliens Busen beschäftigt". Vgl. Schroff. ebd S. 203: Ottokar „an dem Überkleide beschäftigt". „Sehen Sie, dieses Band verstecke ich weislich".

Schroff. II, 3: Johann dringt auf Agnes ein und umarmt sie; sie erwehrt sich seiner. „Was willst du Rasender, von mir? Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wut! Errettet mich, ihr Heiligen! Vgl. wie Mortimer auf die sich sträubende Maria eindringt; sie ruft: O wer errettet mich vor seiner Wut? Zu welchem Heiligen soll ich mich wenden? — Achill P. 538: „Führe sie [die Pferde] Und . . wasche Brust ihnen und [Schenkel] mit Wein." Im [illegible]: „Wasche sie mit Wein". Vgl. „Räuber" Ged. II, 256: Führt meinen Rappen ab und wascht ihn mit Wein. — IV, 43, 9: Ich

---

1. Zum Einfluß der „Iphigenie": Vielleicht ist P.s große Erzählung 1913 nicht ganz unabhängig von Iphigeniens Erzählung I, 3; beide beginnen gelegentlich mit einer Sentenz (s. P. 1934).

Schroff. 1425: Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen Gedanken, kam der andere hinzu, Gleich gab's den dritten, der uns fehlt. Goethes Iph. preist „des gegenwärtigen Freundes Rede, die ein Einsamer entbehrt. Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen, Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart Des Liebenden entwickelte sie leicht" (1623).

2. Einen Nachklang der 1. Röm. Elegie: „wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt? Aber ich ahne die Wege noch nicht, durch die ich immer . . Zu ihr und von ihr zu gehn opfre die . . Zeit! Noch betracht ich Kirch und Palast etc." vernehmen wir vielleicht in der Stelle Bied. 14: „Als ich hineinfuhr in das Thor [Berlins], als ich nun endlich in der . . Residenzstadt war . . da dachte ich: wo mag wohl das liebe Dach liegen, das einst mich und mein Liebchen schützen wird? Hier in der [illegible] Colonnade? Dort . . ? Werde ich einst . . hier in diesem kleinen Häuschen mich immer wieder finden? Wird mein liebes Mädchen . . mir [illegible] . . [illegible] — Wo werde ich sie in diesem weiten Berlin suchen müssen etc." Auch in der Penth. 61 ist ja der Dichter eben in der großen Stadt angekommen.

komme . . das Loos der Seligen . . von Ihrer Hand zu empfangen Wallenst. Tod 2086: das Loos der Seligen wollt' ich empfangen Aus deiner väterlichen Hand.[1]

Schroff. 1801: Es hätte dir ein Wort gekostet, nur Ein Schritt bis zu dem *Fenster*, ja dein bloßes Gebieter*antlitz* hätte sie geschreckt". Offenbar nach Wallenst. Tod 2259: Das konnten sie sich . . erkühnen, Weil sie mein Angesicht nicht sah'n. Sie sollen mein *Antlitz* sehen, meine Stimme hören — ich zeige mich vom *Altan* dem Rebellenheer, und schnell kehrt der empörte Sinn [zum Gehorsam wieder].

K. erscheint vor den Richtern, *beugt ihr Knie* vor Strahl. Str.: Was willst du? K.: Vor meinen Richter hat man mich gerufen. Str.: Dein Richter bin nicht *ich*. Steh auf, dort sitzt er etc. K.: Mein hoher Herr! du spottest . . die Richter: Hier sitzen deine Richter. K.: Ihr *versucht* mich — K. Nein, sprich, bist du verklagt? St.: Du hörst. K.: Und jene Männer dort sind deine Richter? Str.: So ist's. K.: Ihr würd'gen Herrn – Steht gleich vom Richtstuhl auf und räumt ihn diesem! Wenn hier gesündigt wird, ist er der Richter, Und ihr sollt zitternd vor der Schranke steh'n. Vgl. Schillers „Jungfrau" I, 10: Sie erscheint vor dem Hofe „und schaut die Umstehenden der Reihe nach an". (K.: „stellt sich neben . . Strahl, und sieht die Richter an", 10, 5). Dunois: Bist du es – Joh.: Bastard von Orleans! Du willst Gott *versuchen!* (s. o.) *Steh auf* von diesem Platz, der dir nicht ziemt. (K.: Steht gleich vom Richtplatz auf), An diesen Größeren bin ich gesendet. Sie beugt ein *Knie* vor [dem König]. Die Anwesenden „drücken ihr Erstaunen aus", wie bei Kleist. — (Ich weise übr. darauf hin, daß der Name Theobald gleich Thibaut ist, wie ja die Stellung beider Väter manches Gemeinsame hat).

Auf Strahls herrlichen Monolog II, 1 hat vielleicht auch eine Stelle aus Kab. und Liebe eingewirkt. Strahl: „Ich will meine Muttersprache durchblättern und das Kapitel . . Empfindung . . plündern, daß kein

---

1. P. 138: Um dem *gemeinen Feinde* zu begegnen. Vgl. etwa Wallenst. Tod. 375: Helft den *gemeinen Feind* mir niederhalten . . Wrangel: Und liegt zu Boden der gemeine Feind ꝛc. Ebenda 430: den *gemeinen Feind* der Menschlichkeit.

P. 69: Bis . . Glut ihr plötzlich Das Antlitz färbt, als schlüge ringsum ihr Die Welt in helle Flammenlohe auf. Carlos 1635: Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt In Flammen auf.

Chili 2,18: *wohin* ihn auch der *Fittig* der vermessensten Gedanken *trug*". Schiller. d. Ideale: Bis an des Äthers bleichste Sterne Erhob ihn der Entwürfe Flug — Nichts war so hoch . ., *Wohin* ihn nicht ihr *Flügel trug*".

Schroff. 1842: „Was . . ist . . mir geworden, als der Reue ekelhaft Gefühl?" Inhaltlich und im Tonfall anklingend an Carlos 2781: Was bleibt mir übrig, als der Trennung Wunde? Der Rache trauriger Triumph?

Reimschmied mehr“ Neues darüber sagen kann. Seine Stimme sagt er, soll, in allen Tonarten erklingend, die Seelen bezaubern daß selbst die Bäume bewegt werden (er denkt gewiß an Orpheus). Er wolle eine eigene Kunst erfinden, sie zu weinen, daß jeder Mensch die Ursache seiner Thränen erraten solle. Zum Schluß 36 12 (V): Doch wenn ich jemals ein Weib finde . . dir gleich: so will ich die Länder durchreisen und die Sprachen der Welt lernen, und Gott preisen in jeder Zunge, die geredet wird.[1] Cab. und Liebe V, 8: Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von [dir] — wir betteln mit der Ballade von Thüre zu Thüre, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden.[1]

Herm. 443: „Es war im Augenblick der gräßlichen Verwirrung (in der Ariovistschlacht), Als ob ein Geist erschiene und mir sagte, Daß mir das Schicksal hier nicht günstig wäre.“ Man wird an die Erscheinung des schwarzen Ritters in der „Jungfrau“ erinnert (an den Minor bei der Alraune denkt). Mir däucht, bei dieser schwebte Kleist das Zauberweib vor, das dem Drusus erschien. Vgl. auch: „Bis hierher, Friedland, und nicht weiter, ruft die Schicksalsgöttin“.

Da Homburg fortstürmen will, sagt ein Offizier: „Nimm ihm den Degen ab! Hbg.: Den Degen mir? (Er stößt ihn zurück): Ei! Du vorwitz'ger Knabe, der du noch Nicht die zehn märkischen Gebote kennst, Hier ist der deinige zusamt der Scheide (Er reißt ihm das Schwert samt dem Gürtel ab)“. Vielleicht schwebt hier Fiesko IV, 9 vor. Fiesko „will hinausstürzen“, um „alles zu bekennen. Verrina: Bist du wahnsinnig? Halt! — Halt, sag' ich — ich verhafte Dich als einen Verräter des Staats — Verschworene: Bindet ihn! Werft ihn zu Boden! Fiesko reißt einem ein Schwert weg und macht sich Bahn: Sachte doch! Seht . . Frei bin ich. Jetzt will ich bleiben, denn ich habe mich eines andern besonnen. Bourgognino: Auf Ihre Pflicht besonnen? Fiesko

1. Strahl jauchzt: „. . ich bin geliebt!“ er wünscht, „daß die ganze Welt . . wiederhallte: ich bin geliebt! — ich bin geliebt! ich bin geliebt!“ K. II, 1 Philipp, wie Carlos 1189: es ist wahr und wirklich. Ich bin geliebt — ich bin es — ja ich bin, ich bin geliebt!

Zu K. 9, 12: sie „wagt den Schritt“ vgl. Stuart 2078: prüfen den Schritt.

Die Anfangsrede der Herm.: „Es ist umsonst, Thuskar, wir sind verloren. Rom . . wirft uns Deutsche in den Staub. Und Hermann . . zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns Im allgemeinen Sturz . . geflüchtet, Ihr seht es . . wie er uns verhöhnt: Statt die Legionen mutig aufzusuchen, In seine Forsten spielend führt er uns Und läßt den Hirsch uns und den Ur beiegen“ gemahnt an die Anfangsrede des 1. Aktes der Jungfrau. Dunois: „Nein, ich ertrag es länger nicht, ich sage Mich los von diesem König, der . . sich selbst verläßt; während [Räuber in . . Frankreich sich teilen mit dem Schwert . . Ich höre Orleans bedroht . . Den König glaub' ich . . gerüstet An seines Heeres Spitze schon zu finden — Und find' ihn hier spitzfünd'ge Rätsel lösend, Und . . galante Feste gebend“.

(aufgebracht): Ha Knabe! Lernen Sie erst die Ihrige gegen mich auswendig!" (Vgl.: Die zehn märkischen Gebote kennen &c.).

Die Zerstreutheit Homburgs, der, statt auf den Kriegsplan zu hören, nur an die Geliebte denkt, gemahnt ein wenig an Carlos (II, 5), der von dem (vermeintlichen) Brief der Königin entzückt, Albas Reden unaufmerksam mit anhört und ihm zerstreute Antworten erteilt (ja zuletzt, da er Elisabeth erblickt, den Gegner umarmt). Hier wie dort führt die Zerstreutheit des verliebten Prinzen zu humoristisch wirkenden Doppelsinnigkeiten (vgl. auch Carlos' träumerische Zerstreutheit vor der Eboli).[1]

Bied. 157: „Große Opfer sind Kleinigkeiten, die kleinen sind es die schwer sind." M. Stuart 52: In großes Unglück lehrt ein edles Herz Sich endlich finden, aber wehe thut's, Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.[2]

---

1. Hbg. 988: Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster, die auf dies öde Schauspiel [die Hinrichtung] niedergeh'n; vgl. Piccol. 2, 7: sie hatten schon die Fenster . . vorausgemietet, ihn auf dem Armensünderkarr'n zu seh'n

An Cäsars Stern setzt Hbg. die Leiter an. Auch Wallenstein spricht von Cäsar: Was thu' ich Schlimm'res, Als jener Cäsar that? Ich spüre was in mir von seinem Geist (Tod 835).

2. Vgl. Immermann, Ghismonda III, 2 (Borb. 17, 325): Vom großen Unglück läßt sich leicht gesunden; Das kleine hält uns nur zurück im Kerker [in den die Welt uns bannt].

Bied. 113: „ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Schulden mahnen, zu befriedigen suchen." Zum Ausdruck vgl. Carlos 1151: mein Ruf zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger . . mich empor, und alle verlorne Stunden meiner Jugend mahnen mich laut wie Ehrenschulden. — Bied.: ebd. „Man muß sich die Tugend so leicht machen als möglich." Derselbe Gedanke in Schillers Br. üb. ästh. Erziehung (Göd. 11, 358).

Bied. 102; „Das Bild, das uns der Spiegel des Bewußtseins zurückwirft": Schillersche Ausdrucksweise Sch. spricht gern vom Spiegel, der ein Bild zurückwirft, z. B. „Würde der Frauen": Wirft sie der ruhige Spiegel zurück.

P. 2923: Ich will's nicht, Weil ich's nicht will: die Laune steht mir so. Juvenal VI, 223: Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas. Zum antiken Einfluß:

Hbg. IV, 1 gemahnt an Odyssee 1, 48 f. Natalie bittet den Kurfürsten, der die „Stirn des Zeus" hat (159), um Hbg.'s Errettung, wie Pallas den Zeus um die des Odysseus. „Mein Töchterchen, was für ein Wort entfiel Dir" sagt der märkische Zeus (1093) wie der griechische (64).

Ganz im Stil der alten Tragiker ist das Tadelwort (Guisk. 178): Denn eine Jünglingsthat hast du gethan". Vgl. etwa Soph. Antigone 735: *Ὁρᾷς τόδ' ὡς εἴρηκας ὡς ἄγαν νέος*; oder Aeschyl. Agam. 277: *παιδὸς νέας ὣς κάρτ' ἐμωμήσω φρένας.* Vgl. auch Guisk. ebenda: Dein Geist ist jünger als dein Haupt Und Deine ganze Weisheit steckt im Haar". mit Stellen wie Antig. 281: *μὴ 'φευρεθῇς ἄνους τε καὶ γέρων ἅμα.*

Zur ästhetischen Dolmetschung.

Anschaulichkeit.

V. 395 im Mskr.: „Sieh wie sie mit den Schenkeln des Tigers schlankgeformten Leib umarmt." Das waren regelmäßig einherlaufende, unplastische Durchschnittsverse. Jetzt: „Seht! Wie sie . . des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!" Dies Wort „inbrünstiglich" mit dem nachdrucksstarken, gleichsam im metrischen Kampf sich durchringenden (schwebend betonten) Spondeenwulst zu Anfang, der sich dann zu pyrrhichisch hüpfenden Flexionssylben verjüngt — wie wirkt es so einbohrend, so anpackend, so wärmevoll! Man sieht, fühlt, wie sie sich fest anklammert. Und dann: das große Wort „inbrünstiglich" beugt sich machtvoll, dominierend, über den Vers, wie P. über das Roß. Dort metrische Langeweile, hier aufgewühlte, gekräuselte Wogen. Weiter: „Wie sie, bis auf die Mähn' herabgebeugt, Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt." Man kann sich manchmal eine etwaige ältere Gestalt halbwegs konstruieren, ohne daß sie vorhanden ist, einen ersten Wurf. Hieß' es hier etwa „Die Lüfte, die sie hemmen, lechzend trinkt", so wäre das nur gesagt, nicht gemalt; nicht gelebt, nicht wiedergeboren! Und wieder wäre Wortstellung und Metrik geistlos (denn es giebt auch eine geistreiche Metrik und Wortstellung!). So aber: Ehe es dem Satz, in dem nach regelmäßiger Folge doch das „lechzend" mitteninne stehen und auch, gleich dem Relativsatz „die sie hemmt", noch dem Prädikat „hinwegtrinkt" vorausgehen müßte — eh es dem Satz vergönnt ist, ruhig zu Ende zu laufen (nach unserer schwerfälligen Nebensatz-Wortfolge, die das Prädikat hintenanstellt), hat die Ungeduldige schon das Prädikat durstig weggetrunken — wie sie die Luft wegtrinkt — es jappend verschlungen, ohne auf die Zwischenglieder („die sie hemmt ꝛc.") zu warten, in hastigen Zügen — auch die machtvolle Bacchius-Cäsur veranschaulicht das packend —, und dann lechzt die Unersättliche noch weiter, „lechzend" kommt nach. (Im Uebrigen ist „hinweg die Luft trinkt" ungestümer, zügelloser, revolutionärer als „die Luft hinwegtrinkt", welches zu glatt dahinliefe.)

Ebd. 188: „Doch sie, bis auf den Hals Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken, Der in den Goldzaum beißend sich herumwirft." Die vehemente Bewegung des knirschenden Rosses malt der struppige, eigenwillig trotzige Versschluß: herumwirft. Vor allem aber: Ging es etwa weiter: „bis auf den Hals des mähnumfloss'nen Schecken vorgebeugt", so wäre „bis auf den Hals" nicht genügend isoliert und herausgehoben. Das wird es aber bei Kleist zunächst durch das angehängte, tonschwächere (gleichsam enklitische) „gebückt", das schwach nachklingend die Wirkung des Hochaccents „Hals" kontrastisch erhöht, sodann durch die Interpunktion (Satzeinschnitt; das Kleistische Isoliermittel!), die hier durch die Nachstellung des Adjektivs ermöglicht ward. Der Hauptteil, der Edelbestand des Satzes ist: „bis auf d. Hals geb.". Das soll für sich allein stehen, unverdeckt von dem [illegible] der übrigen Satzglieder (mähnumfl., Schecken), welche die Schwerfälligkeit der Prosavorstellung dazwischenschieben würde. [illegible] staunen über den naiven Tiefsinn der Kleistischen Wortstellung. [illegible]

drängt der Hauptsatzteil sich ungestüm vor. Wir sollen im poetischen Spiegel zuerst die stürmische Bis zum Hals-Bewegung, sollen gleichsam zuerst nur den Hals des Tieres sehen, eh' wir das Haupt selbst erblicken. (Vgl. die successive Schilderung 356 f.). Beiläufig: Obgleich Kleist wohl an ein Baumen des Rosses denkt: Die Wortstellung erweckt mir die Impression, als ob hier ein zorniges Pferd trotzig den Kopf zwischen die Beine steckt. Man beachte die Reihenfolge. P. beugt sich (notgedrungen!) bis zu dem Hals. Dann fassen wir mit ihr die Mähne (an der sie sich festhält), und zuletzt erst wird die Front des Kopfes, — d. h. das Substantiv „Schecken", — sichtbar: der Kopf war ja gesenkt, war zuerst den Blicken versteckt — (doch ist das subjektiver Eindruck). Wie suggestiv wirkt die Einteilung des breitwallenden „mähnumflossenen" zwischen die zusammengehörigen Substantive. Wir wühlen mit ihr in der Mähne, fühlen mit ihr die Bewegungen des zuckenden, warmen Pferdekopfes.

P. 410 f. heißt es im Mskr.: sie wächst zu seiner Größe schon heran. Sie atmet Staub, von dem Wind zurückgeführten, schon 2c. Hieß' es hier: „vom Wind zurückgeführten Staub", so wäre das Staubschlucken nicht versinnlicht. Wie der Staub ihr heftig zustiebt, eh' sie ihm wehren kann, so drängt sich die starke Silbe ungestüm vor; wie machtvoll und anschaulich weht sie gleich am Versanfang windstoßartig in den Satz hinein. Wie stiebt das! Ein Myrmidone sagt denn auch: mir vergeht der Atem (377). Auch wir schlucken Staub und werden durch die Hast der mit Enjambement ruhlos hinjagenden Versflucht verwirrt. Vgl. noch den Versanfang P. 388: „Staub — Staub aufqualmend". Gleichsam einzelne Stöße, Wirbel des Staubes! Auch Goethe hat einmal im „Tasso" (835) das Wort ähnlich isoliert: „Getroffen tönten Helm u. Schilde. Staub, Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd etc." Wir sollen hier zunächst nichts als Staub sehen: während der retardierenden Worte „Auf einen Augenblick", welche die Wirkungsdauer der Silbe „Staub" erhöhen, halten wir gewissermaßen die Augen in die Staub hineinwehte, geschlossen.

402: „Wenn sich ganz aus die Dogge streckt." Durch die Tmesis wird das Zusammentreffen der beiden langschwellenden Silben („ganz" wird durch den Nasal gedehnt) ermöglicht, ganz aus, die das Ausstrecken, Ausweiten der Glieder veranschaulichen: ein Bild jagender Eile! Im Mskr. ganz unplastisch und metrisch trivial: Die Dogge streckt sich ungeheurer nicht.

K. 8,19: „Geschirr und Becher und Imbiß, da sie den Ritter erblickt, läßt sie fallen." Gewöhnliche Wortfolge: „Da sie . . erblickt, läßt sie . . Geschirr, Becher und Imbiß (das „und" nur einmal) fallen." Das wäre ein schwächerer Anhub mit farblosen Schnörkeln: Konjunktion, Pronomen, Artikel. Bei Kleist wieviel jäher, farbiger, anschaulicher! (Von Herder her stammt die Vorliebe für „Vollblutsätze"!) Kleists markierende, schachtelnde, einschnittsreiche, interpunktionsfrohe Wortstellung macht den Satz übersichtlicher, der Gedanke zerfällt in seine einzelnen Teile: Geschirr . . und Imbiß da sie erblickt, l. s. fallen. Das Dreieck! (s. o.) Und dann: Kleists Wortstellung hebt, möchte man sagen, erst, isolierend, Geschirr und Becher und Imbiß auf ein Tablett, nimmt das Tablett in die Hand, und nun, es tragend, zaudert sie einen Augenblick, läßt den Hörer erst, während der Nebensatz tönt, in Spannung schweben, was bei des Grafen Anblick mit diesem Service wohl geschehen mag. Wir sehen gleichsam auf Käthchens zartem Haupt die ganze kostbare, leckere Last, deren Fülle durch das echt Kleistische abundierende „und" amplificierend veranschaulicht wird, gleichsam schwanken, sehen

jene beim Anblick des Ritters erbeben, und dann: „läßt sie fallen!" Da liegt die ganze Bescherung am Boden! — Darauf gleich wieder Nomen statt Verb oder Pronomen am Anfang: „und leichenbleich, mit Händen .. gekreuzt, den Boden mit Brust und Scheitel küssend, stürzt sie nieder". Auch hier macht das Verb den Kehraus (s. o.). — Hieß es, in normaler Folge: „Da sie den R. erblickt, läßt sie Geschirr und .. Imbiß fallen, so würde auch das entscheidende, stark abschließende ‚läßt sie fallen' (ansteigender Accent) ganz auseinandergerissen. Zusammen soll es stehen, schlagfertig, ein geschlossenes Satzglied, und das Ganze, ansteigend, darin gipfeln. Ebenso wie „Geschirr und Becher und Imbiß", durch die Interpunktion und den darauffolgenden eingeschobenen Nebensatz markant von dem Folgenden abgetrennt erst so zur in sich geschlossenen Einheit gemacht wird. In prosaischer Folge, „läßt sie Geschirr .. und Imbiß fallen", verschmölze es zu glatt mit dem Folgenden, es fehlte der Einschnitt. Divide et impera! Kleist packt so zu, daß er die Teile in seine Hand bekommt, sie festhält und so das Ganze beherrscht. — Verb und Pronomen stehen am Schluß. In jener normalen Stellung hörten wir gleichsam, verbal, immer nur von ihrem Thun (Da sie —, läßt sie —). Das ‚sie' liefe immer den Objektiven voraus und bestimmte die Richtung der Einbildungskraft; in Kleists naiv gegenständlicher Verlebendigung dagegen sehen wir vor allem die Objekte, die Gegenstände drall vor uns (Geschirr 2c.), um dann erst zu erfahren, was mit ihnen getan wird. — Auch sonst giebt Kleists „gestandfrohe Dichtkunst" (Platen) oft dem Substantiv den Vorzug vor dem Verb und bes. vor dem farblosen Pronomen. Gegenstandsgeruch! Gegenstands- und Farbenfreude! „Verliebtwerden ins Reale!" Zupackende Naivetät! Malt er uns doch auch in der unwirklichen Schattenwelt der Adynaton-Figur die Teufel mit „Hörnern, Schwänzen und Klauen" (K. 5, 5), sowie die Rüstung „von Kopf bis zu Fuß .. Stahl, Schienen, Schnallen und Ringe von Gold"; und in der lustigen Hyperbel setzt er die „Sammtmantel und Federhüte" des Vehmherrn in Bewegung — gegenständlich auch im Reich der ungegenständlichen bloßen Redefigur. — Dieser Anfang des Käthchens mit seiner homerisch geschwätzigen Freude an altdeutscher Detailmalerei ist wie ein Vorklang von Gottfried Kellers [illegible].

Verwandt ist K. 7,10: „Nicht mit Augen, seit sie geboren wurde, hat sie ihn gesehen"; statt „Seit sie —, hat sie —". — Wieder das Dreieck, das Verbum wieder an den Schluß gedrängt. Hier aber steht der Haupttonträger zu Anfang: „Nicht mit Augen" (ein deutlich steigender [illegible] wie „läßt sie fallen"). Der farblose Nebensatz soll nicht am Anfang stehen. Lab. accentuiert, nachdrücklich setzt das Ganze ein. Man hört Theobalds ereifertes Sprechen. In normaler Folge wie matt! Kleist modelt den Satz wieder als souveräner Meister um — drei Teile statt zwei — und giebt ihm Leichtigkeit, Einteilung, Uebersichtlichkeit und zugleich dramatische Kraft. Wie hier so führt er oft den Kampf gegen die Schwerfälligkeit der gewöhnlichen Schriftsprache.

V. 2959 im Mskr.: „Ach wie die Windung (Kleist liebt solche Substantive vgl. V. 1776: die Rosenwindung; [illegible] 1140: Die Windung [illegible] Gräbduft streuend. Ein Nabel für die Würmer niedergesenkt". Endgültig: „Ach wie die Knospen, .. streuend, zum Fest [illegible] niederlegten". Im Mskr. hatte der zweite Vers zu viel männliche markige Akzente, [illegible] Nabel Würmer: einen zu aufrechten Gang. [illegible]. Jetzt ist's, als ob der [illegible] sich sinkend niederlegte", wie es im [illegible] heißt. [illegible]

schmelzender, wehmutvoller (der klagende Amphibrachys „Gewürme“), er hat etwas matt Hinsinkendes oder Liegendes.

Accent.

Zu S. 55. Herm. 165: „Und jetzt — noch um den Lohn seh' ich | Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen“. Aeußerst ausdrucksvoll! Er konnte etwa, rhytmisch glätter, schreiben: „Und jetzt — jetzt seh' ich [gar noch] um den Lohn Der fluchbedeckten Feigheit mich betrogen“ od. dgl. Dann aber verliefe alles zu ruhig, zu gleichmäßig; es wäre zu wenig Reibung darin (und hinter „Lohn“ käme zu rasch ein neuer Accent: „fluchw.“). — Das vom Sprecher stark accentuierte Wort „Lohn“ soll effektvoll isoliert, gleichsam eigens für sich umrahmt und so besonders stark hervorgehoben werden. Vorher zunächst lauter schwache Sylben („noch um den“), gleichsam der Anlauf — und den Worten „u. d. Lohn“ geht nicht, wie man syntaktisch erwarten sollte, ein trochäisch getontes „seh' ich“ voran, da es zu tonstark wäre und den Hauptaccent „Lohn“ zu sehr verzögerte; dieser soll sich ungestüm vordrängen. Jetzt durch jambische Umtonung (seh' ich) geschwächt, hinter Lohn gesetzt, enklitisch angeschmiegt, muß das „seh' ich“ den Accent „Lohn“ hervorheben helfen, ihm als Trabant folgen. Ein Abfluten, ein Sinken. — Bei dem Hauptaccent „Lohn“ hört man den Redner gleichsam mit der Faust auf den Tisch schlagen; jetzt muß wieder Schwächeres folgen. Sodann: Eine Formung wie etwa „Der schmachbedeckten Feigheit mich betrogen“ wirkte zu gewöhnlich, die Hebungen wären zu regelmäßig betont. Dagegen bei Kleist: seh' ich | Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen“. Es ist, als ob die Sprache und der Rhythmus nach dem heftig herausgestoßenen Accent „Lohn“ zunächst einen ruhigen Fall nicht wieder zu finden wissen (die Entrüstung grollt noch zu sehr nach) —; gleichwie hinter einer Schleuse oder einem Dampfschiff die aufgewirbelte Flut, noch immer empört, Kreise auf Kreise zieht, die allmählich kleiner werden, bis die Ruhe eintritt; so kann der aufgepeitschte Satzrhythmus sich hier noch immer nicht beruhigen, immer noch drängen sich die stark aufspritzenden Accente [fluchw. Feigh.] in metrischem Aufruhr ungebührlich in die Senkungen hinein. Der Zorn liebt es einzelne Worte zackig hervorzuheben, hervorzustoßen — gleich der Anfang: Mich der fluchw., hat fiebernde Unruhe. Es will kein regelmäßiger jambischer Rhythmus werden, bis endlich bei „[Feig]herzigkeit betrogen“ das rhythmische Gleichmaß wiedergestellt, die Flut beruhigt ist.

Verwandt ist K. 24, 32: „— Da schwört sie und verflucht | Sich, die leichtfert'ge Dirne noch und meint ꝛc.“ Hieß' es etwa: und verflucht Sich noch, die junge Närrin die, und meint od. dgl., so verliefe alles zu glatt. „Sich die“ und „leichtfert'ge“ stört gewisserm. absichtlich den jambischen Rhythmus und bringt kräuselnde Bewegung hinein, der (scheinbaren) zornigen Erregung des Redners entsprechend.

Krug 243: „Vielmehr die Katz' hat auf die seinige Gejungt, das Schwein.“

Hieß' es nur: „Vielmehr — gejungt," so hätte Katze vorherrschenden Accent: das Verb aber („gejungt") hätte keinen Nachhall. Den giebt ihm der köstliche Zusatz: „Das Schwein", der tonlich absteigend jenem als Folie dient. So wird das Verb emporgeschnellt, in seinem Accent gehoben: die Appos. „Das Schwein" übt die Funktion eines Enklitikons aus.

Krug Var. 145: Willst du Geheimnis, unverbrüchliches, Mir angeloben gegen jedermann? (statt: ein unverbrüchliches Geheimnis). Durch die Unterbrechung der ruhigen Satzverlaufes, die Nachstellung des Adjektivs erhält der Satz mehr Leben, steigert sich, spitzt sich zu; die Frage wird mahnender, eindringlicher, packt die angeredete Person schärfer an. Steigerung! 1. Geheimnis, 2. unverbrüchliches.

Krug 1363: Var. (Mstr.). „Veit: 's ist irgend ein Geheimnis noch. Rupr.: Welch' ein Geheimnis?" Dafür jetzt: „Geheimnis? Welches?" Wie großen Fortschritt bedeutet so kleine Aenderung! Hier ist organisches Wachsen der Rede, Zuspitzung, stufenhafte Steigerung (zwei Stufen). Und zwei Accente! während dort nur ein wirklicher Accent war (Welch) und von da ab der Ton herabglitt. Die neue Form ist dramatischer, fortschreitender.

P. 1228: „daß der Stern . . Geknickt wie dieser Rosen eine läge" Wieviel poetischer als etwa: „Geknickt wie eine d. Rosen l." Abgesehen von der archaischen (poetischeren) Wortstellung: welche anmutige Wellenlinie der Accente! Und die Senkungen sind fast ganz ohne Position, fast ganz quantitativ kurz (Llz' Ideal).

Auch im Allerkleinsten sehen wir Kleists feinen rhythmischen Instinkt an der Arbeit. P. 1598 urspr.: „Wo ist denn Cynthia? Terpi mir — ?" Dies (bekanntlich Kleistische) „mir" erscheint zunächst überflüssig. Man erwartet etwa: Wo ist denn Cynthia? Terpi? (wenn C. nun schon einmal zweisilbig gemessen werden soll). Aber dann strebt alles zu Terpi stufenhaft aufwärts. „Wo ist denn Cynthia? Terpi?" C. und T. verschmelzen so zu einer organischen Einheit. Cynthia das Aufsteigen, T. der Gipfel. Kleists richtiger Instinkt will aber die Zweiheit auch rhythmisch, accentisch zu Gehör brigen. Fragt doch P. nach zwei Personen nacheinander: „Wo ist C. — oder, wenn sie nicht da ist, Terpi?" Jeder der beiden Namen soll tonlich ein gewisses Ausleben haben. Daher hinter T. noch das enklitische „mir", das inhaltlich zu beiden gehört — (die Accentverteilung kümmert sich zunächst scheinbar nicht um den Inhalt — um ihn in Wahrheit, wenn auch oft mit Accentverschiebung, nur um so voller zur Geltung zu bringen). Kleist sorgt dafür, daß jede Hälfte ihre zwei Teilchen hat: „Wo ist denn | Cynthia? Terpi | mir —?" Der zweite Teil soll nicht nur ein Wort enthalten (und auch der Gedankenstrich, konnte man sagen, dient noch dazu ihn auszudehnen). Symmetrie! Durch das „mir" wird der Schwerpunkt des zweiten Gliedes (Terpi) mehr nach rechts gerückt, von Cynthia weg; beide Namen stehen jetzt unabhängig voneinander da.

Ein Beispiel für die Kleistische Verschachtelung und Ueberartikulation der Rede ist P. 1875: „Doch bis sie — ausgeschmiedet —, Kehrst du, wie es die Pflicht erheischt, mir wieder, Mir, junger Freund (versteh' mich), die für jedes, Sei's ein Bedürfnis, seis ein Wunsch, dir sorgt." Man denke, wie ein Formphlegmatiker das ausdrücken würde, etwa: Kehrst du mir wieder, wie die Pflicht gebietet, Mir, die dir jeden Wunsch erfüllen wird. (Oder: Und jeden Wunsch will ich ...) Bei Kleist dagegen welche polypenhafte Vielgliedrigkeit! Der Satz zeigt

hundert Gelenke zugleich". Mimisch, lebendig, vibrierend. Und der Kenner wird von fern an die eigenartige Formvirtuosität und stilistische Kleinschmiedekunst der „Natürlichen Tochter" erinnert, wo auch oft ein Satz unter allerlei Retardationen mäandrisch kunstvoll zu Ende läuft.

Zu den Stileigenheiten.

Im Anschluß an früher von mir Ausgeführtes (Kochs Stud. IV, 442): Der leidensch. Puls zeigt sich namentlich im heißen Anhub des Satzes: Ein dem Dichter bes. wichtiger Satzteil drängt sich ungeduldig vor, und danach geht es nicht glatt weiter, sondern zuerst folgt Satzeinschnitt (Interpunktion), darauf ein Einschiebsel (meist Apposition oder dergl.), und dann erst rollt der Satz zu Ende — (immer derselbe Widerwille gegen das glatt Hinlaufende. — Sezession, Paradoxie, auch syntaktisch, auch metrisch!). P. 85: Daß er zu Füßen hin, der Unberufne, Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt (gewöhnliche Folge: daß der Unberufene dem göttlichen Sohn d. Th. ꝛc.). Ganz ähnlich Schr. i. Bade 124: „Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte, An mir . . . geworden (statt: daß du Unv. zu Schanden geworden wärst). Wie lebensvoll bei Kleist! Vgl. auch ebenda 130: „Daß er im Ernst uns nicht, indes wir scherzen, Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche" (durch das enklitische „hier" wird übr. „Fritz" hervorgehoben). — Und in P. noch: „Die Stirn beut er, der Uebermüt'ge, dir" (statt: Der Ueb. beut dir die Stirn), oder: Den Fußtritt will er, und beschwört es laut, Auf deinen . . . Nacken setzen" (statt: Er will den Fußtritt ꝛc.). Auch I, 49: Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen. Immer der voreilig rasche Einsatz. Bemerkenswert ist auch, daß das Substantiv, das auf den Satzeinschnitt folgt, hier meist vorher durch das persönliche Fürwort „er" ungeduldig antecipiert ist, vergl. auch Guisk. 27: Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden, Das . . Schicksal noch. — Klangverwandt ist Hbg.'s ungestümer Einsatz: „Den Mund noch öffnest —" (490). P. 469: Die Reih'n schon wettert er entlang (statt: er w. sch. d. R. e.).

Gern schließt er einen Vers mit der Sylbe „hin" — oft hat man dabei den Eindruck des Sausenden, Hinstürmenden oder Hinschwebenden, aber auch manchmal des matt Hinsinkenden. P. 1342: Er spielt in . . Flammenkreisen Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin; 1777: Um deine Scheitel, deinen Nacken hin; 412: Der Zelter wirft Erdschollen . . Schon in die Muschel seines Wagens hin. Guisk. 33: Und heul'nd . . Auf den Verderber ihrer Väter hin. Ebd. 15. A. 2317; Er ist's! . . in Staub das Antlitz hin! (1673: Und in die Hölle jeden fluch' ich hin). Auch P. 385: Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder . . nicht hin. Und so pflanzt er auch gern seltsame Verbverbindungen mit „hin" mit eigner Nüance in den Versschluß hinein; A. 795: „Verzeih', mit diesem Worte hast Du Wasser Zu meiner Liebe Flammen hingetragen"; beid. Tauben 82: „Ich hätte nicht um Rom und seine Tempel . . Des lieben Mädchens Laune hingetauscht" — ein eigenartiges, anmutiges, weiblichsanftes Hinsinken des Tonfalls und gleichsam auch des Gedankens, wie öfter, z. B. A. 425: Wie gern gäb' ich [es] Für

einen Kranz von Veilchen hin. Um eine nied're Hütte e i n g e s a m m e l t. So öfters Komposita mit e i n, z. B. einwinden, Hbg. 28; sinnfälliger als das Simplex!). Bei Roms Tempeln schwebt ihm übr. vielleicht das Rom-Panorama vor, das er im August 1800 sah und genau beschrieb, Bied. 17 f.).

Ich erwähnte S. 62 die vielen hypothetischen Nachsätze mit „n o ch".[1] Aber auch eine andere Art von Sätzen mit „n o ch" findet sich bei Kleist häufig; es sind solche, die eine gewisse Furcht ausdrücken: Es liegt, wofern mein Gefühl mich nicht täuscht, wenigstens z. T., ein ganz eignes echt Kleistisches Ethos darin, etwas wie naiv gläubige Furchtsamkeit oder ehrerbietig scheues Hinaufblicken, oder auch nur ein gewisses slavisches Unterordnungsgefühl, ein gewisses Hinweisen, Hindeuten auf etwas Gewaltiges, mit Kleistisch naiver Nüance: manchmal auch ein gewisser Humor. Ich will hier einige Beispiele anführen:

P. 793 f. (Mskr. 24a): Er wird, wenn seine . . Wut nicht schweigt, Die beiden feindlichen Gewölke noch Zu eine finstre Nacht zusammentreiben. Guisk. 27: Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden, Zuletzt das Schicksal noch. Herm. 2472: Die Zeit noch kehrt sich wie ein Handschuh um, Und über uns seh' ich . . regieren ꝛc. Herm. 1897: Das Heer schleppt ꝛc. Und wird noch, wie ein Specht, zuletzt . . dran kleben bleiben. Vgl. 316; Dazu am Schluß der Ding' auch kommt es noch (I, 29,21 Dich auch seh' ich noch . . führen).

Zu S. 55: Noch nicht genug hervorgehoben ist die große Bedeutung der C ä s u r, die seinem Versstil so stark das Gepräge aufdrückt: Beherrschung der Masse durch die Form! Man erwähnte sie schon, aber zu kurz. Auch auf die stark verschachtelte Prosa hat sie abgefärbt. — Darüber später.[2]

1. Dazu vgl. noch IV, 333,28 deren ausgelassenster Gedanke noch . . ist.

2. Zu S. 44: Noch ein Beispiel markiger, stark accentuierter Prosa: IV, 143,20: . . . wie uns das Tier, diesem sonderbaren Vorgeben gemäß, bis auf den Platz, wo wir standen, entgegenkommen würde; gleichwohl schickte der Kurfürst aus Besorgnis vor einer dahinter steckenden Schelmerei, nach einer Abrede mit mir entschlossen auf unabänderliche Weise alles, was sie noch vorbringen würde, des Spaßes wegen zu Schanden zu machen, ins Schloß, und befahl, daß der Rehbock augenblicklich getötet und für die Tafel . . zubereitet werden solle. Hierauf wandte sich die Frau, vor welcher diese Sache laut verhandelt worden war, zurück (Charakteristisch sind diese durch einen Nebensatz verzögerten, kraftvoll abschließenden Satzglieder „ins Schloß" „zurück" u. a. mit ihrem energischen Accent.)

Zu S. 35: Nachsatz ohne Inversion auch Guisk. 110, Herm. 685 und 824. –

Daß die in den Novellen so häufige Figur: Aber wie groß war mein Erstaunen ꝛc., nicht nur künstlerisches Mittel ist, sondern Kleists eigenster Ausdrucksweise angehört, zeigt der Brief an Fr. [illegible] III (I XXX): „Aber wie groß war mein Befremden zu lesen, daß etc."

Die vielen Wortspiele im „Krug" S. 6 mögen wohl durch die Vorliebe der Romantiker für den Wortwitz veranlaßt sein.

Zum Stil der „Natürlichen Tochter."
(Exkurs zu S. 58 u. 100).

Beim Stil der Nat. Tochter ist u. a. Folgendes zu beobachten: 1. Es runden sich stellenweise größere Bündel von Versen zu selbständigen, in sich geschlossenen, gleichsam lyrischen Gebilden,[1] der Wechsel von klingenden und stumpfen Schlüssen, die feine Abtönung ꝛc. läßt sie gewissermaßen als reimlose Stanzen[2] oder als strophische Gebilde erscheinen. (Bei der Neigung, männl. und weibl. Versschlüsse regelmäßig abwechseln zu lassen, könnte vielleicht Voltaires Tancred von Einfluß gewesen sein). 2. Vorliebe für abstrakte Neutra (das Ewige, das Dauernde ꝛc.; auch ohne Artikel).[3] 3. Die echt poetische Neigung, den Artikel zu meiden. 4. Eine Fülle von zusammengesetzten Substantiven,[4] die z. T. nicht mehr recht poetisch wirken, weil ihnen das Schlanke fehlt. (Es ist sozusagen etwas Unjugendliches, Ueberreifes darin).[5] 5. Volltonige Hebungen, schwache Senkungen (antikisierend): ein Streben, die Senkungen nach griech. Muster auch quantitativ kurz zu gestalten durch Vermeidung von Konsonanten (vgl. Uz), die überhaupt in der N. T. angestrebt wird. 6. Feierlich tiefsinnige, langsam sich aufrollende, etwas dunkle Perioden zu Anfang großer Reden, wie bei den griech. Tragikern.[6] Die z. T. gleichzeitige Arbeit an der Helena, in der sich dgl. oft findet, hat m. E. den Stil d. N. T. beeinflußt. 7. Vor

---

1. Ich kann hier nur kurz auf die Stellen verweisen: 2136 ff., **2299 ff. 2704**—27 ff; auch 2741 f., 1205 f, (schon 1202); auch etwa 1220 ff. und 2140 ff. Besonders die vielen langen Reden in den Scenen IV, 2 und V, 7 (welche beide für das Ganze am meisten charakteristisch sind), bilden die einzelnen langen Reden gewisserm. einzelne lyrische Gedichte (z. B. 1907 f., 1945 f., 1970 f, 2083 f, 2190 ff., 2311—2332, 2783 f., (2739 f.) u. a. Solche Stellen, die ja für sich ein kleines Ganze bilden, sind vielleicht außer der Reihe vom Dichter ausgearbeitet worden: er konzentrierte sich ja auf das Einzelne (s. Annalen).

2. Interessant ist, daß die V. 2661—2676 zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Stanzen (Ottaven) bilden, denen nur der Reim fehlt.

3. Sie sind bezeichnend für den symbolischen Charakter des Ganzen.

4. Z. B. 1096 Geistesgegenwart, 118 Flitterwesen, 1123 Sorgendrang, 1331 Stadtgedräng, 1975 feuerwallend, 2089 Vollbestand, 2123 Sicherheitsgefühl, 2126 gefahrumgeben, 2142 Stufenschritte, 2168 die Schlecht umgeb'ne, Mißempfohl'ne, 2234 sehnsuchtswert, 2249 Bundestage, 2256 Schmeichelworte, (2262: Hafenbürger); 2264 f. Landesgaben, Erquickungsvorrat; 2453 Rätselschlinge; sie sind z. T. von großer Schönheit, z. B. 2802 Prachterscheinung, 2820 Geistesbürden. Vgl. noch 2127: Wagethat, 2205: Sicherstand.

5. Anderseits zeigt die Sprache großenteils eine schöne hellenische Schlankheit und Grazie.

6. 8. Z. B. 1673, 1713, 2783 auch 848 ꝛc. Vgl. z. B. den Anfang jener großen Rede des sophokl. Ajas: Stets bringt im langen ungemess'nen Lauf die Zeit Hervor Verborg'nes ꝛc. Der tiefer dringende Blick erkennt etwas ächt Poetisches in dieser Art: Der Gedanke taucht, wie aus dunklen Wogen, erst allmählich auf; die Phantasie wird in Spannung gehalten

liebe für den nicht apokopierten, schlank auslaufenden, edel gebieterischen Imperativ (öffne! schlage!); ich möchte ihn den griechischen Imperativ nennen.[1]

Noch einiges Spezielle: Ich fand in der N. T. Verse, die infolge sparsamen Konsonantengebrauchs wirklich nur quantitativ kurze Senkungen enthalten, also dem Ideal des antiken jambischen Verses hierin nahe kommen,[2] so 328: Geborene Rate, die mit ihm vereint (auch 1196 fast: Das Wichtige bedenkt man nie genug), 2081: Ein Uebel um das andre biete mir; 2201; 2008; 2550: Gewahre meine Bitte, nimm mich auf, 2760: Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft vgl. 2762), 2680; 2840: Entzöge mich gemeinsamer Gefahr? Vgl. 2103, 2877; ähnlich große Teile einzelner Verse, z. B. 1557: Auch hier beweise dich gerecht, 2685: [Mit wenig] Worten höre meine Not. Und an zahllosen anderen Stellen ist dergleichen wenigstens beabsichtigt. Goethe ging hier über das, was er mit Moritz in Italien inbetreff der Silbenmessung vereinbart, hinaus, wie er auch im Uebrigen jetzt starker antikisiert. — Absichtlich sucht er recht starke Hebungen durch recht schwache Senkungen in ihrer Wirkung zu steigern, er liebt daher Worte, die schon einen solchen Jambus liefern (wie „Gewalt", s. V. 567: befällt mich grausend jäher Furcht Gewalt). Starke Hebungen z. B. 1784: „So schwankte List um List im Gleichgewicht, Bis ungeduld'ge Leidenschaft zuletzt ꝛc. Da brach von beiden Seiten Die Schranke der Verstellung, drang Gewalt, Dem Staate selbst gefährlich, drohend los, Und nun sogleich, der Schuld'gen Schuld zu hemmen, zu tilgen ꝛc." Man beachte auch, wie diese wuchtig klumpige Periode erst mühsam über Gestein dahinzurollen scheint und dann zuerst schlank und harmonisch abschließt: „— Zu tilgen, trifft ein hoher Götterspruch Des Kampfs unschuld'gen Anlaß, meinen Zögling Und reißt verbannend mich mit ihm dahin." Derartiges öfter in der N. T.: die schwere Periode „löst unvermerkt, indem die [Verse] rollen, durch Stufenschritte sich in Harmonie" wie es V. 2141 heißt. Wie in der Musik, lösen sich die **Dissonanzen zuletzt in einen harmonischen Akkord auf.**

G. liebt hier längere Reden mit einem effektvollen Verspaar abzuschließen, so daß stumpfer Vers auf klingenden folgt: 391, 576, 821, 1621, 1671, 1711, 1792, 1887, 1925, 1939, 2126, 2267, 2363). Dasselbe aber auch so daß klingender auf stumpfen folgt[3]: (475, 1216,

---

1. **Z. B. V. 759, 974 f., 978, 1046, 1053 f., 1102 f., 1230, (1756** 1758, 1773), 2081, 2101, 2103, 2756 ff., 2779 2781). Während hier der Imperativ unapokopiert frei austönt, ist es bei Schiller meist anders (so z. B. in M. Stuarts ersten Worten: Faß dich).

2. Daß der antike Trimeter an gew. Stellen schwere Senkungen liebt, kommt hier nicht in Betracht. Hier ist nur von den quantitativ kurzen Senkungen die Rede, die Goethe im Wetteifer mit den Griechen der deutschen Sprache abringen will.

3. Aus Gründen bemerk' ich, daß die vorstehenden Ausführungen über die N. Tochter schon im Frühjahr 1903 gesetzt waren, also bevor ich Bielschowskys „Goethe" Bd. II einsehen konnte.

1611, 1814, 2115, 2208. Er pointiert diese Redeschlüsse hier durch Wortspiel oder steigernde Wortwiederholung (1611, 1620, 1925, 1939, 968). Solche effektvollen Abschlüsse langer Reden konnte Goethe bei den französischen Tragikern häufig finden.[1]

Wenige Andeutungen noch hierzu:

Genetiv voran, doch nicht wie bei Schiller mit, sondern ohne Artikel (32: Entfernten Weltgetöses Wiederhall). Die Artikelscheu hängt zusammen mit einem Streben, den Vers aus w e n i g e n Worten aufzubauen. Oft nur aus drei. Häufig dominieren zwei vielsylbige (zweihebige) Worte im Vers; manchmal besteht er nur aus Adjektiven (bzw. Participien), 724, 478, 577, 2951. Vgl. Kleist, Käthchen 116,21 (114,10). — Hypertrophie an Beiwörtern.

Wie Sophokles (*Μήτηρ δὲ Μερόπη Δωρίς*) schließt er gern mit dem 3. Trochäus einen Satz ab, bei ansteigendem Accent; 742: Sie zeigt sich reitend, fahrend. (621: Der steile Fels wird gangbar.)

Spirale der Accente: (Schönheitslinie), z. B. 2626: „Entzöge mich gemeinsamer Gefahr". — Elan: „Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verlosch!" (oft künstliche, gewaltsam jugendliche Lebendigkeit) — Geheimer Wohlklang durch kluge Konsonantenverteilung. — Zwei schenklige Verse (alexandrinerhaft!). — Charakteristische Reihen von klingend bzw. von stumpf schließenden Versen.

Imperativ oft nachgestellt (1053: Das Oberkleid, das goldne, schlage drüber, Die Schleppe ziehe . . nach). Konjunktiv gleich Imp. unapostrophiert (griechische Schlankheit). Dagegen statt „es" oft: 's zur Meidung schwacher Hebung, bes. IV, 2.

L i e b l i n g s w o r t e. Gewollt jugendlich: Hold; Entzücken. — Beschleichen. Bändigen (auch sonst). – Indem „Wie" statt „und". Uebertreibende Adjektiva: ungeheuer; ungemessen; unendlich. So zahllose Worte mit **un**, oft zwei in einem Vers (Antig. 876: *ἄκλαυτος, ἄφιλος, ἀνυμέναιος*). Zahllose Homoiarkta (oft gleiche Präfixe, 889 u. a.).

Zusammenhang mit den Regeln für Schauspieler; so meist Interpunktion (Ausrufungsz.) nach „O".

Bald gedenk' ich das alles einläßiger zu behandeln, die entzückende Paarung mädchenhafter Naivetät mit attischer Urbanität (z. B. II, 5) zu beleuchten und der „im Rhythmustanz schreitenden" Eugenie den Kuß auf den dorischen Zopf zu drücken. — Mit einem Tropfen e r o t i s c h e n Oels muß, däucht mir, die ästhetische Dolmetschung gesalbt sein!

———————

1. Auf die Anaphern ꝛc. verwies man schon. Einfluß der franz. Tragödie erblickt darin Fr. Kern.

Weiteres.

Schroff. 853: „Mein Leben und deins sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.“ Dasselbe sehr realistische Gleichnis Herm. 255: „ihr . . fallt euch w i e z w e i S p i n n e n selber an.“[1] — Schroff. 744: der Marder . ., der in unsre Hühnerställe einbricht. Krug 1048: Daß sie . . wie der Marder einbricht Und Wahrheit wie ein gackelnd Huhn erwürgt.

P. 385: Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder . . nicht hin. Engel a. Grabe 8: Es hätte der G e d a n k e selber nicht Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können. P. 459: Und der G e d a n k e selbst, der strebende, Macht ihr im ahnungsvollen Busen halt. (Später Goethe in Faust II, V. 9024: So starr, so spiegelglatt . . Zu klettern hier — ja selbst der Gedanke g l e i t e t ab“).[2]

Luisens Preis „Die du das Unglück mit der G r a z i e Tritt Auf jungen Schultern herrlich hast getragen“ klingt leise vor in P. 1196: „Sei's drum — Ich will mich fassen Und thun mit G r a z i e , was die Not erheischt“, Hermanns Gleichnis „Cherusca Kommt mir wie eingepackt in eine Kiste vor“ in Bülow 241: „Sieh, die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt. Das Kleine ist dem Großen ähnlich.“

Zu S. 82.

Kleists P e s c h e r ü schreibt (IV, 312): wir „drücken mit dem Wort Pescherü alles aus, was wir . . denken.“ Wünsch III, 67: „Bougainville nannte sie Pescherais, weil sie ihm dieses Wort . . oft zuriefen, als er dahin kam.“

Auch daß Kl. gern von den Wilden der Südsee (Krug 457 f. Mst.: IV, 334, 29), Hottentotten u. dgl. (Wied. 214) spricht, mag in Erinnerung an Wünsch geschehen sein.

Auch bei H e l v e t i u s , den Kl. manchmal in den Briefen erwähnt, ist überaus häufig von überseeischen Wilden die Rede. Auch von den P e r s e r n , deren Kl. so gern gedenkt, erzählt Helvetius viel. Sein Einfluß auf Kl. wäre noch zu untersuchen.

Zu S. 32: IV, 283: „Mir ist nichts heilsamer als eine Bewegung meiner Schwester, als ob sie mich unterbrechen wollte ꝛc.“ Es ist überflüssig, daran zu erinnern, wie dasselbe für Kleists dramatischen Dialog Geltung hat, wie hier an zahlreichen Stellen eine Person der anderen durch stetes Unterbrechen die Gedankenarbeit erleichtert, halb abnimmt und schleusenartig den Redestrom des anderen hemmend schwellt.

---

1. Vgl. K. 70, 17: „Ich will mich hier wie die Spinne zusammen knäueln.“ Wir sehen, Kleist entnimmt gern Gleichnisse dem Leben der Spinnen. Dazu vgl. man auch, was P. H o f f m a n n in seinem vortrefflichen Aufsatz in Kochs „Studien“ III 348 über die Stelle Wied. 116 bemerkt, wo Kleist von Spinnen redet.

2. Vgl. Lessing, Giangir 20: Trug er mir Schandthat an. Die wär der Himmel nicht zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre [illegible] [illegible] seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen

Noch eins: Man hat m. E. noch kaum untersucht, ob Kleist Schule gemacht habe. Ich finde, um hier nur einiges anzudeuten, in Droysens Aristophanes-Übersetzung, bes. hinsichtlich der Wortstellung, mannigfache Spuren der Beeinflussung; stellenweise etwa auch bei Wilbrandt (Kriemhild). Vor allem aber: Wildenbruchs fanfarenartig schmetternder, elektrisch geladener Vers und seine kühne Wortstellung („Dann mit dem Falken stieg' ich in die Lüfte" u. a.) zeigen, daß Kleist stark auf ihn gewirkt hat;[1] außerdem hat neben Shakespeare u. a. vielleicht auch Richard Wagner mit der archaisierenden Kraft und Deutschheit seiner Sprache Wildenbruchs Stil beeinflußt. — Übrigens halte ich Wildenbruch für einen machtvollen Sprach- und Verskünstler, dessen Stil viel Eigentümliches und Persönliches hat und dessen zwingender Rhythmus oft geradezu berauschend wirkt.

1. Schon andere haben bei Wildenbruch auf Kleist hingewiesen, aber in stilistischer Beziehung kaum.

Schlußbemerkung.

S. 1—24 dieser Arbeit sind als besonderes Heft: „Untersuchungen und Beobachtungen zu H. v. Kleist" bereits am 2. Oktober 1904 veröffentlicht worden; in diesem Heft waren auch die meisten der hier im Nachtrag gegebenen Parallelen kurz angedeutet.

Prof. Erich Schmidt, dem ich viele meiner Korrektur- und Aushängebogen übersandte, würdigte viele meiner Parallelen, bes. zur Penthesilea, der Aufnahme in seine Neuausgabe; zahlreiche andere, die für seine Zwecke nicht geeignet waren, findet man hier zum erstenmal zur Kenntnis gebracht.

Der 1 Teil („Beeinflussung") stellt eine Materialsammlung dar; Ergänzungen finden sich in meinen „Miscellen zu H. v. Kleist" (Kochs „Studien" IV, 2), wo besonders eine auffallende Übereinstimmung zwischen Kohlhaas IV, 100, 4 ff. und Wallensteins Tod 3653 ff. nachgewiesen wird. Das Kapitel über Wiederholungen bei Kleist soll vornehmlich dazu beitragen, gewisse Lieblingsvorstellungen, Lieblingsbilder und -gedanken des Dichters kenntlich zu machen, die für seine innere Welt, für die Art und Richtung seiner Phantasie und, wenigstens zum Teil, für die Erkenntnis seiner Persönlichkeit von Bedeutung sind

Bei den stilistischen Untersuchungen, die den wichtigsten Bestandteil dieser Arbeit bilden, ging mein Trachten dahin, nicht Altes zu wiederholen oder zusammenzufassen, sondern lediglich neue Beobachtungen vorzulegen; und zwar reizt es mich, solche Stilerscheinungen aufzuhaschen, die sich nicht durch leicht erkennbare äußere Merkmale von selbst aufdrängen, auf die nicht jeder Untersucher stoßen muß,[1] sondern die mehr verhüllt unter der Oberfläche liegen — vornehmlich solche, für die dem trockenen Verstande taugliche Maßstäbe fehlen, die dem gewöhnlichen Auge verborgen bleiben, zu denen nur das zartere Stilgefühl die Schlüssel beut. — Und vor allem will ich nicht nur die Erscheinungen selbst nachweisen, sondern auch den künstlerischen Gründen, den inneren Gesetzen nachspüren, auf denen sie beruhen; — um sie zu finden „mußt ins Tiefe schürfen". Ich verweise auch auf meine methodologischen Andeutungen S 26 und 42. — Die künstlerischen

1. Daß er etwa den Genetiv von dem regierenden Substantiv trennt od dgl., das kann jeder ohne Brille erkennen — dem feineren Tastsinn aber bleibt gerade bei Kleist vieles vorbehalten.

Mittel, deren sich der Dichter bedient, die Art der Formgebung bis ins Kleinste zu durchschauen, das ist das Ziel, dem ich nachstrebe. —

Ich bitte die Kritik höflichst, auch meinen in Kochs „Studien“ IV, 4 veröffentlichten Aufsatz „Zu Kleists Stil“, dessen Sonderabdruck den Redaktionen zugeht, mit berücksichtigen zu wollen, da er die hier niedergelegten Beobachtungen weiterspinnt und da auf ihn hier wiederholt ausdrücklich verwiesen wird. Er ist von dieser Arbeit nicht zu trennen.

Die Neuausgabe konnte nicht mehr zugrunde gelegt werden (Anfang 1905 waren S. 1—64 dieser 1902 begonnenen Arbeit ausgedruckt und das Übrige größtenteils gesetzt); ich citierte daher nach Zolling. Grundlegend verspricht Minde-Pouets Ausgabe der Briefe zu werden. E. Schmidts („Charakteristiken“) und R. Steigs bahnbrechende Leistungen brauchen nicht erst gerühmt zu werden. Treffliches boten Minor, Weißenfels, Wukadinowić, Pniower, Morris, Niejahr, P. Hoffmann u. a. Aber es bleibt noch so manches zu thun.

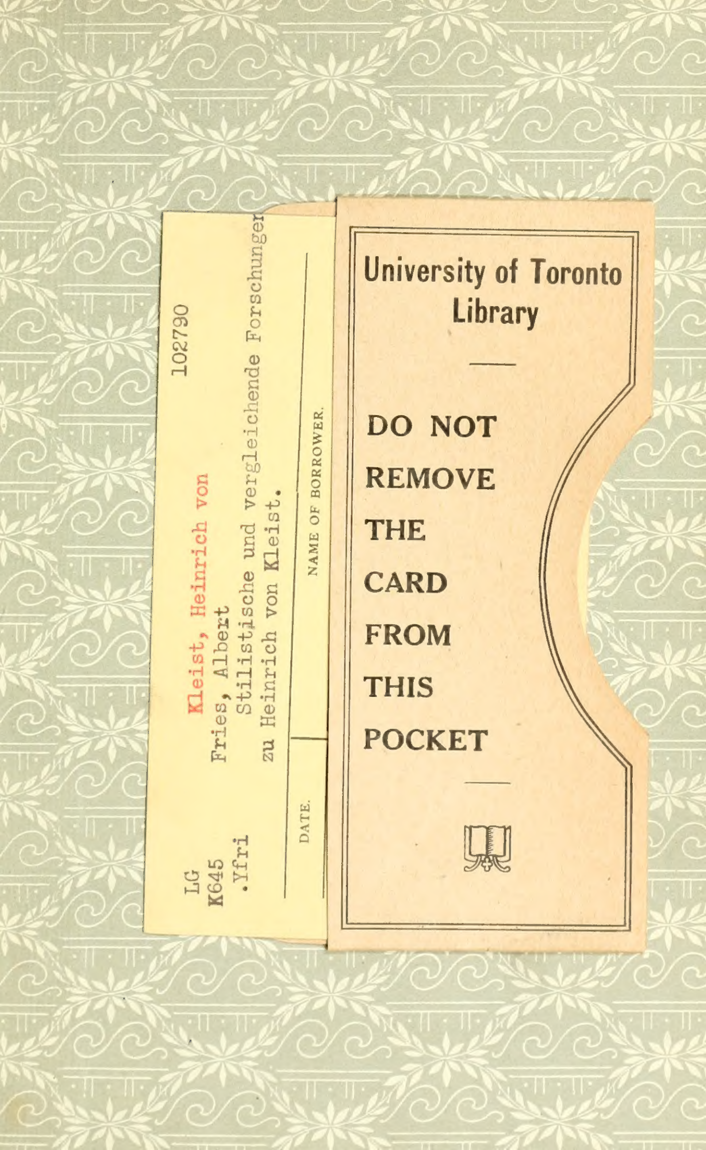
Berichtigungen.

S. 35, Z. 36 lies: Maskenzug 1818. - S. 38, Z. 26 lies: an der des Isokrates. — S. 42, Z. 26 lies: mind'stens, Z. 27: meine Reiter, Z. 31 statt R. lies K., Z. 34 hinter „gethan“ fehlt Punkt u. Gedankenstrich. — S. 43, Schlußz. lies: stufenhaftes. — S. 48, Z. 23 hinter „steht“ fehlt Klammer. — S. 53 unter Z. 2 fehlt Zwischenraum. — S. 53, Z. 16 ergänze: Herm. 2562 besteht aus Einsylbern. — S. 55, Z. 28 statt R. lies K. — S. 61, Z. 11 f. ergänze: Herm. 1948: He, dort! wer schleicht dort? — S. 68, Anm. 1 lies: in deiner Milde; — S. 69, Z. 15 lies: rationalistische. S. 74, Anm. 3, Z. 11 tilge den Gedankenstrich, ebd. Z. 17 lies: seltsamen. — S. 75, Abs. 1 ergänze: s. auch Minor Euphor. I, 582 f. — S 76, Z. 4 lies: daraufhin, ebd. Z. 31 statt 86 lies 286; S. 77, Z. 10 lies: Rhetorik. — S. 80, Z. 25 streiche „über“. — S. 81, Z. 25 lies: von d. Kohle. — S. 68, Z. 33 f. „Hat — übrig“ zustreichen.

Herausgegeben am 3. Januar 1906.







University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
102790
Kleist, Heinrich von
Fries, Albert
Stilistische und vergleichende Forschungen
zu Heinrich von Kleist.
LG
K645
.Yfri
NAME OF BORROWER.
DATE.